

Norbert Helder mann

*Murmelwelt oder die  
Entstehung der Demokratie  
bei den Murmeltieren.  
Band 1: Der Überfall*

Roman

Helder mann Verlag

Umschlagillustration und Übersichtskarte von Jonas Gröger.

Copyright © 2016  
Alle Rechte vorbehalten

Heldermann Verlag  
Langer Graben 17  
32657 Lemgo  
Germany  
[www.heldermann.de](http://www.heldermann.de)

ISBN 978-3-88538-621-6

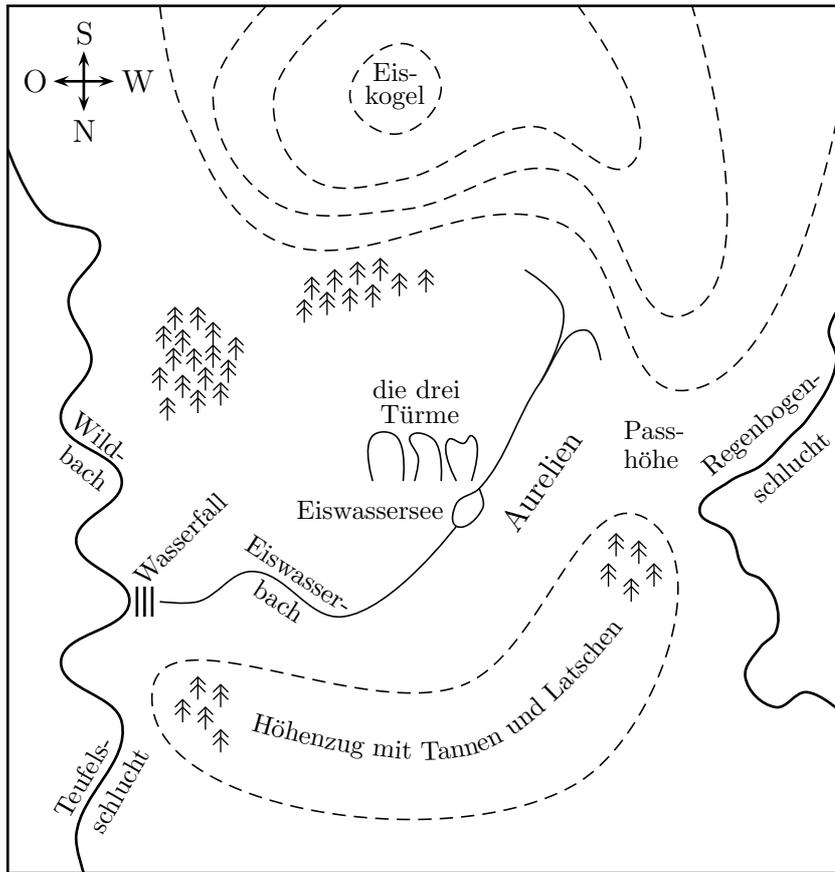
## Vorwort

Blickt man von München aus nach Süden, sagen wir in die Richtung, in der Triest liegt, dann kann man bei unendlich guter Sicht in der Ferne eine schneebedeckte Bergspitze erkennen: den Eiskogel. Auf seiner östlichen Seite führt ein Wildbach durch die Teufelsschlucht das Schmelzwasser seiner eisigen Kappe nordwärts, der Donau zu. Auf seiner westlichen Seite ist es der Regenbogenbach, der das Wasser tosend nach Norden leitet. Über der gleichnamigen Schlucht spannt sich bei sonnigem Wetter immer ein Regenbogen, was ihr den Namen gab.

Nun nehmen wir ein starkes Fernrohr zu Hilfe und lassen den Blick von der Spitze des Eiskogels hinabgleiten – langsam – dann sehen wir unterhalb des ewigen Schnees drei Felsklötze, die wie Türme nebeneinander stehen. Direkt vor ihnen fließt ein kleiner Bach, der Eiswasserbach, in östlicher Richtung der Teufelsschlucht zu, in die er sich als Wasserfall ergießt. Der Bach bildet ein kleines, liebliches Tal, und wenn wir genau hinsehen, können wir schwarze Punkte erkennen, die dort hin und her rennen: Murmeltiere.

Die Murmeltiere nennen ihr kleines Tal ‘Aurelien’. Nach Süden ist es durch die Gletscher des Eiskogels begrenzt, nach Norden durch einen Höhenzug, der von Tannen und Latschen bestanden ist. Im Osten begrenzt die Teufelsschlucht ihre Welt, im Westen ist es die Regenbogenschlucht.

Zwanzig Familien wohnen in Aurelien. Sieben Familien haben ihre Bauten im unteren Tal, sechs im mittleren und sieben



Blick von München nach Aurelien

im oberen Tal. Murmeltiere sind klüger, als man gemeinhin vermutet. Nicht zufällig ist der Ausspruch 'Niemand ist, das merke dir, schlauer als ein Murmeltier!' unter diesen sympathischen Alpenbewohnern zum geflügelten Wort geworden.

Jedes Tier trägt einen Namen. Es ist jedoch nicht notwendig, sich die Namen der zwanzig Elternpaare, die Aurelien besiedeln, zu merken, aber hier wollen wir sie einmal alle aufführen, damit sie nicht in Vergessenheit geraten.

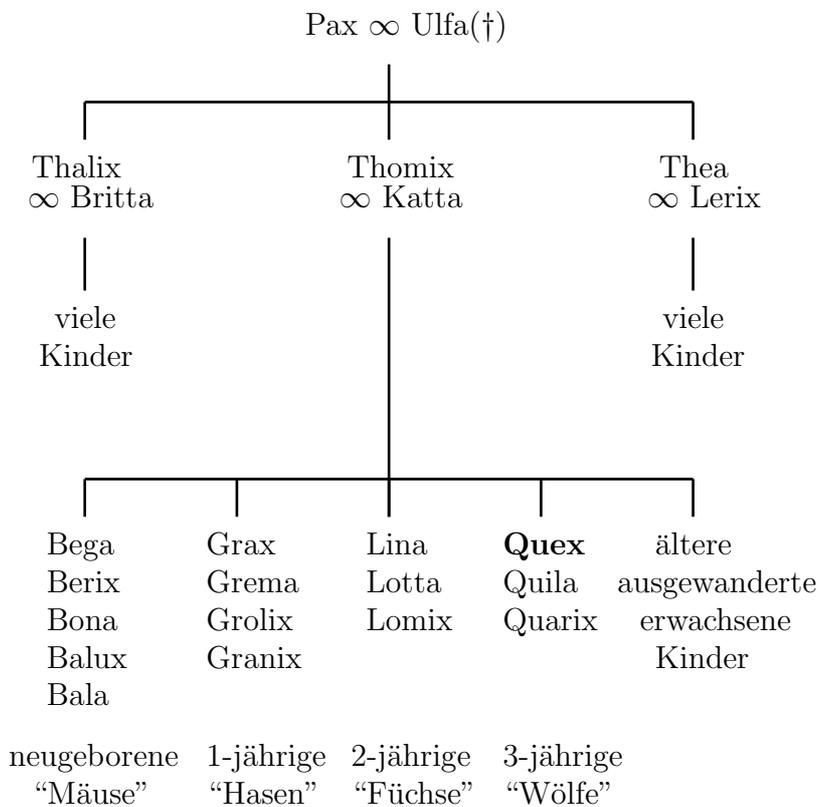
### Die 20 Elternpaare Aureliens

(O: oberes Tal, M: mittleres Tal, U: unteres Tal)

O: Brodex	∞ Ditta	M: Karlix	∞ Sikka
M: Bromix	∞ Gela	U: Kottax	∞ Thikka
U: Datix	∞ Fanta	M: Lerix	∞ Thea
O: Durix	∞ Flekka	O: Radix	∞ Karla
M: Fedux	∞ Gitta	U: Rodax	∞ Sinja
U: Flerix	∞ Wanda	O: Satix	∞ Rala
O: Flomax	∞ Wilma	M: Selex	∞ Rita
U: Fodix	∞ Debba	U: Thalix	∞ Britta
M: Galax	∞ Fida	U: Thomix	∞ Katta
O: Golix	∞ Brila	O: Wudax	∞ Flora

Im unteren Tal – man muss schon genau hinsehen – entdecken wir ein Murmeltier, das auf einem Felsklotz steht und Wache hält. Wenige Schritte neben dem Felsklotz liegt der Eingang zur Höhle von Thomix und Katta. Um den Eingang herum wuseln die Kinder, die bei den Eltern leben: 5 ‘Mäuse’, die erst im April geboren sind, 4 ‘Hasen’, die im April des letzten Jahres das Licht der Welt erblickten, und 3 ‘Füchse’, die vor zwei Jahren geboren wurden. Leider können wir die 3 ‘Wölfe’, die schon drei Jahre alt sind, nicht entdecken, denn sie fühlen sich schon erwachsen und stolchen durch das Tal und seine Randgebiete. Wenn man sie fragte, was sie den Tag über so treiben, würden sie antworten, dass sie sich die Welt ansehen. Das stimmt aber nicht: die Jungs halten nach weiblichen Wölfen Ausschau, denn im Hochsommer wird geheiratet! Dann verlassen die Wölfe den Bau ihrer Eltern und machen sich auf die Wanderschaft. Nur wenige bleiben im Tal, so dass die Zahl der Familien sich in den letzten Jahren kaum geändert hat.

**Die Familie von Pax (der Patriarch) und Ulfa (bereits verstorben) zum Zeitpunkt des Germi-Überfalls**



Die Namensgebung bei den Murmeltieren Aureliens folgt einfachen Regeln, wie wir sofort erkennen. Doch im Bau von Thomix und Katta leben nicht nur ihre 15 'minderjährigen' Kinder, sondern noch ein einzelnes Murmeltier, auf das wir vielleicht ein wenig warten müssen, bis es den Bau verlässt. Da ist es! Es ist völlig weiß! Ein uraltes Murmeltier, das eine Laune der Natur ein so hohes Alter erreichen ließ. Es ist Pax, der Vater von Thomix, dessen Frau Ulfa schon vor Jahren verstarb.

Keiner kann so gut Geschichten vortragen, wie Pax. Kein Abend vergeht, an dem nicht Pax den Kindern ein Märchen erzählt. Von ihm lernen die Mäuse, dass alle Murmeltiere im ‘Mäusemond’, das ist der Monat April, geboren werden, wenn Aurelien noch tief unter Schnee begraben liegt. Ein ganzes Mondleben lang müssen sie dann noch im Bau bleiben, weil der Eingang noch durch Eis und Schnee versperrt ist. Erst im Grünmond, das ist der Mai, kann der Familienvater endlich den Eingang öffnen und alle rennen hinaus, um frische Gräser und Kräuter zu fressen.

Da – am rechten Felsturm entdecken wir einige Murmeltiere, die am Eiswasserbach entlang rennen. Es ist eine Bande von Wölfen! Einer rennt immer voraus, der Anführer: Quex, der älteste Wolf von Thomix und Katta. Pax stößt einen gellenden Pfiff aus, um ihn zu sich zu rufen, doch er hört nicht auf ihn.

So war es schon immer, würde Pax sagen. Doch in diesem Jahr ist alles anders ...

## 1. Das Gefängnis

Langsam verstummte das Geschrei. Die Pfiffe der großen Murmeltiere wurden leiser, das aufgeregte Piepen der kleinen verklung. Die rauhen Befehle der Wachen entfernten sich. Was ging da oben vor? Quex in seinem dunklen Gefängnis konnte nur Vermutungen anstellen.

Die vergangenen Tage und Nächten waren eintönig und ohne Abwechslung verlaufen. In regelmäßigen Abständen brachten ihm die Wachen Grösli, eine Mischung von Gräsern und

Kräutern, wie man sie auf den Wiesen von Aurelien fand, in dessen Mitte das Volk der Auri seit ewigen Zeiten friedlich gelebt hatte. Doch nun war das Unheil über die Auri hereingebrochen, das schlimmste Unglück, das in den Liedern der Auri je besungen worden war.

Quex zwang sich, das Grösli zu essen, denn trotz seines guten Duftes nach Bergwiesen, Sommerwind und Freiheit, hatte ihm die Gefangenschaft jeden Appetit genommen. Er aß das Grösli bis auf den letzten Halm, denn wenn sich jemals eine Möglichkeit ergeben sollte, aus diesem Loch im tiefen Inneren des Baus auszubrechen, so musste er zu diesem Zeitpunkt möglichst kräftig und gesund sein. Auch brauchte er Kraft für das Graben im verborgenen Gang.

So tief in den Bau drang kein Licht, so dass Quex Tag und Nacht nicht unterscheiden konnte. Seine einzige zeitliche Orientierung bestand aus der Regelmäßigkeit, in der ihm die Wachen das Grösli hinunterwarfen. Dann kratzte er jedes Mal einen Strich in die Wand seines Gefängnisses und mit seinen empfindlichen Barthaaren konnte er spüren, dass es schon mehr Striche gab, als er Krallen an den beiden Vorderpfoten hatte.

Sein Gefängnis war einfach nur ein tiefes Loch, das seine zwei- und dreijährigen Geschwister unter der Aufsicht der Geremi graben mussten. Es war so tief, dass er das oben gelegene Ausgangsloch durch einen Sprung nicht erreichen konnte. Und die Wände waren zu weit voneinander entfernt, als dass er sich mit dem Rücken hätte abstützen können, um sich mit den Pfoten an der gegenüberliegenden Wand hochzuarbeiten.

Jedes Mal, wenn die Wachen das Essen brachten, ließen sie einen langen Ast in das Loch hinunter, an dem der Offizier der Wache persönlich hinabkletterte, um sein Gefängnis zu unter-

suchen. Es war Quex strengstens verboten, in die Wände oder in den Boden zu graben und der Offizier erinnerte ihn jedes Mal erneut daran. Quex hatte den Eindruck, dass die Offiziere gerne einen Verstoß gegen diese Anordnung festgestellt hätten, um einen Grund zu besitzen, ihn als Strafe zu beißen.

Nach dem vierten Essen machte Quex durch Zufall eine Entdeckung: in der Wand seines Gefängnisses steckte an einer Stelle ein Stein, so groß wie sein Kopf. Genauso groß wie dieser Stein müsste ein Fluchtgang sein, dachte er. Und dann hatte er eine Idee: wenn er hinter dem Stein einen Gang graben würde, könnte er ihn rechtzeitig vor jeder Kontrolle mit dem Stein verschließen, so dass er unbemerkt bleiben würde! Quex machte sich unverzüglich an die Arbeit. Zuerst begann er, die Erde um den Stein herum zu lockern, bis es ihm gelungen war, den Stein ganz herauszulösen. Dahinter war die Erde fest und hart. Das Gefängnis befand sich so tief unter der Almwiese, dass die Erde dort unten steinhart verbacken war. Quex arbeitete ruhig und überlegt. Zeit hatte er doch genug! Es gab keinen Grund, sich die Pfoten blutig zu kratzen. Die Erde, die er herauslöste, verteilte er gleichmäßig auf dem Boden des Lochs. Er hoffte, dass die Wachen diese neue Schicht nicht bemerken würden, denn es war stockfinster hier unten. Und der Boden war auch schon vorher uneben gewesen.

Nach einiger Zeit unterbrach er seine Arbeit und schob den Stein zurück an seine Stelle. Rundherum drückte er Erde fest in die Nahtlinie zwischen Stein und Wand, so dass ein glatter Übergang entstand. Als er das Ergebnis seiner Mühen dann begutachtete, war er zufrieden. Die Wand fühlte sich an wie zuvor. Mit etwas Glück würden die Wachen nichts bemerken.

Er legte sich in eine andere Ecke und ruhte sich aus, leckte seine Pfoten und pflegte sein Fell. Als Zeitvertreib begann er zu zählen. Das machte wenigstens nicht traurig, wie die Gedanken an seine Familie, die in den Gängen über ihm unter der Herrschaft der Germi lebten. Ob Vater Thomix und Mutter Katta an ihn dachten? Er wollte nicht, dass sich seine Eltern um ihn sorgten, schließlich war er schon ein dreijähriger "Wolf", der in diesen Tagen den Bau verlassen hätte, wäre da nicht der Überfall der Germi dazwischen gekommen. Was wohl seine Geschwister jetzt machten?

Murmeltiere können eigentlich nicht zählen, aber das Volk der Auri hatte eine Technik entwickelt, was einem Zählen bis 8 gleichkam. Die Zahl 8 entsprach nämlich gerade der Zahl der Krallen an beiden Vorderpfoten. Wie der Mensch seine Finger mit verschiedenen Namen benennt, hatte auch jede Kralle der Vorderpfoten einen Namen, die sich jedoch nicht übersetzen lassen. Wir nennen sie hier einfach "Daumen-Kratzer", "Zeige-Kratzer", "Mittel-Kratzer" und "Ring-Kratzer", um das Zahlensystem zu verdeutlichen.

Da die Murmeltiere die vier Himmelsrichtungen nach den Bergen benannten, die in diesen Richtungen lagen, verfügten sie über Begriffe für "links", "rechts", "vorne" und "hinten", indem sie dafür die Namen der vier Berge verwendeten. Diesen Wörtern entsprachen Pfiffe, die sie so reichhaltig verändern konnten, dass man ohne Weiteres von einer Sprache sprechen konnte. Deshalb werden wir auch weiterhin ihre Unterhaltung "sprechen" nennen, obwohl sich Murmeltiere durch Pfiffe verständigen.

Die Namen der Krallen an den beiden Vorderpfoten, unterschieden nach linker und rechter Pfote, machten es ihnen deshalb möglich, die acht Krallen sprachlich durch acht ver-

schiedene Pfiffe zu bezeichnen. Diese Benennung hatte sich im Laufe vieler Generationen verselbstständigt, so dass die Auri heute diese Reihenfolge wie Zahlen nutzten. Dabei bedeutete “rechter-Daumen-Kratzer” eine 1, “rechter-Zeige-Kratzer” eine 2, und so weiter bis zu “linker-Ring-Kratzer”, was 8 bedeutete.

Dieses Zählen war ein wichtiger Bestandteil des Wissens, das die Kinder der Auri im ersten und zweiten Lebensjahr zu erlernen hatten. Manche taten sich damit ganz leicht, andere sehr schwer. Quex hatte daran seine helle Freude gehabt und durch den Zusatz “meine Krallen” für die ersten 8 Zahlen, “Vaters Krallen” für die Zahlen von 9 bis 16, “Mutters Krallen” für die Zahlen von 17 bis 24, ein System entwickelt, das durch die Hinzunahme weiterer Namen ein unbegrenztes Zählen gestattete. Er hatte das System oft seinem Lehrer Thalix vorgeschlagen und betont, dass es doch nur darauf ankomme, die Personenfolge Vater-Mutter-Onkel-Tante-undsoweiter festzulegen, um das Zahlensystem so zu erweitern, dass alle es nutzen konnten, hatte aber immer nur Ablehnung erfahren, obwohl Thalix Naturkunde unterrichtete, wo man das System gut zum Zählen von Sternen hätte nutzen können: “Das benötigen Murmeltiere nicht in ihrem Leben”, und “das haben wir noch nie so gemacht”, waren die Begründungen seiner Ablehnung. So blieben es einige Freunde und Geschwister aus dem zweiten und dritten Jahrgang, die mit ihm um die Wette zählten oder Zahlenspiele erfanden. Es war Quex jedoch bewusst, dass die meisten unter ihnen eher aus freundschaftlicher Verpflichtung mitmachten, weniger aus Interesse oder Überzeugung. Murmeltiere sind eher dichterisch-lyrisch interessiert, als technisch-mathematisch.

Manchmal hatten sie aber auch große Freude daran und zählten der Reihe nach so weit sie konnten. Wer falsch zählte, schied aus. Der Nächste begann dann wieder von vorne. Letztlich lief

das Spiel darauf hinaus, dass man sich die Personenreihe Vater - Mutter - Onkel - Tante - Bruder - Schwester - undsoweiter gut einprägen musste.

Leise zählte Quex vor sich hin und erinnerte sich an die sorglosen sonnigen Tage, an denen seine Freunde und er “Weiterzählen” gespielt hatten. Wohlbehütet durch die Wachen der Auri, die den Himmel und die Umgebung des Baus pausenlos im Auge behielten, konnten sie gefahrlos nach Gräsern und Kräutern suchen und nebenbei zählen. Was hatten sie gelacht, wenn Quila, seine gleichaltrige Schwester, die sich mehr für Gedichte als für Zahlen interessierte, sich wieder verzählte. Oder wenn Quarix, sein gleichaltriger Bruder, der schon früh sein besonderes Talent zum Erfinden und Erzählen von Geschichten erkennen ließ, nicht aufgepasst hatte und Onkel und Tante vertauschte. Er brachte dann die tollsten Ausreden vor, um seine Vorgänger zu einer Wiederholung der letzten Zahlen zu überreden: “Ich glaube, ich habe da den Schatten eines Adlers gesehen – was kam noch einmal nach Onkel-acht?”

Die erste Kontrolle nach dem Baubeginn des Fluchtanges verlief glatt. Der Offizier der Wache, ein kräftiges Murmeltier, das von seinen Untergebenen respektvoll mit “Offizier Baldur”, oder mit seinem Dienstgrad “Dekurio” angesprochen wurde, begnügte sich damit, die Wände mit seinen Barthaaren flüchtig abzutasten. Selbst der Strichkalender wurde nicht beanstandet, wahrscheinlich deshalb, so sagte sich Quex, weil die Soldaten der Germi zu dumm zum Zählen waren. Ja, beißen, treten, schlagen, gehorchen und befehlen, das konnten sie, aber nicht bis zwei zählen.

Wenn Dekurio Baldur mit anderen Aufgaben beschäftigt war, wurde er häufig durch einen Offizier vertreten, der im Rang höher stand. Dieser Offizier namens Holgar, der von den

Soldaten heimlich 'Zecke' genannt wurde, war von bösartigen Natur. Quex fürchtete ihn, weil er in seinem Verhalten unberechenbar war. Selbst wenn er an ihm und dem Gefängnis nichts auszusetzen hatte, biss er ihn trotzdem gerne in einen Hinterlauf. "Damit du nicht vergisst, wer hier der Herr und wer der Gefangene ist!", bellte er dann. Quex spürte, dass sich der Offizier geradezu wünschte, dass er Widerstand leisten würde. Das hätte ihm Gelegenheit zu einer Schlägerei gegeben, in der Quex nur verlieren konnte. Schließlich trainierten die Soldaten der Germa täglich unter der Aufsicht ihrer Offiziere ihre Kampftechniken, aber auch Ausdauer, Weitsprung, Tiefsprung, Klettern und Graben.

Seit dem Beginn des Grabens am Fluchtgang waren einige Tage vergangen. Am Boden des Loches bildete die herausgegrabene Erde bereits eine dicke Schicht, die Quex durch Getrampel verdichtete. Trotzdem rechnete er täglich mit einer Entdeckung, denn die aufmerksame Überprüfung des Bodens hätte ihn sofort verraten. Er überlegte, den Gang nicht bis zur Grasnarbe hochzuführen, sondern in einen bestehenden Gang münden zu lassen. Aber was hätte ihm das gebracht? Mit viel Glück würde das neue Loch in der Wand des Ganges von den Germa zunächst unentdeckt bleiben, denn sie hielten sich nur an den beiden Ausgängen des Baus und am Gefängnis auf. Natürlich würden die Angehörigen seiner Familie das neue Loch sofort entdecken, denn Murmeltiere kennen jede Ecke und Kante ihrer Gänge auf das Genaueste. Wie aber sollte er auf seiner Flucht an den Soldaten der Germa an den beiden Ausgängen vorbeikommen? Auch seine Familienmitglieder würden ihm dabei nicht helfen können.

Deshalb beschloss Quex, den Geheimgang an allen bestehenden Gängen vorbei nach oben zu treiben. Wenn er sein Ziel erreichen sollte, rechnete er damit, zwischen dem oberen Eingang des Baus und dem Eiswassersee nach draußen zu gelangen. Die Arbeit am geheimen Gang gab ihm das gute Gefühl, etwas für seine Befreiung zu tun, statt stumpf herumzusitzen.

Und wie sollte es dann weitergehen? Die Soldaten der Ger-mi waren geübte Läufer und Fährtenleser. Sie würden ihn im Nu einholen, wenn sie seine Flucht zu schnell entdeckten. Er musste es deshalb schaffen, den Geheimgang direkt nach Sonnenuntergang durch die Grasnarbe zu treiben, so dass ihm ein Vorsprung von einer ganzen Nacht blieb. Quex machte sich keine falschen Hoffnungen. Diese Flucht war ein halsbrecherisches Unternehmen, das mit großer Wahrscheinlichkeit seinen Tod bedeutete. Aber: 'im Unglück heißt's kämpfen, nicht jammern'; so und nicht anders lautete die berühmte Zeile im Lied zum Höhlenbau, und er, Quex, würde niemals aufhören, für seine und die Freiheit seines Volkes zu kämpfen!

## **2. Die Flucht**

Inzwischen waren zwölf Tage vergangen und 'Vater-vier' Striche an seiner Gefängniswand entstanden, wie Quex es ausdrückte. Der Fluchtgang hatte inzwischen eine ordentliche Länge erreicht und war noch immer unentdeckt geblieben. Quex hatte gerade den Stein vor den Eingang gesetzt, als er die Unruhe im Bau bemerkte. Offenbar wütete draußen ein schlimmes Gewitter, denn die Donnerschläge erschütterten die Erde derart, dass Quex sie sogar in der Tiefe seines Gefängnisses

spüren konnte. Unter den Stimmen, die von oben zu ihm drangen, konnte Quex deutlich das helle Pfeifen der ganz kleinen Geschwister hören, die erst vor wenigen Wochen geboren waren, aber inzwischen schon die Augen geöffnet hatten. Auch die dunkleren Stimmen der älteren Geschwister klangen aufgeregt. Vaters Stimme drang hin und wieder durch das Stimmengewirr und Quex nahm wahr, dass er lautstark bemüht war, für Ruhe und Ordnung zu sorgen. Die Wachen tuschelten miteinander. Quex konnte nur Fetzen ihrer Unterhaltung verstehen, aber eines war klar: es musste sich um ein außerordentliches Unwetter handeln. Die Murmeltiere zogen sich zwar bei jedem Sturm in den Bau zurück, aber jetzt vernahm er von den Wachen, dass durch den oberen Eingang Wasser eindrang und nur noch der untere Eingang benutzt werden konnte.

Die Aufregung nahm weiter zu. Aus den lauten Pfiffen wurden panische Schreie. Die Wachen brüllten Befehle: sie trieben die Murmeltiere aus dem Bau hinaus.

Quex erstarrte vor Schreck. Hatten die Germi beschlossen, seine Familie in das Unwetter hinauszujagen, um sie umzubringen? Er lauschte angespannt nach oben, um keines der Geräusche zu überhören. Jetzt hörte er deutlich, dass der Offizier der Wache, Baldur, einzelnen Soldaten Anweisungen gab, wie sie die aus dem Bau eilenden Murmeltiere bewachen sollten. "Hinab zum Latschenwald!", bellte er immer wieder.

Offenbar wurde der Bau geräumt. Während des Gewitters! *Was für eine Schikane*, dachte Quex und stellte sich seine kleinen Geschwister vor, wie sie in Panik zum Wald hinabrannten. Natürlich würden seine beiden Geschwister Quila und Quarix den Eltern beim Beschützen der Kleinen helfen, aber die Gefahr war groß, dass sich eines der Jungtiere verirren würde.

Plötzlich hörte er die Stimme seines Vaters am Eingangsloch zum Gefängnis. Lautstark verlangte er, dass sein Sohn sofort aus dem Gefängnis geholt werden solle. Der Offizier brüllte zurück, dass er ausdrückliche Anweisung habe, nichts dergleichen zu tun. Dann gab er Befehl, seinen Vater zu entfernen. Er hörte, wie sich die Wachen auf seinen Vater warfen und ihn mit Bissen vertrieben.

Danach kehrte Ruhe ein. Eine Wache nach der anderen wurde abkommandiert, bis auch der Offizier verschwand. Schließlich gewann Quex den Eindruck, dass alle weg waren. Er begann sofort nach Leibeskräften nach oben zu springen, zumal sich der Abstand vom Boden bis zum Loch deutlich verkürzt hatte durch die neue Erde, die er aus dem Fluchtgang gegraben und schichtweise festgetrampelt hatte – als ihn ein Schwall Wasser im Sprung mitten auf den Kopf traf. Verwirrt ließ sich Quex herunterfallen und duckte sich in eine Ecke. Wasser im Bau! Das Schlimmste, was sich ein Murmeltier vorstellen kann. Und das Rinnsal hörte nicht auf, nein, es wurde stärker und stärker und schwoll zu einem Bächlein an, das seine Gefängnishöhle im Nu zu füllen begann.

Quex stieß Schreie des Entsetzens aus. Mit vor Schreck geweiteten Augen schaute er verzweifelt um sich auf der Suche nach einer rettenden Idee. Das Wasser stieg unerbittlich, so dass Quex schwimmen musste, um nicht zu ertrinken.

Murmeltiere sind keine geübten Schwimmer, aber wenn es sein muss, können sie sich längere Zeit über Wasser halten. In den vergangenen Sommern hatte Quex häufig mit seinen Geschwistern am Eiswassersee oberhalb des Baus gespielt, der durch eine Kette von Steinen aufgestaut wurde. Die Überquerung dieser Kette durch Sprünge von Stein zu Stein hatte in

den Sommermonaten der letzten Jahre zu ihren beliebtesten Mutproben gehört und Quex hatte dabei mehr als einmal beweisen müssen, dass er gut schwimmen konnte.

Das kam ihm nun zugute. Er schwamm im Kreis in seinem Gefängnis herum und stieg dabei höher und höher. Schließlich erreichte er schwimmend das Einstiegsloch, hielt sich fest, zog sich hoch und stand vor Kälte zitternd im Gang. Da das Wasser von rechts kam, rannte er in den Gang nach links: *Nur raus aus dem Bau*, war sein einziger Gedanke.

Der Bau hatte zwei Eingänge, von wo Gänge in Windungen in die Tiefe führten. An den Gängen lagen die Kammern, eine für den Vater, die so groß war, dass die gesamte Familie darin Platz finden konnte, eine für die Mutter, die mit den neugeborenen Kindern, den 'Mäusen', darin wohnte, eine für die einjährigen Geschwister, die 'Hasen', eine für die zweijährigen 'Füchse' und eine für die dreijährigen 'Wölfe': Quila, Quarix und er selbst. Dann gab es noch die Vorratskammer, in der die Murmeltiere Grüsli sammelten, um an Regentagen den Bau nicht verlassen zu müssen. Und schließlich gab es noch die große Toilette, die von Zeit zu Zeit fest verschlossen wurde, um eine neue zu graben.

Quex rannte los, und da die Gänge Querverbindungen hatten, wählte er einfach an jeder Kreuzung den Gang, der nach oben führte und sich noch nicht in einen Bach verwandelt hatte. Kein Tier war mehr im Bau. Alle Wohnkammern, an denen er vorbeikam, waren leer, und auch an den Stellen in den Gängen, an denen sich sonst immer Wachen der Germa aufhielten, um den Verkehr innerhalb des Baus zu kontrollieren, traf er niemanden mehr an.

Schließlich erreichte er den unteren Eingang. Das Wasser strömte offenbar durch den oberen Eingang in den Bau. Links und rechts vor den Ausgängen befanden sich die neuen Kammern der Germi, in denen sie tagsüber Wache hielten und nachts schliefen. Quex verharrte am Eingang und schielte nach draußen, wo der Regen strömte und Blitz und Donner wühten. Dann ging er in eine der Wachkammern, um zu überlegen, was er denn nun tun sollte. Am Geruch stellte er fest, dass sich in dieser Kammer noch vor kurzem der Anführer der Germi, Mardur, befunden hatte. Schon der Geruch flößte ihm Angst ein. Mardur war ein ungewöhnlich großes Murmeltier, mit riesigen Nagezähnen, wilden blauen Augen und langen, scharfen Krallen. Seine Ohren waren von vielen Kämpfen eingerissen, Narben bedeckten seinen Körper. Er kannte nur den Befehlstone. Seine Soldaten näherten sich ihm stets in unterwürfiger Haltung.

Dann kroch Quex geduckt aus dem Bau. Er verhielt am Rand, um hinauszuschauen, ohne gesehen zu werden. Unterhalb des Baus, wo in einiger Entfernung Latschen standen, erblickte er durch den Regenschleier seine Familie, umzingelt von den Soldaten der Germi. Auch die Familie von Onkel Thalix war dort versammelt, in gleicher Weise bewacht. Das Unwetter hatte also nicht nur den Bau seiner Familie überschwemmt, sondern auch noch den benachbarten Bau seines Onkels.

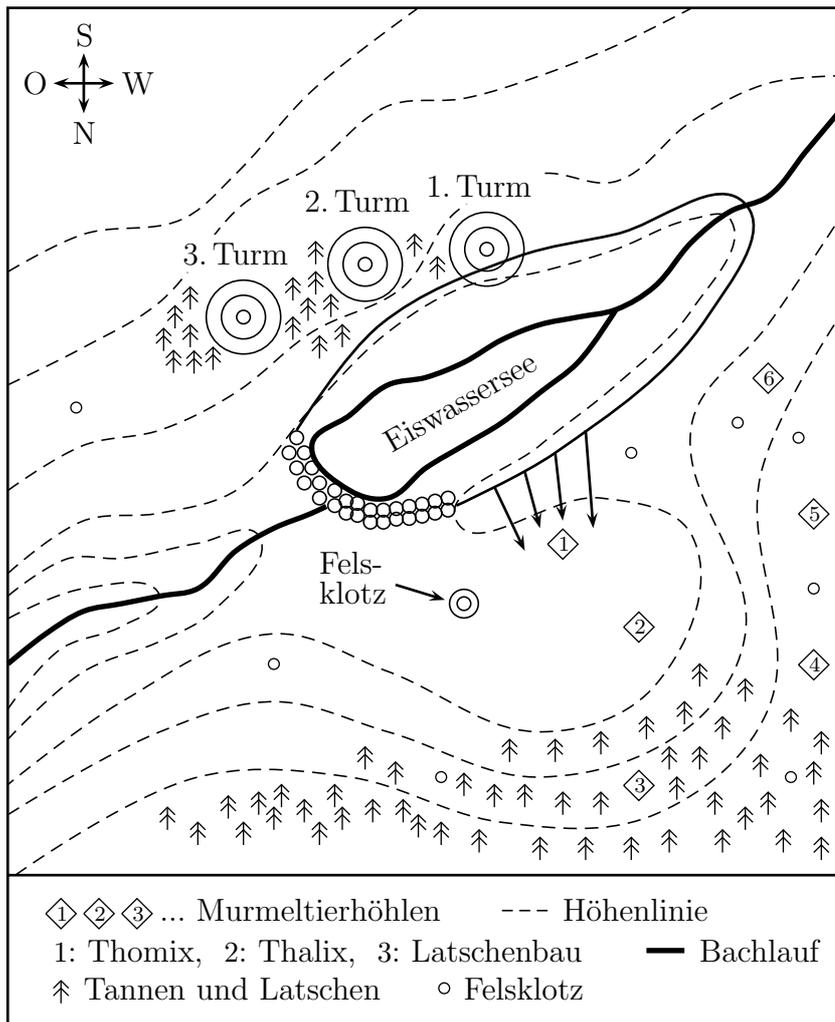
Mardur stand zwischen den beiden Familien und beobachtete die Lage. Durch den Regenvorhang konnte Quex kaum Einzelheiten erkennen, nur die Germi waren durch ihre rotblonden Köpfe leicht auszumachen. Der Weg hinab war also versperrt. Die Flucht konnte nur den Berg hinauf gelingen. Quex entschloss sich, nach oben zu rennen, so schnell er konnte. Das

würde ihm in jedem Fall einen kleinen Vorsprung vor den Verfolgern einbringen – es sei denn, Mardur hätte auch dort Wachen aufgestellt. Oberhalb des Baus kannte er jeden Grashalm und jeden Stein. Dort hatten seine Freunde und er in den letzten Sommern gespielt und ihre Mutproben abgehalten. Wie ein Blitz durchfuhr ihn der Gedanke an ihren ‘Weg des Todes’. So hatten sie einen Pfad genannt, den es bei ihren Mutproben zu bewältigen galt. Er führte über die Steine des Eiswassersees zu den ‘drei Türmen’, von denen sich die wagemutigen Murmeltiere über Tannen, die ganz dicht zwischen den Felsen stand, herabpurzeln ließen, um dann von dort zur ‘Teufelsschlucht’ zu rennen, deren fast senkrechte Wand zum Schluss hinabgeklettert werden musste. Quex hatte im Wettbewerb mit den anderen ‘Füchsen’ und ‘Wölfen’ mehr als einmal bewiesen, dass er zu den mutigsten und geschicktesten Jungtieren gehörte. Mehr als einmal war er aber auch von den Randsteinen des Sees ins eisige Wasser gefallen, schmerzhaft von der Tanne gestürzt oder wie ein Steinbrocken in den Wildbach der Teufelsschlucht gerollt. Auf diesem Weg würden ihm die Soldaten der Germi nur schwer folgen können, hoffte er. Andererseits – die Germi waren geübte Sportler, mit denen er oder seine Freunde nicht mithalten konnten.

Quex spannte die Muskeln, rief: “Murm, steh mir bei!”, und rannte los. Er rannte, wie noch nie in seinem Leben.

“Der Gefangene flüchtet”, brüllten mehrere der Germi in der Ferne. Befehle ertönten. Man hatte ihn bemerkt. Sie würden ihn verfolgen. Jetzt ging es um alles.

Quex rannte auf die Steinkette am Rand des Eiswassersees zu. Der Weg war frei. Oberhalb des Baus waren keine Wachen



Die Überschwemmung des Eiswassersees

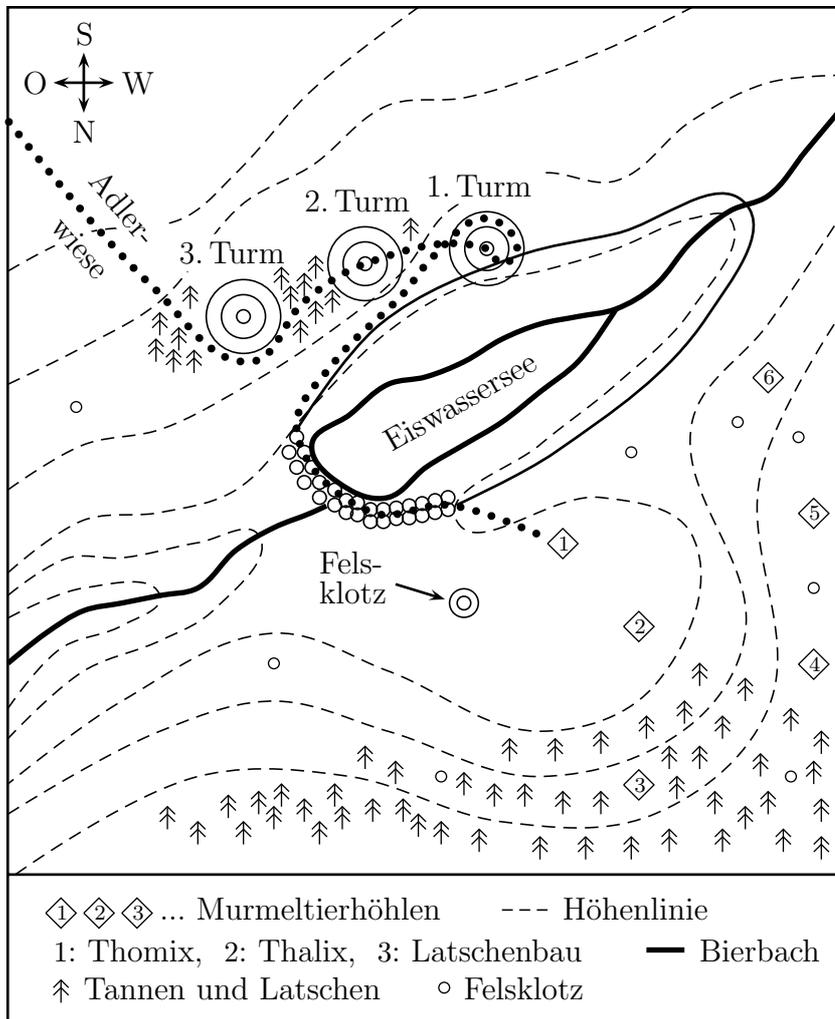
aufgestellt worden. Schon hatte er im Sprung den ersten Stein erreicht. Nun sah er auch, was die Überschwemmung des Baus ausgelöst hatte: Erde und Geröll verstopften den Raum zwischen den großen Steinen. Offenbar hatte das Unwetter mit seinen Wassermassen die Brocken angespült, so dass der Ab-

lauf des Eiswassersees behindert war. Das hatte zu einem Stau geführt mit der Folge, dass das Wasser nun seitlich über die Ufer des Sees floss und die Bauten der Murmeltiere überschwemmte.

Eine andere Folge war, dass jeder zweite Stein in der Kette von dem reißenden Wasser, das aus dem See abfloss, überflutet wurde. Quex sprang einfach an die Stellen, an denen früher die Steine aus dem Wasser ragten, in der Hoffnung, dass sie noch da sein würden. Alles ging glatt. Auf der anderen Seite des Sees drehte er sich kurz um und sah, wie seine Verfolger, mindestens vier an der Zahl, die Steinkette erreichten. Er musste sofort weiter. *Nicht umdrehen!*, nahm er sich vor. *Das kostet nur Zeit, macht Angst und bringt nichts.*

Er rannte den 'Todespfad', der sich zwischen einzelnen Steinen hindurch den Berg hinaufwand, weiter bergan, um zu den 'drei Türmen' zu gelangen, die vor langer, langer Zeit als Bruchstücke eines einzigen riesigen Felsblocks entstanden waren. Zwischen den drei turmartigen Bruchstücken hatten sich tiefe Spalten gebildet, die man mühelos überspringen konnte, sofern man nicht in die Tiefe blickte.

Quex näherte sich dem ersten Felsblock und begann an ihm hinaufzuklettern. Es gab nur einen Weg hinauf zum Gipfel, den irgendein übermütiges Murmeltier vor vielen Generationen gefunden hatte. Murmeltiere sind schwindelfrei. Die nur handbreite Spur, der Quex nun folgte, verlief in steilen Windungen zum Gipfel des 'Turms' hinauf. Für die vielen Kräuter und Gräser, die aus den Löchern und Rissen des Felsens hervorschauten, hatte er keinen Sinn. *Weiter! Weiter!* Mit einem letzten Satz erklimmte er den Gipfel. Er musste kurz verharren, um wieder zu Atem zu kommen. Während ihrer Mutproben



Der Todespfad

hatten sie hier immer eine längere Pause eingelegt und die großartige Aussicht genossen. Manchmal gelang es von hier, die anderen Familienmitglieder in der Nähe des Baus auf sich aufmerksam zu machen, und wenn es Mutter war, die einen

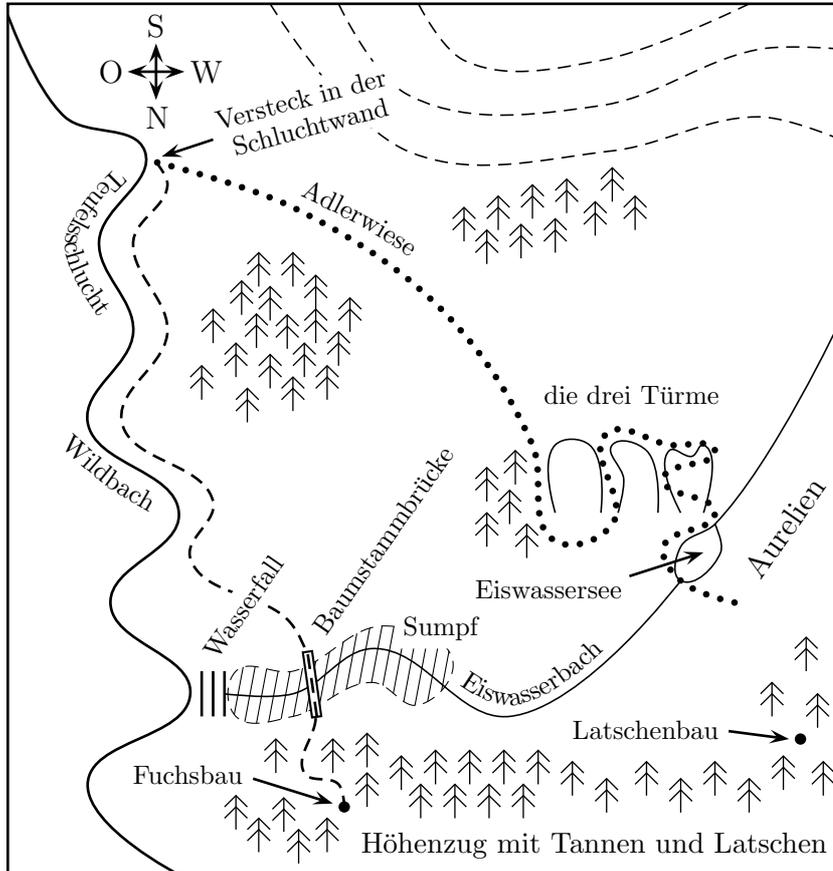
erblickte, rief sie durch die Entfernung unhörbare Warnungen, die deutlich machten, dass sie sich über ihren Wagemut sorgte. Sie schlug sich dann die Vorderpfoten auf den Kopf, und nur daran erkannten die Kinder, dass sie diese Mutproben missbilligte. Aber sie hatten darüber gelacht und hatten die Gesten der Mutter nachgeäfft. Innerlich aber hatten sie doch ein wenig über den eigenen Mut gezittert.

Ohne sich aufzurichten, ohne einen Blick in die Runde zu werfen, wartete Quex nur, bis sich sein Herzschlag und seine Atmung etwas beruhigt hatten. Dann holte er Anlauf, rannte los bis zur Kante des ersten Spalts und sprang mit dem Mut der Verzweiflung hinüber auf den zweiten Turm. *Nur nicht nach unten schauen!* Der Blick in die Tiefe konnte einem das Blut gefrieren lassen. Wer in diese Spalte stürzte, war unrettbar verloren.

Der Sprung trug ihn weit, er flog geradezu hinüber, schlug aber bei der Landung ungeschickt auf. Er rappelte sich hoch. *Weiter! Nicht an Verletzungen denken!*

Schon war er an der nächsten tiefen Spalte zwischen dem zweiten und dritten Turm angekommen. In dieser Schlucht war es einigen Tannen gelungen, sich anzusiedeln und mit ihren Baumspitzen die Höhe der Felsen zu erreichen. Geschützt vor dem Sturmwind der Berge standen sie so dicht beieinander, dass Quex sich nur von Zweig zu Zweig fallen lassen brauchte, um unverletzt auf dem Grund anzukommen. Das sah schlimmer aus, als es war. Quex hatte nur beim ersten Mal vor diesem stufenweisen Abgang Angst gehabt. Wenn man sich zu einem ersten Sprung auf den obersten Zweig überwunden hatte, lief der Rest von alleine! Man purzelte von Ast zu Ast, die so dicht miteinander verwoben waren, dass ein Absturz leicht vermie-

den werden konnte. Man durfte nur nie hinunter auf den Boden schauen – das erzeugte lähmende Angst.



Quex' Fluchtweg bis zum Fuchsbau

Quex ging ruhig bis an die Kante und sprang dann auf den obersten Zweig, der fast bis an die Kante reichte. Hinter sich hörte er einen verzweifelten Schrei, doch er drehte sich nicht um. Er ließ sich vom ersten Zweig auf den zweiten darunter gleiten, dann auf den dritten, und turnte geschickt die Tannenzweige hinunter. Unten angekommen, legte er eine kurze Pause ein und atmete tief durch.

Jetzt kam der gefährlichste Teil des 'Todespfades' – eine offene Strecke bis zum Rand der Teufelsschlucht, die von Raubvögeln gut eingesehen und deshalb nur unter Lebensgefahr überquert werden konnte. Normalerweise verharrten die Murmeltiere so lange unter den Tannen, bis sie völlig sicher waren, dass kein Raubvogel über ihnen seine Kreise flog.

Quex atmete erneut tief durch. Ein einziger Blick nach oben musste heute genügen. Der Wolkenbruch war zwar vorüber, aber Quex hoffte, dass die Raubvögel auch noch während des jetzt niedergehenden leichten Regens in ihren Horsten bleiben würden. Am Himmel war auf den ersten Blick jedenfalls nichts zu sehen. *Also los! Keine Zeit zu langen Beobachtungen!*

Quex rannte wieder los, stolperte, fiel sogar, als er mit dem rechten Vorderlauf auftrat und ein stechender Schmerz ihn durchzuckte. Er hatte sich beim Sprung über den Abgrund verletzt! Quex rappelte sich hoch, lief weiter, mehr auf drei, als auf vier Beinen. Er biss die Zähne zusammen. Den halben Weg zum Rand der Schlucht hatte er schon geschafft, als er über sich den Schatten eines Vogels mehr spürte, als dass er ihn sah. *Weiter!*

Der Schmerz im rechten Vorderlauf war so schlimm geworden, dass er damit nicht mehr auftreten konnte. Aus seinem Rennen war ein Humpeln geworden. Der Weg zum Rand der Schlucht dehnte sich ins Unendliche. Sein Nackenhaar sträubte sich in der Erwartung der Klauen, die sich jeden Moment in seinen Rücken bohren würden. Quex erkannte, dass er den Abhang der Schlucht nicht hinabklettern konnte, sofern er ihn überhaupt erreichte. Entweder der Raubvogel erwischte ihn vorher oder er stürzte den Abhang hinab in das tosende Wasser des Wildbachs, mit dem gleichen, tödlichen Ergebnis.

Das Wasser des Bachs hatte die steilen Böschungen ausgewaschen. Auch an der Stelle, die Quex nun humpelnd und am Ende seiner Kraft erreichte, hingen Wurzeln und Grassoden wie ein Vorhang über den Abhang hinaus, hinter dem sich eine Höhlung gebildet hatte. Dort hatte sich Quex oft verborgen, wenn er mit seinen Freunden Verstecken spielte. Es war nicht ganz einfach, in die Höhle hineinzukommen. Man musste sich langsam neben den überhängenden Wurzeln auf dem Bauch über den Rand der Schlucht schieben, nicht die fast senkrechte Wand hinabschauen, sondern die Wurzeln von der Seite mit den Vorderpfoten fest packen. Dann konnte man den Körper nachziehen und mit den Hinterfüßen in die Höhlung greifen. Gelang es, sich dort mit den Hinterfüßen festzuhalten, brauchte man sich nur noch rückwärts in die Kuhle hineinzuziehen.

Quex schob sich über den Rand, als er hinter sich das Rauschen mächtiger Schwingen und die Schreie von Murmeltieren in tödlicher Angst vernahm. Er griff nach den Wurzeln, konnte sich aber nur mit der linken Pfote richtig festhalten, da die rechte Pfote stechend schmerzte. Er verlagerte sein Gewicht fast ganz auf die linke Vorderpfote und zog den Körper nach. Als er kurz sein ganzes Gewicht mit den beiden Vorderpfoten halten musste, schrie er schmerzvoll auf. Aber dann gelang es ihm, sich mit den Hinterpfoten festzuhalten und rückwärts in die Höhle zu ziehen. Ihm wurde vor Schmerz und Erschöpfung schwarz vor den Augen.

Quex war am Ende seiner Kräfte. Sein Atem rasselte. Sein Herz schlug wie eine Trommel. Völlig erschöpft lag er auf dem Bauch und streckte alle Viere von sich. Er riss den Mund auf und streckte die Zunge heraus, um mehr Luft zu bekommen. Dann rollte er sich zu einer Kugel zusammen, leckte noch ein wenig seine verletzte Pfote und schlief bewusstlos ein.

### 3. Mardurs Traum

*Alles war so glatt verlaufen – bis zu diesem Unwetter*, dachte Mardur. Alles hatte er seit einem Jahr geplant und vorausgesehen, alles erwogen und bedacht, aber gegen die Natur war er machtlos. Gegen die Natur und gegen die Zweibeiner mit den Knallstöcken.

Germien lag weit weg im Norden. Dort war er vor vielen Jahren geboren und aufgewachsen. Er erinnerte sich gerne an die Jahre als Fuchs und Wolf, und immer war er das größte Tier unter seinen Altersgenossen gewesen. Doch nicht seine Größe und körperliche Stärke machten ihn zum Anführer, sondern die Rücksichtslosigkeit und Machtgier, mit denen er seine Ziele verfolgte.

Als er mit drei Jahren den elterlichen Bau verließ, gründete er mit Altergenossen eine neue Kolonie, in der anders gelebt werden sollte, als in den Revieren seiner Eltern, Onkel und Tanten. In seiner Kolonie wurde nach seinen Regeln gelebt. Die Kinder, die die Reviere seines Volkes in ihrem dritten Lebensjahr verließen, wurden nicht wie früher in die Fremde geschickt, sondern systematisch am Rand der Kolonie angesiedelt und in die Organisation des Volkes einbezogen. Jeder hatte seinen Platz, jeder hatte seine Aufgabe. Die mutigsten und kräftigsten der männlichen Tiere wurden Soldaten, die unter seinem Befehl für Sicherheit und Ordnung sorgten. Sie wurden von den üblichen Aufgaben des Lebens befreit, brauchten weder neue Bauten anzulegen, noch Futter zu sammeln. Von ihnen wurde nur erwartet, dass sie ihm bedingungslos gehorchten und gewissenlos seine Befehle ausführten.

Die Germi waren schon immer ein kriegerisch gesinntes Volk gewesen, das weit über sein Siedlungsgebiet hinaus gefürchtet war. Sein Gott Teutus lehrte sie Härte und Kampf, nicht Liebe und Frieden. Aber erst Mardur sorgte dafür, dass dieses Denken in allen Bereichen des Lebens bestimmend wurde. Diese straffe Ordnung mit ihm an der Spitze hatte sein Volk in wenigen Jahren groß und mächtig werden lassen. Sogar die Reviere seiner Eltern, Onkel und Tanten hatte er mit seinen Soldaten überannt und rücksichtslos seinem Land eingegliedert. Die Bitte seiner Mutter, sie und ihre kleinen Kinder zu verschonen und so leben zu lassen, wie sie schon immer gelebt hatten, hatte er verächtlich überhört. Jetzt galten neue Gesetze, seine Gesetze. Da war kein Platz für Gefühlsduselei. Die Wildheit und der aggressive Kampfgeist seines Volkes waren bald bei den Nachbarvölkern noch mehr gefürchtet, als zuvor. Sprach man den Namen 'Germi' früher mit Respekt und Vorsicht aus, so war er nun zum Schrecken geworden. Wer in den Machtbereich Germiens geriet, hatte Pech. Jeder Widerstand wurde durch Mardurs Soldaten gebrochen. Wer sich nicht unterordnete, wurde verklavt. Und doch war Mardur nicht glücklich.

Jedes Jahr im Herbst verloren viele Germi ihr Leben, wenn die Zweibeiner mit den Knallstöcken und den kleinen schwarzen Hunden kamen. Erst schickten sie die 'Schwarzfüchse', wie die Germi die kleinen Hunde nannten, in die Bauten der Murmeltiere, und wenn diese in Panik aus den Bauten flüchteten, knallten die langen Stöcke in den Händen der Zweibeiner, mit denen sie auf die Murmeltiere zeigten. Der Knall warf die Tiere zu Boden, so dass sie sich überschlugen und blutüberströmt liegenblieben.

Mardur hatte seine Soldaten in 'Deklas' eingeteilt. Jede Dekla bestand aus genausovielen Soldaten, wie ein Murmeltier Krallen an den Hinterpfoten besitzt, also zehn. Jede Dekla wurde durch einen Offizier angeführt, der den Titel 'Dekurio' trug. Man konnte auch Offizier werden, wenn man sich in besonderer Weise ausgezeichnet hatte. Die Offiziere bildeten die 'Korpla', Mardurs Leibwache, die er persönlich kommandierte.

Das Leben in Familien, bestehend aus Vater, Mutter und den Kindern der letzten drei Jahrgänge, hatte Mardur so belassen, wie es schon immer war. Jede Familie wohnte in ihrem eigenen Bau, der nach einem feststehenden Plan gestaltet war. Er hatte im allgemeinen zwei Eingänge, verfügte über eine 'Derma', eine große Höhle, in der sich zu Beginn der Winterzeit die Eltern mit ihren 'Mäusen', 'Hasen' und 'Füchsen' versammelten, um dicht aneinandergedrängt die Wintermonate im Schlaf zu verbringen. Nur während der Sommermonate wohnten der Vater, die Mutter mit den 'Mäusen', die 'Hasen', die 'Füchse' und die 'Wölfe' in fünf eigenen Kammern. Aber auch im Sommer versammelten sich die Mitglieder einer Familie gerne an Abenden oder Regentagen in ihrer Derma, um Gedichten, Liedern oder Märchen zuzuhören, die von den Eltern, den ältesten Kindern oder von Gästen aus Nachbarrevieren vorgetragen wurden.

So war das schon immer. Bis Mardur dem Zeitvertreib ein Ende machte. In seinem Volk wurden nun abends Befehle gelernt, Angriffspläne ausgearbeitet und Fallen geplant. Zum Beispiel: Fallen für die Schwarzfüchse, die im Herbst mit den Zweibeinern kamen. Da gab es die 'Steckfalle', eine steil abwärtsführende Röhre im Bau, die immer enger wurde. In sie lockte man den Hund mit sehr kleinen Murmeltieren, die dann durch die enge Röhre entwischen konnten. Am besten waren 'Mäuse'

geeignet. Die Hunde verfolgten sie, erwischten auch mal die eine oder andere ‘Maus’ – und blieben schließlich stecken. Von hinten wurde nun Erde auf den Hund geworfen aus Kammern, die zu diesem Zweck angelegt worden waren. Wenn man dann noch die Erde hinter dem Hund feststopfte, war bald wieder Ruhe im Bau.

Eine ‘Lochfalle’ arbeitete in anderer Form: sie wurde als tiefes Loch in einem waagrecht verlaufenden Gang angebracht und mit leichten Ästen abgedeckt. Das ermöglichte den Murmeltieren, das Loch zu überqueren, aber der Hund stürzte ab. Danach verfuhr man wie bei der Steckfalle: wenn sich der Hund nach Tagen beruhigt hatte, schüttete man das Loch zu und die Sache war erledigt.

Alle Bauten in Germien hatte Mardur inzwischen mit Fallen ausstatten lassen. Aber er hatte damit nur einen bedingten Erfolg erzielt. Sein strikter Befehl, die Bauten nach dem Eindringen eines Hundes nicht zu verlassen, sondern gegen den Hund zu kämpfen, wurde nur von seinen Soldaten gewissenhaft bis in den Tod befolgt. Die anderen gerieten immer wieder in Panik, verloren den Kopf, rannten an den Wachen vorbei ins Freie, so sehr man sie auch biss und zusammenbrüllte. Und dann kam mit lautem Knall, was immer kam.

Auch mit einem anderen Unsinn hatte Mardur aufgeräumt. Alle Geschichten, in denen Götter vorkamen, waren nun verboten. “Wir glauben nur an unsere eigene Kraft, unseren Mut und unseren Kampfgeist”, war seine Rede. Und die Murmeltiere machten daraus: “Wir glauben an unseren Führer Mardur” – und so gefiel es ihm. Das hatte zur Folge, dass der frühere Glaube, alles sei durch die Götter vorherbestimmt und unabwendbar, insbesondere ihr Tod durch die Knallstöcke, an Be-

deutung verlor. Man hoffte zunehmend, dass Mardur ein Mittel gegen die Knallstöcke finden würde, aber überzeugt waren die Murmeltiere noch lange nicht, denn trotz aller neuen Fallen und Regeln gelang es Mardur nicht, den Tod im Herbst völlig zu besiegen.

So war Mardur auf eine andere Idee verfallen: er suchte nach neuem Lebensraum im Süden. Vielleicht gab es Gegenden, in denen keine Zweibeiner lebten? Jedes Jahr sandte er nun seine Späher aus, um nach neuen Siedlungsmöglichkeiten Ausschau zu halten. Viele Späher kamen nicht mehr zurück. Die vielfältigen Gefahren, Füchse, Hunde, Zweibeiner, Raubvögel und die schrecklichen 'Huscher', die sich auf scheibenförmigen Beinen blitzartig näherten und die Späher niedertrampelten, ohne ihre Leichen zu fressen, forderten einen hohen Blutzoll. Die Ausbildung der Späher wurde zwar mit großem Aufwand betrieben, aber die Gefahren waren übermächtig.

Im vorletzten Jahr war sein bester Späher, Holgar, den seine Kollegen heimlich 'Zecke' nannten, mit einer seltsamen Nachricht zurückgekehrt. Weit im Süden, wo Berge so hoch in den Himmel ragen, dass dort keine Bäume mehr wachsen und der Schnee sogar im Sommer liegen bleibt, war er auf Bilder an Baumstämmen und Pfählen gestoßen, die einen grünen Rand aufwiesen. Diese gleichartigen Bilder hatten die Form eines Berges, dessen Spitze nicht nach oben, sondern nach unten zeigte! Inmitten der Bilder war ein fliegender Adler dargestellt. Das Unglaubliche aber war, dass sich die Zweibeiner vor diesen 'Adlerbildern' zu fürchten schienen. Sie wagten es nicht, Gebiete mit ihren Knallstöcken zu betreten, die durch Adlerbilder 'geschützt' waren.

Mardur erkannte sofort die Bedeutung dieser Geschichte und begann, sich Gedanken darüber zu machen, wie er Adlerbilder für seine Reviere bekommen könnte. Da er keine Lösung fand, sagte er sich, dass dann eben die Murmeltiere zu den Adlerbildern wandern mussten, wenn die Adlerbilder nicht zu den Murmeltieren kamen.

Deshalb ließ Mardur im letzten Jahr unter Führung von Holgar eine aufwändige Expedition nach ‘Alpinien’ durchführen – so hatte Holgar das Gebiet oberhalb der Baumgrenze genannt. Es lag vollständig in einem durch Adlerbilder geschützten Bereich. Mardur nannte das Land in Gedanken aber ‘Mardurien’ – so würde er nämlich das Land taufen, wenn es erst einmal in seiner Gewalt war. Dort würde er alle Ideen verwirklichen, von denen er nachts träumte: große Gemeinschaftsbauten für alle Tiere eines Volkes statt vieler getrennter Bauten für die einzelnen Familien; Auflösung des Familienlebens; Erziehung der Kinder in Altersgruppen; ausschließlich militärische Lehrinhalte; Befehl und Gehorsam statt Gefühlsduselei. Im Rausch dieser Träume schlief er dann glücklich ein.

Die Expedition verlief erfolgreich. Holgar kehrte mit fast allen seinen Soldaten zurück und berichtete umfassend über die dort heimischen Murmeltiere. Sie waren kleiner als die Germi und trugen dichtere Felle in dunkelgrauen bis dunkelbraunen Farben. Sie lebten in Einklang mit der oft feindseligen Natur. Ihre Bauten öffneten sie nach dem Winterschlaf erst im Mai, wenn die neugeborenen Kinder schon die Augen geöffnet hatten und fanden selbst dann oft keine ausreichende Nahrung, da Schnee und Eis noch immer die Wiesen bedeckten. Manche Bauten blieben jedoch verschlossen – die darin wohnenden Murmeltiere hatten den Winter nicht überlebt. Offenbar for-

derte der Winter unter den Auri, so nannten sich diese Murmeltiere, wie sie von einem gefangenen Murmeltier erfuhren, bevor sie es töteten, in demselben Maß Opfer, wie die Zweibeiner mit den Knallstöcken bei den Germi.

Aus ihren Beobachtungsposten in dem Latschengürtel unterhalb der Murmeltierbauten erkannten die Späher weiter, dass dieses Tal einige Reviere aufwies, die alle von Familien bewohnt wurden, die von einem uralten Murmeltier abstammten, das zusammen mit seinem Sohn Thomix und dessen Frau Katta, und deren Kinder lebte. Es hieß Pax und war der unumstrittene Anführer der Tiere. Die Murmeltiere nannten ihn 'Patriarch'. Seine Söhne Thomix und Thalix, und seine Tochter Thea, waren die ranghöchsten Auri nach ihm. In entfernten Nachbartälern lebten noch weitere Murmeltiere, von denen die Späher annahmen, dass es Verwandte der Auri waren.

Den Sommer über waren die Murmeltiere eifrig damit beschäftigt, die kurze Zeit grünender Wiesen zu nutzen, um Vorräte für Regentage zu sammeln und sich eine Speckschicht für den kommenden Winter anzufuttern. Sie bewachten das Tal eher nachlässig, da ihre einzigen Feinde Raubvögel waren, die sich mit wenigen Wachen sicher und rechtzeitig erkennen ließen. Füchse ließen sich in dieser Höhe nur selten blicken. Und die wenigen Zweibeiner, die sich gelegentlich sehen ließen, trugen keine Knallstöcke. Auch Huscher gab es keine.

Einige Verhaltensweisen der Auri erstaunten die Späher aber doch sehr: nach der Öffnung der Bauten im Mai wurden alle Tiere, die den Winter nicht überlebt hatten, aus ihren Bauten geschleppt und in einer einzigen Derma zusammengelegt. Danach wurde der Bau verschlossen und alle Murmeltiere des Tales versammelten sich davor. Pax hielt eine Rede und dann

beteten sie gemeinsam. Sie kreuzten dabei die Vorderarme vor der Brust und machten traurige Gesichter. Einige Tage später aber war ihre trübe Stimmung wieder vergangen. Sie versammelten sich erneut und sangen lustige Lieder. Und wieder vergingen einige Wochen vergnügten Lebens, in denen die Tiere sichtbar an Gewicht zulegten, bis erneut ein Fest gefeiert wurde. Alle versammelten sich an einer freien Stelle und Paare von dreijährigen Murmeltieren, die den elterlichen Bau verlassen und eigene Familien gründen wollten, traten vor. Pax hielt eine lange Rede und dann begannen sie einen neuen Bau zu graben für eines der neuen Paare. In den folgenden Tagen wurden Bauten für alle neuen Paare gegraben, nicht nur im Tal der Auri, sondern auch in den Nachbartälern. Einzelne Paare verabschiedeten sich aber und zogen weg in die Fremde.

Früh im Herbst fiel dann der erste Schnee. Lange vor den Germi zogen sich die Auri dann in ihre Bauten zurück, um Winterschlaf zu halten. Die Familienväter verschlossen die Eingänge fest mit Erde, Moos und Gras, um die Kälte des Winters fernzuhalten. Holgar berichtete, dass dann nur noch Pax wach war, der alle Eingänge zu allen Bauten kontrollierte und mit weiterer Erde von außen verschloss. Erst wenn er zufrieden war, zog er sich in den Bau seines Sohnes Thomix zurück und verschloss ihn. Dann übernahm der Winter die Herrschaft über das Tal, begrub die Murmeltiere in ihren Bauten unter einer meterhohen Schneedecke und wütete mit seinen Stürmen, als wolle er nie wieder weichen.

Mardur hatte den Bericht Holgars mit Spannung zur Kenntnis genommen. Ihm gefiel vor allem, dass die Auri offenbar keine militärisch gesinnte Gesellschaft bildeten. Eine Überrumpelung würde einfach sein. Und ihm gefiel auch, dass der große

Feind der Auri, der Winter, leichter besiegt war, als die Zweibeiner mit ihren Knallstöcken. *Gegen Kälte kann man sich schützen*, schoss ihm durch den Kopf! Auch seinen ersten Gedanken, die Auri zu vertreiben, gab er schnell auf. Es würde viel nützlicher sein, sie als Sklaven zu behalten! Aus ihren Reihen konnte sich der Winter ruhig bedienen, wenn nur die Germi warm und fett blieben.

Ihm blieb ein ganzer Winter, um einen Angriffsplan auszuarbeiten.

#### 4. Geburtstag

Als Quex früh am Morgen aufwachte, dauerte es einen Moment, bis er erkannte, wo er sich befand. Wirre Träume hatten ihn die ganze Nacht über gejagt. Das Rauschen des Wildbachs hatte ihn wie ein nicht endender Sturmwind geängstigt. Er fühlte sich wie zerschlagen, als habe er gar nicht geruht.

Er rutschte an den Rand seiner Höhle und schaute hinaus. Fast senkrecht unter ihm rauschte der Bach. Um dorthin abzustiegen, würde er einen seitlichen Weg einschlagen müssen. Direkt vor ihm versperrten herabhängende Wurzeln den Blick in die Ferne, doch konnte er durch das Wurzelgeflecht erkennen, dass die Ränder der Berge im Licht der aufgehenden Sonne rot erglühten.

Was nun? Ihm war klar, dass er hier nicht bleiben konnte. Zum einen würden ihn hier die Soldaten der Germi früher oder später finden, und zum anderen knurrte ihm jetzt schon der Magen. Er beschloss, die Flucht unverzüglich fortzusetzen.

Doch wohin? Er plante, zum Bach hinunterzusteigen und dem Wasser bachabwärts zu folgen. Entlang dieses Weges würde er ausreichende Nahrung finden. Und wenn eine Entdeckung drohte, konnte er im äußersten Notfall ins Wasser springen. Besser ertrinken als von den Germi getötet zu werden!

Er gönnte sich noch eine letzte Pause. Dann griff er in die Wurzeln, um sich seitlich aus der Höhle zu schwingen. Ein stechender Schmerz durchfuhr seine rechte Vorderpfote, so dass er die Wurzeln gleich wieder losließ. Seine Verletzung hatte sich zwar merklich gebessert, aber die Vorstellung, in diesem Zustand die Flucht fortzusetzen, ließ ihn zurückschrecken.

Er untersuchte seine verletzte Pfote und leckte sie. Was hätte jetzt Britta, seine Tante und Heilerin der Auri, mit der Pfote gemacht? Mit Sicherheit hätte sie von einer sofortigen Fortsetzung der Flucht abgeraten. So beschloss Quex, diesen Tag die Pfote zu pflegen und erst am nächsten Tag die Flucht bachabwärts fortzusetzen.

Er kratzte mit der linken Pfote eine Furche in die kühlfeuchte Erde seiner Höhle, legte die rechte Pfote hinein und deckte sie mit der Erde zu. Das würde die Heilung beschleunigen.

Nur schwer konnte er die Tatenlosigkeit ertragen. Die Sonne hatte ihren höchsten Stand schon überschritten, als er begann, aus Langeweile nach Steinen in seiner Reichweite zu greifen und sie mit seiner linken Vorderpfote zum Bach hinunter zu werfen. Einmal meinte er den erschrockenen Pfiff eines Murmeltiers zu hören, ging dem aber nicht nach.

Dann begannen seine Gedanken zu kreisen. Er musste Hilfe holen, um sein Volk aus der Gewalt der Germi zu befreien! Aber woher? Er kannte doch nur die unmittelbare Umgebung des Baus, in dem er geboren war und den er nie verlassen hatte.

*Zunächst geht es nur darum, vor den Germi zu flüchten,* sagte er sich. *Gelingt mir erst das, wird mir schon eine Hilfe für meine Familie einfallen* – und seine Gedanken wanderten zu seinen Eltern und Geschwistern, die alles darstellten, was ihm im Leben lieb und teuer war.

Wie schön hatte doch das Jahr begonnen! Im letzten Monat, als der Bau nach dem Winterschlaf noch nicht geöffnet worden war, da noch eine dicke Schneedecke die Alm bedeckte, hatte er im Kreise seiner Familie das jährliche gemeinsame Geburtstagsfest gefeiert. Es findet immer am vierten Tag nach der Geburt der neuen Mäuse im ungeöffneten Winterbau statt und hat für die Murmeltiere eine ganz besondere Bedeutung: einerseits waren sie glücklich, dass Murm sie nach dem langen Winterschlaf wieder geweckt hatte, andererseits waren sie nach den vielen Monaten ohne Nahrung geschwächt und abgemagert. Und es würde noch Wochen dauern, bis der Frühling richtig Einzug hielt und die Wiesen mit dem ersehnten Grün in einer Fülle schmückte, die einen vollen Bauch garantierte.

Mutter Katta war noch ganz schwach von der Geburt der neuen ‘Mäuse’ – fünf an der Zahl. Sie zog sich kurz nach dem Beginn der Feier in die Kinderstube zu ihren neugeborenen Mäusen zurück, aber die anderen Kinder feierten ausgelassen mit Vater Thomix und Großvater Pax.

Die vier ‘Mäuse’ des letzten Jahres waren einjährige ‘Hasen’ geworden: Grax, Grema, Grolix, Granix. Still wurde Gremax gedacht, den der Adler im letzten Sommer geholt hatte. Seine Seele war jetzt bei Murm. Die drei ‘Hasen’ des letzten Jahres waren ‘Füchse’ geworden und fühlten sich mächtig erwachsen: Lina, Lotta und Lomix. Drei weitere Geschwister ihres Jahrgangs hatten schon den letzten Winter nicht überlebt. Es war ein grausamer Winter gewesen. Und dann feierten Quex, Quila

und Quarix, dass sie zu 'Wölfen' und damit erwachsen geworden waren. Sie waren bei aller Freude ein wenig von Wehmut erfüllt, weil ihre unbeschwerte Kindheit in diesem Sommer ein Ende finden würde. Fralix, ein Sohn von Onkel Thalix, hatte Quila schon im letzten Jahr schöne Augen gemacht, und wenn Quex sich nicht täuschte, hatte Quila diese Aufmerksamkeit nicht wirklich abgewiesen.

Vater Thomix eröffnete die Feier, indem er alle in die Derma rief. Dort ließ er alle im Kreis Aufstellung nehmen und sprach, wie jedes Jahr, die uralten Worte, die keiner mehr richtig verstand:

Ein neues Jahr ist endlich kummen,  
zu bösen Tieren und zu frummen,  
doch kommt Murms Segen ganz allein  
zu denen, die im Herzen rein.

Und dann sangen alle so laut sie konnten nach der Melodie, die jeder kennt:

Heute ist Geburtstag,  
heute feiern wir,  
was ein Jahr in der Luft lag,  
bei jedem Murmeltier.

Wir feiern unser Leben  
und das neue Jahr,  
das Murm uns hat gegeben,  
das ist wunderbar.

Wie schön, dass wir geboren sind,  
nichts and'res haben wir verdient,  
im Kreis steh'n Wölfe, Füchse, Has'  
und stupsen sich die runde Stummelnas'.

Dann riefen alle “Jeeeeetzt!” und warfen sich in die Mitte, um mit allen Geschwistern die Nasen zu reiben. Die neuen Hasen waren natürlich besonders eifrig bei der Sache, schließlich war es ihr allererster Geburtstag!

Mutter Katta rief aus der Mäusekammer “Herzlichen Glückwunsch!” und “Seid nicht so laut, die Mäuse schlafen”, was eben alle Mütter in solchen Momenten rufen.

Vater gab den drei Großen schon Anweisung, einige Bündel der letzten Vorräte zu holen, um ein bescheidenes Festmahl zu halten. “Eine Geschichte, eine Geschichte!”, forderten die kleineren Kinder, denn ein gemeinsames Mahl ohne Geschichte war nichts wert. Vater schaute Großvater an, ihren besten Geschichtenerzähler, dem aber Lomix zuvorkam. Verlegen meldete er, dass er in den letzten Tagen ein Gedicht zum Geburtstag erfunden habe.

“Dann leg’ los!”, ermutigte ihn Vater, denn Lomix fühlte sich sichtbar nicht ganz wohl in seiner Haut. Würde er Spott und Hohn ernten? “Hab’ keine Angst, mein Kleiner”, beruhigte ihn Vater, als könne er Gedanken lesen, “es ist noch kein Meister vom Himmel gefallen. Du hast schon jetzt ein großes Lob verdient!”

Während die anderen leise an ihren vertrockneten Kräutern und Gräsern kauten, begann Lomix mit leiser Stimme, die mit dem Fortgang des Gedichtes fester und bestimmter wurde:

Der Winter ist vorüber,  
gebrochen seine Kraft,  
der Frühling kommt nun wieder  
mit Duft und Blütenpracht.

Noch deckt der Schnee die Höhle,  
verschlossen ist das Tor,  
doch tritt aus uns'rer Seele  
schon neuer Mut hervor.

Fünf Mäuse sind geboren,  
an Hasen sind wir vier,  
niemand ging verloren  
in unserem Revier.

Der Füchse zähl' ich drei,  
drei Wölfe sehen wir,  
verlasst uns nicht im Mai,  
bleibt doch einfach hier!

Verblüfft schauten die Tiere Lomix an. Das hatte keiner erwartet! Ein richtiges kleines Gedicht ohne Gerumpel oder Gestammel. Und dieser liebevolle Abschluss mit der Aufforderung an die Großen, in der Familie zu bleiben! Alle waren begeistert von Lomix. Sie überhäuften ihn mit Lob. Und Lomix stand verlegen in der Mitte und wusste nicht, wie ihm geschah.

Die Hasen schrien am lautesten. Sie hatten nicht alles verstanden, da sie die dichterische Ausdrucksweise erst unzureichend beherrschten. Jede Zeile musste ihnen erklärt werden. Das Versmaß wurde analysiert. Und schließlich musste Lomix das Gedicht noch so oft wiederholen, bis es alle Großen auswendig konnten.

Was für ein Geburtstag! Es dauerte lange und bedurfte ernster Ermahnungen durch den Vater bis endlich alle in ihren Kammern verschwunden waren, um zu schlafen.

Die Gedanken an die Familie ließen Quex die Schrecken des Überfalls und seine Gefangenschaft vergessen, so dass er leise wieder in das Reich des Schlafes glitt.

## 5. Der Überfall

Den Winter über blieben die Offiziere der Korpla in Mardurs Bau, um mit ihm den Angriff auf Alpinien zu planen. Sie beschlossen, im April aufzubrechen, um mit der Öffnung der Bauten im Mai bei den Auri einzutreffen. Der Einsatz von vier Deklas war geplant. Mardur machte Holgar zu seinem persönlichen Stellvertreter im Einsatz. Die Herrschaft über Germien verlieh er in der Zeit seiner Abwesenheit Castor, dem ältesten Offizier der Korpla.

Sollte die Eroberung Alpinien gelingen, würde er Frauen und Kinder aus Germien nachkommen lassen – so wie es die Bedingungen ratsam erscheinen lassen würden. Während der Wochen des verbleibenden Winters hielten die Murmeltiere einen verkürzten Winterschlaf und fieberten dem Krieg entgegen.

Endlich war der April gekommen. Unter der Führung Holgars rückten die Deklas ab. Um eine größtmögliche Sicherheit auf dem Marsch zu gewährleisten, bewegten sich die Deklas abwechselnd, nie gleichzeitig. Es wurde grundsätzlich in einer Linie marschiert. Mardur befahl die letzte Dekla, die als Nachhut diente. Während der Ruhepausen wurde gegessen, was sich am Ort fand.

Trotz aller Vorsichtsmaßnahmen gab es Verluste. Zwei Soldaten wurden von Füchsen erwischt, ein Soldat wurde Beute eines Raubvogels. Die meisten Opfer forderten aber die Huscher, die blitzartig auf schwarzen, glatten Wegen daherbrausten und zuschlugen. Die zerfetzten oder zertrampelten Leiber der Murmeltiere ließen sie einfach liegen, ohne sie zu fressen. Seltsame Tiere, dachten die Germa.

Letztlich erreichten genügend Soldaten das Ziel, den Latschengürtel unterhalb der Bauten von Alpinien, um nach einer Neueinteilung drei Deklas zu bilden. Mardur ließ in den Latschen einen Bau anlegen, um von dort aus die Eroberung starten zu können. Die Bauten der Auri waren noch alle geschlossen.

In der ersten Maiwoche war alles bereit. Die Angreifer warteten darauf, dass sich die Bauten der Auri öffnen würden, um sie einzeln in Besitz zu nehmen. Und genau so geschah es.

Thalix und seine Frau Britta, die Heilerin, waren die ersten, die ihren Bau öffneten. Noch lag überall Schnee, nur direkt um die flechtenbewachsenen Felsbrocken herum hatte die Sonne ein grünes Wiesenband freigeleckt. Mardur nahm mit einer Dekla vor Thalix Bau Aufstellung. Als Thalix das nächste Mal seine Nase aus dem Bau streckte, packte er ihn mit den Nagezähnen an der Gurgel, zog ihn vollends aus dem Bau heraus, und erklärte ihm mit militärischer Knappheit:

“Dein Bau ist beschlagnahmt! Du und deine Familie seid meine Gefangenen! Getan wird, was ich oder meine Offiziere anordnen! Ich möchte, dass du sofort mit deinen Wölfen und Füchsen herauskommst, damit ich euch Befehle erteilen kann! Widerstand ist zwecklos! Abtreten!”

Ein Soldat folgte dem zu Tode erschrockenen Thalix in den Bau und wachte darüber, dass Thalix seiner Familie die Sachlage erklärte. Schließlich stellten sich Thalix und seine großen Kinder mit zitternden Beinen vor dem Haupteingang des Baus auf, um weitere Befehle von Mardur entgegenzunehmen.

Mardur teilte die Gefangenen in Gruppen auf. Während eine Gruppe Nahrung beschaffen musste, wurden die anderen Gruppen dazu eingeteilt, den Bau umzugestalten: alle Gänge

sollten erweitert werden, da die Germi deutlich größer waren. Direkt hinter jedem Eingang wurden gegenüberliegende Kammern gegraben, in denen sich die Wachen der Germi einrichten konnten. Zunächst wurde an jedem Eingang eine Wache platziert, da alle verbleibenden Soldaten zur Eroberung der anderen Bauten eingesetzt werden sollten.

Später am selben Tag öffneten Lerix und Thea ihren Bau. Lerix leistete Widerstand und wurde von Mardurs Soldaten übel gebissen. Hätte sich nicht Thea dazwischengeworfen und Lerix angefleht, an sie und die Kinder zu denken, wäre Lerix nicht mehr unter den Lebenden. Seine Familie erhielt dieselben Befehle, wie die von Thalix und Britta. Alle Auri empfanden es als unerträgliche Demütigung, dass Mardur Lerix verhöhnte mit Ausrufen wie: “Wenn du dir noch ein paar Ohrfeigen einfangen willst, brauchst du es nur zu sagen! Ich erteile dir gerne Nachhilfeunterricht im Zweikampf, du Kaninchen!” und “Das ist wohl der Kriegsheld der Auri? Was? Hahaha!”

Trotz seiner Verletzungen musste Lerix Mardur zum Bau seines Bruders Thomix führen und mit großen Schmerzen den Eingang öffnen. Sie trafen zuerst Pax, den uralten Großvater, in seiner Kammer schlafend an. Mardur ließ ihn unsanft wecken, um ihm und Thomix, der ihnen in den Gängen entgegenkam, mitzuteilen, dass der Bau ab sofort seine Kommandozentrale sei.

Als Pax die ganze Tragweite der Eroberung erkannte, nahm er sie mit bemerkenswerter Haltung auf. Unverzüglich sprach er den Auri Mut zu: “Alles wird sich zum Guten wenden”, beteuerte er. Es war dieses Licht in seinen Augen, dieser Ton in seiner Stimme, die in den Auri Hoffnung aufkeimen ließen.

Von den Bauten in der Mitte des Tales waren nur noch wenige geschlossen. Pax und Thomix besuchten sie der Reihe nach und öffneten sie von außen, um den Schock für die darin befindlichen Bewohner zu mildern. So konnten weitere tätliche Auseinandersetzungen verhindert werden. Pax gelang es jedesmal, einen Ton zu finden, der die schreckliche Nachricht erträglich machte:

“Hallo Nachbar! Schön, dass du ausgeschlafen hast!”

“Großvater! Was machst du denn hier vor dem Bau? Warum schläfst du nicht noch ein paar Tage? Du hast doch nicht fünf neue Mäuse im Nacken, wie ich! Wer sind denn diese rotblonden Schreckgestalten um dich herum? Bei Teutus, die sehen ja furchterregend aus!”

Mit diesem Ausruf ‘Teutus’ spielte der Nachbar auf eine Geschichte an, die an langen Regentagen gerne in den Dermas erzählt wurde und die jeder Auri kannte. Darin war die Rede von einem Volk von Murmeltieren, das weit im Norden wohnte und sich ‘Germi’ nannte. ‘Sie pflegen keine Freundschaften mit den umgebenden Murmeltiervölkern’, hieß es, ‘sondern sind allen feindlich gesinnt. Ihr Gott heißt Teutus und lehrt sie ein hartes Leben voller Kampf und Wildheit. Sie sind groß von Gestalt, haben rotblondes Haar und reden laut und aufdringlich. Sie haben grimmige blaue Augen und singen nur, wenn sie in Gruppen marschieren. Wohlstand und Annehmlichkeiten sind ihnen gleichgültig. Ruhm und Macht bedeuten ihnen alles.’

Es galt als ein Zeichen schlechter Erziehung, wenn man Kinder mit der Drohung erschreckte: “Wenn du nicht gehorchst, holt dich der rotblonde Germi!” Trotzdem wurde diese Drohung bisweilen von verzweifelten Eltern angewandt, denen kein

anderes Mittel zur Beeinflussung ihrer Kinder mehr einfiel. Die Kinder ihrerseits hatten aus der Geschichte das Spiel "Wer hat Angst vorm blonden Germi?" gemacht, das nicht minder mit der Angst spielte.

Niemand hätte vermutet, dass diese Geschichte einen wahren Kern enthalten könnte. Kein Wunder, dass die Germi nun, da sie leibhaftig vor den Auri standen, Grauen und Entsetzen auslösten. Die Soldaten brauchten die Auri nur aus ihren grimigen blauen Augen anzublicken, dann war deren Mut schon gebrochen.

Einzig Quex, ein Wolf von Thomix und Katta, ließ sich von Mardur nicht einschüchtern, als dieser vor seiner Familie stand und die Neuanlage von Wachkammern an den Eingängen und die Vergrößerung aller Gänge befahl:

"Grab deine Gänge selbst, du Lachnummer! Bei Murm, wir sind hier freie Murmeltiere und tun, was uns beliebt!"

Mardur trat näher zu Quex, tat so, als wolle er sich verbeugen, warf dann aber den Kopf mit aller Kraft nach oben, so dass Quex hart an Kehle und Unterkiefer getroffen wurde. Sein Kopf flog zurück. Er fiel auf den Rücken und blieb regungslos liegen.

"Quex ist tot!", schrien seine Geschwister, rannten zu ihm, warfen sich über ihn, drückten ihn und jammerten.

"Er ist nicht tot", beruhigte Pax, "er ist nur bewusstlos. Gleich wird er wieder aufwachen. So schnell stirbt ein Murmeltier nicht."

Und tatsächlich, nach kurzer Zeit schlug Quex wieder die Augen auf, schaute verwundert um sich und brachte sich in sitzende Stellung. Der Kopf schmerzte, vor den Augen wirbelten Kreise, und dann erinnerte er sich langsam an seine Lage.

Mardur hatte beschlossen, Quex hart zu bestrafen, um auf diese Weise allen Auri klarzumachen, dass selbst der geringste Widerstand unnachgiebig geahndet werden würde. Er stellte sich groß auf und verkündete:

“Ich bestrafe hiermit dieses Murmeltier zu einem Jahr Gefängnis wegen Widerstands gegen einen Vertreter des Volkes der Germi. So wird es ab jetzt jedem gehen, der meine Befehle oder die meiner Offiziere nicht sofort und ohne Widerrede befolgt. Schafft ihn weg!”

Holgar, sein Stellvertreter, befahl den Bau einer Lochfalle am tiefsten Punkt des Baus. Die Grabarbeit mussten die Füchse und Wölfe verrichten. Thomix und Thalix beförderten die ausgegrabene Erde durch die Gänge vor den Bau. Als das Loch fertig war, wurde Quex hinuntergestoßen und Baldur beauftragt, am Rand des Loches eine Wache mit zwei Soldaten einzurichten.

Die ferneren Reviere im mittleren und oberen Tal, in denen viele junge Familien wohnten, wurden von Mardurs Offizieren mühelos eingenommen. Die Eroberung war nach einer Woche vollständig abgeschlossen. Mardur beschloss, sofort mit der Neuordnung des Lebens im Tal der Auri zu beginnen. Die Auri sollten sich einige Tage an die neue Lage gewöhnen, danach würde er die Familien der Germi Schritt für Schritt nachkommen lassen. Mardurien nahm langsam Gestalt an.

## **6. Neue Regeln**

Als erstes ließ Mardur von seinen Soldaten um jeden Bau herum eine Grenze aus kleinen Steinen anlegen. Er hatte sich

das einen Winter lang genau überlegt. So wurde jedem Bau und seiner Familie ein Wiesenanteil zugewiesen, der ausreichen musste, um die Tiere im Bau zu ernähren. Dieses Stück Alm-wiese wurde 'Familienbezirk' genannt und durfte nur von den Mitgliedern der darin lebenden Familie betreten werden. Das Überschreiten der Grenze war strengstens verboten. Auf diese Weise wurde verhindert, dass sich die Tiere der verschiedenen Familien treffen und unterhalten konnten. *Wer nicht miteinander reden kann, kann auch keinen gemeinsamen Widerstand verabreden*, dachte er. Auf den großen Felsbrocken wurde jeweils ein Soldat der Germa aufgestellt, um in der Umgebung nach Feinden Ausschau zu halten und rechtzeitig zu warnen, aber auch, um die strikte Einhaltung der Grenzvorschrift zu überwachen.

Aber selbst diese Regelung zur Unterdrückung der Auri genügte Mardur nicht. Er hatte den Winter über ein weiteres System erdacht, um den Kontakt zwischen den Familien zu erschweren. Jeder Tag wurde in sechs gleich lange Zeitspannen eingeteilt: Sonnenaufgang, Morgen, Mittag, Nachmittag, Abend und Sonnenuntergang. Jede Familie wurde in drei Gruppen eingeteilt, so dass jede Gruppe zweimal am Tag zum Futtern nach draußen konnte. Gruppe 1 zum Sonnenaufgang und am Nachmittag, Gruppe 2 am Morgen und am Abend, Gruppe 3 am Mittag und zum Sonnenuntergang.

Die Umsetzung der Anordnungen ging nicht ohne Bisse ab. Insbesondere machten die Familien von Thomix, Thalix und Lerix Schwierigkeiten. Aber als es gelungen war, diese drei Anführer gewaltsam zu brechen, leistete niemand im weiten Tal mehr Widerstand. Pax, der Patriarch, machte weniger Schwierigkeiten, als Mardur befürchtet hatte. Er leistete keinen offe-

nen Widerstand, sondern behandelte die Germi eher wie dumme Kinder, die nicht wissen, was sie tun, und verhiess ihnen ein ums andere Mal, dass ihnen dieses Verhalten letztlich Unglück bringen werde.

Die Germi lachten über das alte Tier und verspotteten ihn: “Wahrscheinlich kommt bald dein Murr mit Blitz und Donner und bestraft uns”, oder “Er ruft bestimmt die Zweibeiner mit den Knallstöcken und die knallen uns dann tot”. Darüber konnten sie ausgiebig lachen, während sie das Grüsli aßen, das die Auri für sie sammeln mussten.

Mardur fand große Freude daran, sich auf einen mächtigen Felsbrocken inmitten der Bezirke zu setzen und die Umgebung zu beobachten. Zum ersten Mal in seinem Leben entwickelte Mardur hier ein Gefühl der Entspannung. Bisher ließ ihm sein Ehrgeiz keine Minute der Ruhe. Ständig war er mit der Organisation seiner Armee beschäftigt, bildete selbst Soldaten in Nahkampf, Spurenlesen oder Stellungsbau aus, oder er plante die nächsten Eroberungen. Jetzt aber war Ruhe eingekehrt. Alles war geregelt. Die Bewachung der Auri durch seine Soldaten klappte wie geschmiert.

So kam es, dass Mardur auch neue Interessen entwickelte. Bisher hatte er sich eigentlich nur im Kreis seiner Soldaten wohl gefühlt, jetzt aber stellte er fest, dass er auch gerne eine Familie gründen würde. Nur durch die Übergabe seiner Eroberungen an seine Kinder würde seine Macht unsterblich werden.

Der Gedanke an eine Familiengründung stieg vor allem dann in ihm hoch, wenn er dieses süße Murmeltiermädchen aus der Familie von Thomix erblickte, die immer zu Mittag und zum Sonnenuntergang zum Grüslisammeln nach oben kam.

“Na du”, sprach er sie an, “komm mal her!” Das Mädchen würdigte ihn keines Blickes und sammelte weiter, als ob sie nichts gehört hätte.

“Du da”, rief Mardur lauter, “tu nicht so, als ob du mich nicht gehört hättest! Komm her, ich will mit dir reden.”

Das Mädchen zeigte erneut keine Reaktion. Mardur ließ es heute dabei bewenden, schwor sich aber, diesem kleinen Biest zu zeigen, wer er war. *Aber, so sagte er sich, gut’ Ding will Weile haben. Sie wird schon noch lernen, mich zu beachten.*

Am nächsten Tag postierte sich Mardur direkt am Eingang zu Thomix Bau, als die Morgengruppe vom Futtern zurückkam und die Mittagsgruppe hinausging. Da kam auch schon das Mädchen heraus, das er ins Auge gefasst hatte.

“Hallo”, grüßte er sie gut gelaunt, in der Hoffnung, wenigstens eine freundliche Antwort zu erhalten.

“Lass Quila in Frieden”, antwortete trocken Thomix, der nach Quila ins Freie trat.

*Aha, dachte Mardur, sie ist also die Schwester dieses frechen Burschen, den ich ins Gefängnis werfen ließ. Das macht vieles einfacher.*

“Was meinst du”, sprach er sie erneut an, “ob wohl dein Bruder auch gerne nach oben kommen würde? Ich könnte mir gut vorstellen, dass ich seine Haftbedingungen lockern würde, wenn du dich etwas freundlicher benehmen könntest”.

Seine Vermutung traf ins Schwarze. Quila zuckte richtig zusammen, als der Name ihres Bruders fiel. Es war offensichtlich, dass ihr sein Schicksal am Herzen lag.

“Lass uns doch einmal dort drüben nach Kräutern suchen”, schlug Mardur vor und zeigte auf einen Bereich, der außerhalb des Familienbezirks lag. Dort standen unberührte Pflanzen der

feinsten Art: Augentrost, Alpenklee, Mutterwurz und Alpenliebstockel.

“Du kannst dir davon einen Vorrat sammeln und deinem Bruder bringen. Wie hieß er doch gleich?“, gurrte Mardur.

“Er heißt immer noch Quex und bedeutet mir himmelhoch mehr als du“, blaffte Quila zurück. Mit ‘himmelhoch’ meinte sie eine riesengroße Zahl, was sie Quex gegenüber mit ‘Tante-sieben’ oder ‘Onkel-acht’ hätte ausdrücken können, aber da Mardur nur bis acht zählen konnte, war sie auf die üblichen Formulierungen unter Murmeltieren angewiesen. Die untergeordneten Soldaten der Germa konnten kaum bis vier zählen.

Quila war hin und her gerissen. Einerseits war das Angebot verlockend, andererseits war es mit einer Form von Kooperation mit dem Obergerma verbunden. Das hatte einen Ruch von Verrat. Sie entschied sich, Mardurs Angebot abzulehnen.

“Reib dir deine Kräuter hinter die Ohren“, stieß sie deshalb unwirsch hervor und machte sich trotz ihres knurrenden Magens direkt auf den Rückweg in den Bau. Dort wandte sie sich unglücklich an Pax.

“Was soll ich tun? Ich hasse dieses große Vieh, aber ich hätte gerne für Quex die besten Kräuter gesammelt, damit er bei Kräften bleibt”.

“Hab keine Angst, mein Kind“, erwiderte der Alte ruhig, “alles wird gut. Verhalte dich Mardur gegenüber höflich, aber mit Abstand. Sammle für Quex soviel du kannst. Ich glaube, wir werden den jungen Wolf noch gebrauchen können”.

Quila nahm sich vor, dem Rat des Alten zu folgen. *Hoffentlich geht das gut*, sorgte sie sich.

## 7. Das Unwetter

Mardur erwachte gut gelaunt am nächsten Tag mit dem Sonnenaufgang. *Mal sehen, ob sich die Kleine heute etwas freundlicher zeigt*, dachte er, *jedenfalls werde ich die Freundlichkeit und Höflichkeit in Person darstellen. Gegen Charme, gepaart mit Macht, wird sie nicht widerstehen können.*

Der Morgen verlief ohne besondere Zwischenfälle. Zwar gab es eine Warnung vor einem Raubvogel während des Sonnenaufgangfutters, der alle zwang, in die Löcher zu flüchten, aber dann war die Gefahr genauso schnell vorbei, wie sie gekommen war. Dicke Wolken unterbrachen hin und wieder den Sonnenschein, der sich hell und warm über die Berge ergoss. *Vielleicht sollte ich mit ihr geistreich über das Wetter plaudern?*, sinnierte Mardur, während die erste Gruppe in den Löchern verschwand und die Marmeltiere der zweiten Gruppe zum Morgenfüttern herauskamen.

Mardur patrouillierte durch alle Reviere des Tales und prüfte, ob seine Soldaten die Gefangenen ordentlich überwachten. Mehrfach wurde er Zeuge von ungerechten und harten Bestrafungen durch die Wachen an Auri, die keine Regeln verletzt hatten – und schritt nicht dagegen ein. *So ist das eben*, dachte er, *wenn man Soldaten zu Kettenhunden erzieht. Sie können dann nur noch beißen, aber nicht mehr denken – und das ist gut so.*

Ein weiterer Warnruf, dieses Mal wegen eines Fuchses, unterbrach die harmonische Ruhe. *Ich hätte Lust, diesem Rotpelz zu zeigen, welche Kraft ein Marmeltier besitzt*, dachte Mardur rauffluchtig, doch schon kam ein Pfiff zur Entwarnung. Der Fuchs hatte offenbar leichtere Beute im Auge.

Rechtzeitig zum Gruppenwechsel fand sich Mardur im Familienbezirk von Thomix ein. Als Quila herauskam, schlenderte er ganz locker in ihre Nähe und fragte, ob sie gut geschlafen habe.

“Ich hätte besser geschlafen, wenn mein Bruder Quex nicht mehr im Gefängnis sitzen würde”, entgegnete sie nicht unfreundlich, aber auch nicht so, dass man ihre Antwort als Aufforderung zur Fortsetzung des Gesprächs hätte auffassen können. Sie Futterte weiter, ohne den Kopf zu heben.

Mardur blieb in ihrer Nähe, Futterte auch die eine oder andere Pflanze, und als sie sich der Grenze näherten, überquerte er sie mit der freundlichen Aufforderung:

“Komm ruhig mit mir. Hier sind die Kräuter einfach besser – und noch unberührt. Höhöhö!”

*Du Scheusal*, dachte Quila, folgte ihm aber langsam, Schrittlein für Schrittlein, und tat so, als ob sie die erhobenen Köpfe der anderen nicht sehe. Mardur versuchte sich weiter in geistreicher Unterhaltung:

“Also, wenn sich dicke Wolken vor die Sonne schieben, wird es schnell ganz schön kalt! Ein Glück, dass wir ein dickes, warmes Fell besitzen. Höhöhö!”

Quila lief es kalt den Rücken hinunter, als sie das erneute Gelächter vernahm. *Murm, steh mir bei*, dachte sie, *ich halte mich genau an den Ratschlag von Pax*. Sie hob den Kopf, schaute Mardur direkt ins Gesicht und sagte:

“Ich sammle jetzt einen Vorrat für meinen Bruder. Du kannst mir ja helfen. Schließlich bist du dafür verantwortlich, dass er nicht selbst sammeln kann”.

Thomix, der in einiger Entfernung die beiden beobachtete, hielt den Atem an. Solch einen Mut hätte er seiner Tochter

nicht zugetraut. *Ganz der Vater*, sagte er sich dann und gab vor, mit dem Futtern fortzufahren. In Wirklichkeit aber waren alle seine Sinne auf Mardur und Quila ausgerichtet, denn er hatte Angst, dass sich da ein großes Unglück anbahnte.

“Hab keine Angst”, flüsterte Pax ihm zu, “Quila ist schlauer, als du denkst. Du kannst stolz auf eine solche Tochter sein.”

Erst durch diese Worte bemerkte Thomix seinen Vater neben sich. Durch die gespannte Beobachtung von Quila und Mardur war ihm seine weitere Umgebung gänzlich entgangen.

“Es ist schön, dass du bei uns bist, Vater”, entgegnete er und fühlte, wie ihn Ruhe und Hoffnung überkam. “Was würden wir nur tun, wenn wir dich nicht hätten?”

“Dann würdest du meinen Platz einnehmen und genauso wie ich, unseren Verwandten Mut und Hoffnung bringen.”

Thomix zweifelte, ob er jemals diese Anerkennung und Ausstrahlung von Pax besitzen würde. Mit dem Amt des Patriarchen war eine große Verantwortung verbunden, der er sich nicht gewachsen fühlte. Jedenfalls jetzt noch nicht.

Mardur verspürte mit Freude, dass sich Quilas Verhalten ihm gegenüber zwar nicht ins Gegenteil verwandelt, aber doch eine freundlichere Form angenommen hatte. Um diese Wesensänderung weiter zu befördern, begann er sogar, Gräser und Kräuter zu sammeln und auf Quilas Haufen zu legen. Natürlich bemerkten das sofort die Wachen auf den großen Steinen und fragten sich, was denn in ihren Befehlshaber gefahren sei, den sie doch sonst nur als barschen und abweisenden Genossen kannten.

Ein besonders großer Wolkenhaufen brachte die Sonne zum Verschwinden. Überall richteten sich die Murmeltiere auf, um nach dem Wetter zu schauen. Der Wind nahm sofort an Stärke zu. Aus der Frühlingsbrise war ein kalter böiger Wind geworden.

“Wir sollten vielleicht langsam zum Eingang zurückgehen“, säuselte Mardur, “es sieht ganz so aus, als ob es gleich einen Schauer geben könnte.”

Auf diesen Gedanken waren auch die anderen Murmeltiere gekommen. Über den Bergkamm schoben sich jetzt rabenschwarze Wolkenhaufen. Der Wind nahm weiter an Stärke zu und brachte die ersten dicken Regentropfen. Ferner Donner drang in das liebliche Tal. Ein Soldat sprang auf Mardur zu, kam knapp vor ihm zum Stehen, salutierte, und meldete:

“Soldat Bedur, Major. Ich muss melden, dass das alte Murmeltier dort drüben gestern gesagt hat, dass er zu seinem Gott Murm gebetet habe, damit er Blitz und Donner schicke, um uns zu vernichten!”

“Bring das alte Murmeltier her”, befahl Mardur, “und Sorge dafür, dass alle Tiere sofort in ihre Höhlen gehen.”

Der Soldat gab den Befehl an seine Kollegen weiter und herrschte Pax an:

“Du sollst sofort zu Mardur kommen, du alte Krähe! Wird’s bald, sonst mache ich dir Beine!”

Pax trottete gemächlich zu Mardur und stellte sich vor ihn. Sein Gesicht verriet keine Angst. Sein Blick war ruhig und gelassen.

“Ich höre soeben, du habest deinen Gott Murm um unsere Vernichtung gebeten?”, begann Mardur das Gespräch hinterlistig.

“Ich bin nicht so vermessen, derartige Wünsche gegenüber unserem Schöpfer zu äußern”, entgegnete Pax, “ich bitte ihn allenfalls darum, euch zu erleuchten, damit ihr den Irrweg erkennt, auf dem ihr euch befindet.”

“Nimm dich in Acht, du alter Bock, noch ein derartiger Vorfall und ich stecke dich ins Gefängnis zu deinem Enkel”, drohte Mardur, “heute will ich noch einmal milde sein und nur dein Sonnenuntergangsfuttern streichen.”

Er wandte sich an Bedur und lobte: “Gut gemacht, Soldat Bedur. Sorge dafür, dass der Alte heute Abend kein Futter bekommt.”

“Gerne, Major!”, freute sich Bedur, denn es war ihm gelungen, dem Major positiv aufzufallen. Zwar stimmte die Anschuldigung gegen das alte Murmeltier überhaupt nicht, aber das war ihm egal. Es kam ihm nur auf seinen eigenen Vorteil an. Pfeifend trieb er Pax in den Bau und verschwand selbst in der Wachkammer hinter dem Eingang.

Verstimmt beobachtete Mardur weiter das Wetter. Als er sich fragte, warum er plötzlich so schlecht gelaunt war, stellte er fest, dass es nicht etwa das alte Murmeltier und dieser Trottel von Bedur waren, sondern der Umstand, dass er sich nicht weiter mit Quila unterhalten konnte. Hatte sich der Anführer der Germa etwa verliebt?

*Wenn die ersten Familien aus Germien hier ankommen, werde ich mich nicht mehr ‘Major’ nennen lassen, wie es einem militärischen Befehlshaber zukommt, sondern ‘Präsident’ oder ‘König’, was meiner Stellung als oberstem Murmeltier im ganzen Tal entspricht.*

Mit diesen angenehmen Gedanken schlenderte auch Mardur dem Höhleneingang zu, um in seiner Wachstube Schutz zu suchen, denn der Regen, vermischt mit Schnee, hatte inzwischen heftig zugenommen. Der Wind piff von den Bergspitzen herab und trieb die Flocken waagrecht vor sich her. Die längeren Stengel der Kräuter verneigten sich bis auf den Boden.

Blitze zuckten über den pechschwarzen Himmel. Der Donner rollte von Berg zu Berg und ließ den Boden zittern. Bedur und seine Kameraden dachten an das alte Murmeltier, und da sie alle sehr abergläubisch waren, befürchteten sie, es könne doch einen Zauber in Gang gesetzt haben, der sie nun vernichten würden. Insbesondere Bedur war der Panik nahe, weil er das alte Murmeltier zu Unrecht beschuldigt hatte und nun die Strafe dafür fürchtete. Keiner wagte mehr hinauszusehen.

Thomix und seine Familie drückten sich schutzsuchend in der Derma aneinander und die Kleinen beteten aus Angst vor dem Unwetter ihr Gute-Nacht-Gebet, das einzige Gebet, das sie beherrschten:

Ich bin ein kleines Murmeltier  
und danke dir, oh Murm, dafür.  
Beschütze mich im Schlaf;  
ich bin auch immer brav.

Mardur aber behielt klaren Kopf. Das Unwetter nahm noch immer an Stärke zu. Regen vermischt mit Schnee peitschte über den Eingang hinweg. Es schüttete , als ob der Regen eines ganzen Jahres an diesem Nachmittag fallen müsste. Wasser drang in den Bau. Das ist das Schlimmste, was einer Murmeltierfamilie zustoßen kann! *Wir müssen die Eingänge verstopfen*, dachte Mardur, und ärgerte sich, dass er nicht früher daran gedacht hatte.

Doch nun war es zu spät. Eine gehörige Ladung Wasser schwappte in den oberen Eingang und machte Mardur klatschnass. Und schon kam der nächste Schwall, bevor Mardur irgendwelche Maßnahmen ergreifen konnte. Dann begann sich ein richtiger kleiner Bach stetig in den oberen Eingang zu ergießen.

“Wassereinbruch im Bau”, brüllte er in die Gänge hinab und lief selbst hinunter, was kein anderes Murmeltier getan hätte. Jedes andere Murmeltier hätte in dieser Lage nur eines im Sinn gehabt: raus! Mardur aber dachte schneller und weiter. Er rannte dem eindringenden Wasser voraus und brüllte in die Kammern:

“Alle sofort zum unteren Ausgang! Wassereinbruch im Bau! Der Bau wird sofort evakuiert! Sammeln im Latschengebüsch! Soldaten, bewacht die Gefangenen! Ich will nicht, dass einer verschwindet!”

Katta und Thomix begriffen sofort den Ernst der Lage. Thomix bestimmte: “Katta geht voraus mit Bega und Berix, dahinter geht Quila mit Bona und Balux, dann folgt Quarix mit Bala und Grax, dann geht Pax mit Grema, Grolix und Granix! Abmarsch! Lina, Lotta und Lomix bleiben bei mir!”

Die Murmeltiere rannten los, hintereinander zum unteren Ausgang. Die kleinen Mäuse und Hasen weinten und riefen nach Mama und Papa in panischer Angst. Zwischen die flüchtende Familie drängten sich die Soldaten, die sie weiter antrieben und Befehle brüllten. Nur Thomix blieb mit den drei Füchsen noch zurück, um sich an Mardur zu wenden, der an der Derma vorbeikam. Er bat eindringlich darum, Quex aus dem Gefängnis zu holen.

“Er hat dort unten keine Chance, zu überleben! Wir müssen ihn retten!”

Mardur entgegnete barsch: “Dazu haben wir keine Zeit mehr und auch keine Leute!” Für sich dachte er allerdings: *Wenn die kleine Ratte ersäuft, bin ich wieder ein Problem los.*

“Das kann ich doch machen!”, beharrte Thomix und rannte mit seinen drei Füchsen hinab zum Gefängnisloch.

“Schluss mit dem Unfug!”, brüllte Mardur und wandte sich an die Soldaten, die unter dem Befehl von Baldur am Gefängnis wachten. “Schmeißt den Alten hier raus mitsamt seiner Brut! Der Gefangene bleibt im Loch! Baldur, du verlässt als Letzter den Bau! Vorwärts!”

Mardur rannte voraus. Die Wachen stürzten sich auf Thomix und zogen und schoben ihn brutal zum unteren Ausgang. Baldur war der letzte, der den Bau verließ.

Die Familie wurde von den Soldaten zum Latschenwald geführt. Der sintflutartige Regen hatte alle vollständig durchnässt, so dass man eher an eine Gruppe von Wasserratten dachte, als an Murmeltiere. Die Kinder drängelten sich alle an ihre Eltern, die versuchten, sie zu schützen und zu wärmen. Die Soldaten bildeten um die Familie einen Kreis, als aus dem Nachbarbau von Thalix und Britta der laute Ruf ertönte: “Wassereinbruch, Wassereinbruch!”

Mardur wies zwei seiner Soldaten an, sofort den alten Bau der Germi in den Latschen zu öffnen und zur Aufnahme der Flüchtlinge vorzubereiten. Zwei weiteren Soldaten befahl er, ihm zu folgen, und rannte zum Bau von Thalix. Es wiederholte sich derselbe Ablauf wie nach dem Wassereinbruch bei Thomix. Bald darauf liefen die Familienmitglieder in einer geordneten Kette auf die Latschen zu. Die Soldaten umgaben sie. Mardur stellte sich zwischen die Familien und brüllte:

“Ist denn der verdammte Bau noch nicht auf?”

Die beiden Soldaten, die mit der Instandsetzung des Eingangs beschäftigt waren, antworteten unterwürfig:

“Sofort, Major, sofort! Wir sind gleich fertig!”

Doch ihre Antwort wurde übertönt von den aufgeregten Schreien der anderen Germi, die ein Murmeltier aus dem Bau

von Thomix flitzen sahen: "Der Gefangene flüchtet! Der Gefangene flüchtet!"

Mardur reagierte sofort: "Baldur! Nimm dir fünf Soldaten und fangt ihn wieder ein!"

Baldur wählte fünf Soldaten aus und rannte dem flüchtenden Murmeltier nach, das sich bergauf gewandt hatte und dem kleinen See zustrebte.

"Das haben wir gleich!", rief er im Weglaufen.

Da der Bau der Germa inmitten der Latschen inzwischen geöffnet worden war, konnten beide Familien hineingetrieben werden. Die Germa drückten sich in die Kammern an den Eingängen, Thomix und Thalix klemmten sich mit ihren Familien in die Derma. Die Kleinen schrien und weinten in ihrer Not alle durcheinander. Es dauerte eine Weile, bis sich die Tiere beruhigt hatten. Die Mäuse kuschelten sich an ihre Mütter und nachdem sie wieder warm geworden waren, fielen den ersten auch schon die Augen zu.

Die Großen waren jedoch noch immer in panischer Aufregung. "Was wird aus Quex?", sorgte sich Katta, "werden sie ihn umbringen?"

Wie schon so oft in derartigen Augenblicken erhob Pax, der Patriarch, das Wort. Mit ruhiger Stimme sprach er eindringlich zu seiner großen Familie:

"Bleibt ganz ruhig, meine Lieben! Alles wird sich zum Guten wenden! Quex wird Hilfe holen und uns retten! Das hat mir schon vor Tagen Murm im Schlafe mitgeteilt. Er hat mir angekündigt, dass er ein großes Unwetter schicken wird und so ist es gekommen. Habt Vertrauen zu Murm."

Und nach einer kleinen Pause ergänzte er: "Lasst uns jetzt das Murmalion beten."

Die Murmeltiere beruhigten sich. Manche schlossen die Augen. Wer genug Platz hatte, setzte sich auf und verschränkte die Arme vor der Brust. Manche blickten zur Erde, manche an die Decke, denn Murm ist überall. Murm, so glaubten die Auri, ist ihr Schöpfergott, sowohl Vater als auch Mutter, aus dessen Bauch die ersten Murmeltiere geboren wurden. Mit Inbrunst beteten sie:

Vater unser, Mutter auch,  
der uns schuf in seinem Bauch,  
der uns schenkt der Sonn' Gefunkel,  
und uns birgt im Erdendunkel,  
der uns Wärme gibt und Gras,  
Trockenheit und Regenmass.  
Bewahre uns vor Schmerz und Leid,  
heute, morgen, alle Zeit.

Alle atmeten auf. Die Zauberworte des Murmalion hatten allen, wie schon so oft, neuen Mut eingeflößt. Sie drängten sich aneinander und fielen in tiefen, erholsamen Schlaf.

## 8. Zecke

Baldur rannte seiner Gruppe voran, hinauf in Richtung des Eiswassersees. Die Soldaten der Germa bewegten sich kraftvoll die Steigung hinauf und da sie auch alle einen Kopf größer waren als Quex, war klar, dass sie ihn nach kurzer Zeit einholen würden. Sie beobachteten, wie Quex sich am Abfluss des Sees mit weiten Sprüngen über das Wasser bewegte und die gegenüberliegende Seite des Sees erreichte.

“Er kann auf dem Wasser gehen! Habt ihr das gesehen?“, schrie der erste Soldat in den heulenden Wind und Regen. Baldur ließ sich von einem derartigen Unsinn natürlich nicht beirren und rannte zu der Stelle, wo Quex scheinbar in den See gesprungen war. Die Kette von Steinen, die wie ein Wehr den See aufstauten, war dicht unter der Wasseroberfläche erkennbar. Offensichtlich hatte das Unwetter eine Verstopfung der Räume zwischen den Steinen bewirkt, so dass der Abfluss behindert wurde. Als Folge war der Wasserspiegel gestiegen, so dass sich ein neuer Abfluss in Form eines kleinen Baches gebildet hatte, der den See seitlich verließ und zu einer Überflutung der Höhlen geführt hatte.

“Springt von Stein zu Stein! Ihr könnt die Steine direkt unter der Wasseroberfläche sehen! Los!“, befahl Baldur – ohne Erfolg. Keiner der Soldaten wagte es, diese Kette von Steinen zu überqueren.

“Los, ihr Feiglinge, los!“, schrie Baldur erbost. Aber keiner rührte sich. So lief Baldur selbst voraus, sprang auf den ersten Stein, dann auf den zweiten. Die Sprünge waren nicht weit, aber die Tatsache, dass sich Wasser über sie ergoss und sie verdeckte, löste bei den Murmeltieren Angst aus – es waren schließlich Landtiere und keine Wasserratten. Baldur jedoch gelang es, seine Angst zu überwinden. Das verlangte seine Ehre als Offizier von ihm.

Der mutigste der Soldaten folgte ihm. Baldur sprang weiter und weiter und erreichte die andere Seite des Sees. Nun getrauten sich alle Soldaten, die Steine zu betreten und hopsten ihm nach. Es sah einfacher aus, als es war, denn die Strömung riss an den Beinen, immer wenn man den nächsten Stein erreicht hatte. Ein Schrei – und der letzte in der Reihe war ver-

schwunden. Er hatte nicht fest genug gestanden, so dass ihm das Wasser die Beine wegriss und in den Wildbach spülte.

“Weiter, weiter!”, schrie Baldur, “der kann sich selbst retten!”

Die Gruppe hatte gegenüber dem Flüchtling an Zeit verloren. Die galt es jetzt durch doppelten Einsatz einzuholen. Baldur suchte nach Spuren von Quex und fand eine Kette von Fußabdrücken, die auf die drei großen Felsen, die von den Auri ‘die drei Türme’ genannt wurden, zuführten. Als er die drei Türme genauer betrachtete, sah er Quex, der auf der Spitze des ersten Turmes stand. Doch schon duckte sich das kleine Murmeltier, so dass Baldur es nicht mehr sehen konnte. *Es ist am Ende seiner Kräfte*, erkannte Baldur, *jetzt müssen wir nur noch da hinauf, und wir haben ihn!*

Auch Mardur hatte den Schrei des letzten Soldaten in der Reihe gehört und sah, wie er in den Bach gespült wurde. *Diese Idioten*, dachte er, *sie werden die Sache noch vermässeln!* Er fragte sich auch, ob das schlimm wäre und kam zu dem Schluss, dass es seinem Ansehen ausgesprochen schaden würde, wenn ihm der Flüchtling entkam. Es wäre eine glatte Aufforderung an die anderen gefangenen Auri, ebenfalls ihr Heil in einer Flucht zu suchen. Ob aber Baldur der richtige Offizier war, um den Flüchtling wieder einzufangen? Er zweifelte.

“Wo ist Holgar?“, fragte er den nächststehenden Soldaten.

“Hat das Kommando im Bau von Lerix und Thea, Major!“, antwortete dieser knapp und salutierte.

“Sofort holen!”

Holgar kannte sich von allen Germi am besten in der Gegend aus, war schlau und gerissen, ausdauernd und zuverlässig. Das hatte er mehr als einmal unter Beweis gestellt. Wenn über-

haupt einer seiner Untergebenen in der Lage war, das flüchtige Murmeltier zu stellen, dann war er es.

*Was will er jetzt bloß von Zecke?, fragte sich der Soldat, der ihn holen ging. Sind denn Baldur und fünf Mann nicht genug, um einen Auri-Wolf zu fangen? Das ist doch lächerlich!*

Er fand Holgar in der Wachkammer am Eingang des Baus und erstatte Bericht. Unverzüglich rannte Holgar los, gefolgt von dem Soldaten. Bei Mardur angekommen, meldete sich Holgar mit militärischem Gruß:

“Offizier Holgar zur Stelle, Major!”

Mardurklärte ihn kurz über die Flucht auf. Er zeigte auf Baldur und seine Soldaten, die auf den ersten Turm zustrebten, um ihm mitzuteilen, wohin der Flüchtling gerannt war.

“Ich will, dass du diesen Quex zurückbringst! Tot oder lebendig, das ist mir egal! Und wenn du ihn nicht erwischst, brauchst du auch nicht mehr zurückzukommen!”

Holgar salutierte erneut, rief “Zu Befehl, Major”, und rannte auf Baldur und seine Soldaten zu. Er schlug jedoch gleich einen Weg unterhalb des Sees ein, wo sich der reißende Bach, der aus dem Eiswassersee entsprang, leicht durch ein paar Sprünge von Stein zu Stein überqueren ließ. Ihm kam ein völlig durchnässtes Murmeltier entgegen, das sich mühsam zu den Latschen schleppte. Nur mit Mühe erkannte er in dieser gebrochenen Gestalt einen ihrer Soldaten. Er hielt sich jedoch nicht mit ihm auf, da es galt, Anschluss an den Flüchtling zu halten. Holgar, genannt ‘Zecke’, war ein harter Geselle, der seine Untergebenen oft mit übertriebener Strenge behandelte, und auch angesichts dieser Jammergestalt, der eine schmerzhaft Bestrafung durch Mardur bevorstand, konnte er kein Mitleid aufbringen.

Als er die drei großen Felsen erreichte, hatten Baldur und seine vier Leute den Spuren folgend den schmalen Pfad hinauf zum Gipfel schon gefunden. Zecke hastete hinterher und holte den letzten kurz vor dem Gipfel ein.

“Er ist auf den mittleren Felsen hinübergesprungen! Jetzt springt er in die Schlucht vor dem dritten Felsen!”, berichtete er Holgar laut und nahm Anlauf, um Quex über die erste Schlucht nachzusetzen.

“Bei Teutus, man kann hier nicht hinüberspringen!”, schrie einer der Soldaten, der in die Schlucht hinunterblickte. “Die Schlucht ist zu tief!”

“Du Idiot!”, antwortete Holgar sogleich, “es kommt bei einem Sprung doch nicht auf die Tiefe der Schlucht an, sondern auf die Weite des Sprungs. Und diese Felsen stehen nicht weit auseinander. Also bitte, einer nach dem anderen! Los!”

Baldur war schon auf dem mittleren Felsen, der erste Soldat sprang mühelos hinterher, aber der zweite schaute im Anlaufen nach unten, in die Schlucht hinein, bremste im letzten Augenblick, rutschte über die Kante und stürzte schreiend ab.

“Weiter!”, befahl Holgar, trat den dritten und vierten Soldaten in die Seiten, so dass sie angstvoll hinübersprangen und hechtete selbst hinterher.

Baldur hatte sich schon die Schlucht zum dritten Felsen angesehen, in der die Tannen dicht beieinander standen. Wie man da hinunterkommen konnte, ohne tödlich abzustürzen, war ihm unklar. Noch nie im Leben war er in einer vergleichbaren Lage gewesen. *Ein Glück, dass Zecke da ist. Soll der sich doch blamieren!*, dachte er.

Aber auch Holgar getraute sich nicht, die Tannenzweige hinunterzupurzeln. *Ich bin doch kein Eichhörnchen!*, dachte er empört. Laut sagte er:

“Wir gehen den Weg zurück, den wir gekommen sind. Vom Fuß des ersten Felsens aus gehen wir um die drei Felsen herum, dann sind wir auch dort, wo dieses verrückte Murmeltier gelandet sein muss. Wahrscheinlich liegt es dort mit gebrochenem Rückgrat! Abmarsch!”

Baldur hasste Holgar wegen seiner rücksichtslosen Härte und seiner Freude an der Gewalt. *Den Befehl zum Rückzug hätte ich auch geben können*, dachte er. Sie rannten los, sprangen wieder über die tiefe Schlucht zurück, hasteten den ersten Felsen hinter, um die Felsengruppe herum und schon hatten sie Quex wieder im Blick: Mehr humpelnd als rennend bewegte er sich über die freie Wiesenfläche auf die Teufelsschlucht zu. Immer wieder knickte er mit einem Vorderbein ein, so dass er sich mehr mit drei als mit vier Beinen vorwärts bewegte. *Das ist unsere Chance!*, dachte Baldur und rannte los, die drei verbliebenen Soldaten hinterher.

*Das ist der Unterschied zwischen einem guten Offizier und einem schlechten! Diese Kopflosigkeit zahlt sich nie aus*, dachte Holgar verächtlich über Baldur und dessen unüberlegtes Losstürzen. Er schaute sich trotz der gebotenen Eile erst einmal nach allen Seiten um und erkannte einen Adler, der in diesem Moment zum Sturzflug ansetzte. Sein Warnpiff kam aber für Baldur und seine Leute zu spät. Der Adler strich erst über Quex, ließ ihn aber laufen, als er die nachfolgende Gruppe von Murmeltieren erblickte und stürzte sich mittenhinein. Er hatte sich das zweite Murmeltier als Ziel ausgesucht und bereits fest am Nacken gepackt, als die Murmeltiere begannen, Wider-

stand zu leisten. Von den Tannen kam noch Holgar hinzu, so dass sich der Adler vier wütenden Angreifern gegenüber sah. Nur das Murmeltier in seinen Klauen lag leblos da und gab kein Lebenszeichen mehr von sich. Einen solchen Widerstand hatte der Adler in seinem Leben noch nicht erlebt. Bislang waren die Murmeltiere nach einem Angriff stets in alle Richtungen auseinandergelaufen und in ihren Schutzlöchern verschwunden. Aber dieses Mal drangen die vier Tiere auf ihn ein, bissen ihn, wo sie seiner habhaft werden konnten und ließen ihm seine Beute nicht. Doch der Adler gab nicht auf. Er packte mit seinen scharfen Krallen mal in das Gesicht des einen Angreifers, mal ins Fell eines anderen. Mit dem furchtbaren Schnabel schlug er nach allem, was ihm zu nahe kam. Doch er musste einsehen, dass er auf Dauer den Kampf gegen diese Feinde verlieren würde. Schwerfällig hopste er zur Seite, schlug mit den Flügeln und schließlich gelang es ihm, etwas Höhe zu gewinnen. Er flog flach zur Seite in Richtung der Teufelsschlucht, stürzte sich über ihren Rand und segelte in der Schlucht bachabwärts.

Auf dem Schlachtfeld lagen ein Soldat, der erst langsam aus seiner Bewusstlosigkeit erwachte. Ein weiterer hatte üble Wunden am Kopf erhalten, die ihm der Adler mit seinen Schnabelhieben zugefügt hatte. Der dritte Soldat blutete aus tiefen Rissen im Fell. Baldur schoß das Blut aus Mund und Nase. Der Adler hatte ihnen übel mitgespielt. Auf der Wiese lagen Fellfetzen, die er den Murmeltieren mit seinen Krallen herausgerissen hatte. Einzig Holgar hatte kaum etwas abbekommen.

*Mit dieser Truppe ist nichts mehr anzufangen, dachte er. Sie werden kaum mehr den Rückweg zum Bau schaffen. Wenn sie Pech haben, begegnen sie noch einem Fuchs oder, genauso schlimm, der Adler versucht es noch einmal.*

“Geht zurück zu den Latschen!”, befahl er ihnen. “Ihr seid entlassen. Ich übernehme die Verfolgung alleine!” Und Zecke machte sich auf zur Teufelsschlucht.

## 9. Quila

Baldur machte sich mit seinen drei Untergebenen auf den Rückweg. Sie schlugen einen Weg ein, der sie unterhalb des Eiswassersees zu den Latschen führen sollte. Sie kamen nur langsam voran, stützten sich gegenseitig und blieben dicht beieinander. Das größte Hindernis war der Eiswasserbach, der überquert werden musste. In gesundem Zustand war das mit ein paar Hopsern erledigt, jetzt aber erschien ihnen der Abstand zwischen den Steinen unüberwindlich. Ein Glück, dass der Bach mehr breit als tief war und ohne gefährliche Strömung dahinfloss. So tappten die Vier in das eiskalte Wasser und schleppten sich auf die andere Seite.

Das kalte Wasser hatte ihre Blutungen gestillt und die Schmerzen betäubt. Als sie sich den Latschen näherten, fiel Mardur zunächst nur auf, dass sie klatschnass waren. Ihren schlechten Gesundheitszustand bemerkte er erst auf den zweiten Blick. Bevor er Fragen stellen konnte, rief Baldur schon:

“Ein Adler! Wir haben ihn in die Flucht geschlagen!”

“Ihr Idioten!”, entgegnete Mardur. “Ihr solltet ein kleines, dreijähriges Murmeltier fangen, nicht gegen Adler kämpfen!”

Aber die Wut, die in ihm aufsteigen wollte, konnte sich angesichts der weiteren Erklärungen nicht recht entwickeln. Dieser Quex war ein Teufelskerl. Erst der ‘Gang über das Wasser’, der

die Verfolger wichtige Zeit gekostet hatte, dann der Sprung über den Felsspalt, der einem seiner Soldaten wahrscheinlich das Leben gekostet hatte, dann der Abgang über die Tannen: das waren schon verwegene Tricks. Aber die Verfolger dann noch in die Fänge eines Adlers zu locken, was Mardur sich als eine geplante Falle des Flüchtigen vorstellte, grenzte an Zauberei.

Er erteilte Pindar, einem weiteren seiner Offiziere, den Auftrag, sich von Baldur genau beschreiben zu lassen, wo sich der abgestürzte Soldat befinden müsste, um nach ihm zu sehen.

“Das muss noch erledigt werden, bevor es vollends Nacht wird!”, schloss er seinen Befehl ab.

Seit dem Unwetter am Nachmittag waren Stunden vergangen. Über den Bergen zeigte sich erneut ein Streifen klaren Himmels. Die Sonne war jedoch schon im Begriff, hinter den Gipfeln zu verschwinden, so dass man sich im Behelfsbau im Latschenwald auf die Nachtruhe vorbereitete.

Zum Einbruch der Nacht kehrte Pindar mit seinen Leuten zurück. Zwischen sich trugen sie die Leiche des abgestürzten Kameraden. Er hatte sich offenbar durch die Wucht des Aufpralls das Genick gebrochen. Mardur schaute kurz nach der Leiche, bellte “Begraben!”, und wandte sich schon wieder ab, als sich noch weitere Germe um die am Boden liegende Leiche versammelten. Alle blickten traurig und verlegen, doch keiner ergriff das Wort. Plötzlich trat Pax aus der Gruppe hervor, keiner hätte sagen können, wie das alte Murmeltier aus der Höhle entwischen konnte, ging zu der Leiche, berührte mit seinen Vorderpfoten die Augen, die Ohren, den Mund und die Herzgegend des toten Tieres und sprach dazu:

“Augen und Ohren dürfen jetzt ruhn,  
Mund und Herz schlafen nun,  
oh du Seele, steige empor  
und reihe dich ein in der Ewigen Chor.”

Eben wollte Pindar den alten Patriarchen noch mit barschen Worten zurückweisen, aber bei diesen Worten empfand er eine Ehrfurcht vor Pax, die ihn lähmte. Den anderen, die Pax so gerne in den vergangenen Tagen verspottet und verleumdet hatten, ging es genauso. Pax wandte sich ihnen zu und sprach:

“Nun grabt eine Mulde und legt ihn hinein. Seine Seele ist jetzt bei Murrn.”

Dann verließ er langsam und bedächtig die Gruppe und verschwand. Erst jetzt kam wieder Bewegung in die Germi, als ob sie durch ein Zauberwort aus ihrer Starre erlöst worden wären. Keiner sprach ein Wort. Still legten sie zwischen den Latschen eine Grabmulde an, betteten ihren toten Kameraden darin und bedeckten ihn mit Gräsern und Kräutern. Darüber schoben sie die ausgehobene Erde.

Mardur hatte dem Geschehen aus der Ferne zugesehen. Eigentlich lehnte er derartige Zeremonien ab. Sie widersprachen seinem harten Weltbild, in dem für eine Seelenwelt kein Platz war. Den Namen ‘Teutus’ des Germi-Gottes nahm er eigentlich nur zum Schimpfen und als Ausdruck des Erstaunens in den Mund. Aber jetzt empfand auch er einen Zauber, der ihn gleichsam lähmte und gegen seinen Willen verharren ließ. Erst nachdem die Beerdigung vollendet war, kam wieder Leben in ihn, das sich – etwas anderes konnte man von ihm nicht erwarten – in barschen Befehlen zeigte.

“Nachtruhe! Wachen aufstellen! Ruhe im Bau herstellen!”

Und er drehte sich um und verschwand in seiner eigenen Kammer, die direkt hinter dem Eingang lag.

Es wurde eine unruhige Nacht. Baldur und seine drei Soldaten lagen in einer Kammer und stöhnten vor Schmerzen. Aber auch in der großen Derma, in der sich die Familien von Thomix und Thalix aneinanderdrängten, wollte sich kein tiefer Schlaf einstellen. Mal bewegte sich einer, was angesichts der Enge einen anderen weckte, mal fand einer keine bequeme Lage und legte sich quer über seinen Nachbarn – es war eine schlimme Nacht, deren Ende alle begrüßten.

Mit dem ersten Morgenlicht begutachtete Mardur die beiden überschwemmten Bauten. Das Wasser, das in den Höhlen gestanden hatte, war versickert, doch von den Wänden und Decken fielen noch Tropfen. In den Gängen war es glitschig und matschig. Im Gefängnis, der tiefsten Kammer in Thomix Bau, stand das Wasser fast noch bis zum Rand. Beim Anblick dieses Tümpels war Mardur sofort klar, wie Quex entkommen konnte, und er schalt sich, dass er die Flucht nicht vorausgesehen hatte.

Nachdem er in den Behelfsbau im Latschenwald zurückgekehrt war, befahl er den Familien, wieder in die alten Bauten zu ziehen. Er war schon damit befasst, den Rückzug zu organisieren, als ihn Thomix und Thalix baten, die alten Bauten anschauen zu dürfen, um einschätzen zu können, was auszubessern sei. Mardur zögerte, gewährte dann jedoch die Bitte und sorgte für Bewachung.

Thomix und Thalix kehrten nur wenig später zurück. Sie redeten eindringlich auf Mardur ein und baten darum, den Umzug um Tage zu verschieben, da die Bauten durch die Nässe noch unbewohnbar seien.

“Unsere Mäuse und Hasen holen sich in dieser Nässe den Tod! Wie sollen wir sie dort warm halten? Schon jetzt husten Bona und Bala!”

“Das ist mir egal”, entgegnete Mardur. “Kräftige und gesunde Murmeltiere kommen mit der leichten Feuchtigkeit ohne Weiteres zurecht. Ende der Diskussion.”

Thomix und Thalix überbrachten die schlechte Nachricht in die Derma. Ihre Frauen waren entsetzt.

“Bona und Bala haben Fieber bekommen. Sie glühen vor Hitze! Nein, ich gehe auf keinen Fall in den nassen Bau zurück! Redet noch einmal mit ihm.”

Thomix und Thalix kehrten zu Mardur zurück und trugen ihr Anliegen erneut unterwürfig vor. Außerdem baten sie darum, dass man Britta, die Frau von Thalix, Heilkräuter sammeln lassen solle, da zwei Mäuse erkrankt und Baldur und seine Leute auch noch unversorgt seien.

“Auf keinen Fall”, schnauzte Mardur. “Starke Murmeltiere benötigen zu ihrer Heilung keinen Hokuspokus. Ich verbiete es! Der Umzug findet planmäßig statt! Meine Offiziere werden euch darüber informieren, in welcher Reihenfolge marschiert wird! Und Schluss!”

Geknickt schlichen die beiden Familienväter zu ihren Familien zurück, als ihnen Pax am Eingang begegnete.

“Ich gehe ein bisschen frische Luft schnappen”, verkündete der Großvater seinen Söhnen, die nicht schlecht darüber staunten, dass die Wachen den Alten überhaupt herausgelassen hatten. Irgendetwas hatte sich im Verhältnis der Germa Pax gegenüber verändert. Egal was er tat, sie verhielten sich so, als ob sie rein zufällig nichts sehen würden.

Pax schlenderte in die Nähe von Mardur und sprach ganz nebenhin, ganz beiläufig, "Quila hustet", und schlenderte weiter, mümmelte an Latschenzweigen, schnupperte an einer Wiesenblume und entfernte sich von ihm.

*Was interessiert mich das?*, fragte sich Mardur. *Ich werde doch meine Entscheidungen nicht von einer dreijährigen Wölfin abhängig machen!* Er ging auf und ab. Die Sache ließ ihn nicht los. Er rief nach Pindar und fragte ihn, als er vor ihm salutierte:

"Wie geht es Baldur und seinen Leuten? Sind wirklich zwei Mäuse erkrankt?"

Pindar war ob dieser Fragen nicht schlecht erstaunt. Bislang hatte Mardur nie großes Interesse am Wohlergehen seiner Leute gezeigt. Und nun interessierte er sich sogar für die Gesundheit von zwei Mäusen der Gefangenen!

Pindar rannte in den Bau und sah sich um. Kurz darauf konnte er Mardur berichten, dass es den vier Germi schlecht ginge und dass tatsächlich zwei Mäuse hohes Fieber hätten. Es sei zu erwarten, dass weitere kleine Murmeltiere erkranken würden.

"Wahrscheinlich wird es demnächst ein paar Beerdigungen geben, hö hö hö", feixte er, im Glauben, dass jedes Elend der Auri, das er seinem Vorgesetzten berichten konnte, ihn in dessen Gunst erhöhen würde. Was dann jedoch geschah, ließ Pindar den Unterkiefer bis auf die Pfoten fallen. Denn Mardur befahl:

"Lasst die Mutter von der einen Familie, die Heilerin zu sein vorgibt, heraustreten und Heilkräuter sammeln. Unterwegs bewachen. Behandlung durchführen lassen. Der Umzug wird verschoben, bis unsere Soldaten wieder einsatzfähig sind. Ich brauche hier jeden Mann. Anschließend erwarte ich einen Bericht über den Hokuspokus!"

Pindar traute seinen Ohren zwar nicht, tat aber, wie ihm befohlen worden war. Er teilte Bedur zur Bewachung von Britta, der Heilerin ein, und beobachtete, wie beide, Britta voraus, der Soldat hinterher, bergauf verschwanden. *Es geschehen noch Zeichen und Wunder*, sagte er sich.

Britta wusste als Heilerin genau, was sie suchte, und sie wusste aus Erfahrung auch, wo sie es fand. Viele Pflanzen, die man in dieser Bergeshöhe nicht mehr erwartete, kamen doch an geschützten und verborgenen Orten vor. Ganz nebenher horchte sie den Soldaten aus, der nicht den schlauesten Eindruck auf sie machte.

“Was habt ihr denn mit Quex gemacht? Ist er schon eingefangen?”

Bedur war an der Verfolgung nicht beteiligt gewesen und konnte nur berichten, was die anderen ihm erzählt hatten. Natürlich nahmen die Tatsachen immer größere Dimensionen an, jedesmal, wenn sie erneut von Mund zu Ohr gelangten.

“Der Gefangene hatte die Flucht genau geplant! Nachdem er aus dem Bau entwischt war, ist er zum Eiswassersee gerannt und über das Wasser mit mehreren Sprüngen auf die andere Seite gehopst, ohne dabei einzusinken oder nass zu werden. Dabei hat er auch noch einen unserer Leute mit einem Stein beworfen, so dass er ins Wasser fiel. Fast wäre er ertrunken! Dann ist der Gefangene zu drei großen Felsbrocken gerannt und über einen Geheimweg auf den ersten hochgeklettert. Vom ersten ist er über einen dicken Ast zum zweiten hinüberspaziert. Den Ast hatte er offenbar schon früher einmal dort hingelegt. Jedenfalls hat er ihn hinter sich in die Schlucht geworfen, so dass unsere Leute einen riesigen Sprung hinlegen mussten. Ein Glück, dass wir so gut trainiert sind. Trotzdem ist ein Kamerad tödlich

abgestürzt. Und dann haben ihm zwei Eichhörnchen geholfen, über eine Tanne von dem Felsen herunterzuklettern. Aber unsere Leute haben sich durch solche Tricks nicht abhängen lassen. Danach hätten sie ihn fast erwischt. Aber er war im Bund mit zwei Adlern, die über uns hergefallen sind. So ist er gestern entkommen. Aber Zecke ist weiter hinter ihm her. Zecke wird er nicht abschütteln. Ich wette, dass Zecke heute noch mit seinen abgebissenen Ohren zurückkommt.”

Britta wusste nun, dass Quex noch auf freiem Fuß war und sie betete innerlich, dass es ihm gelingen möge, zu entkommen. *Vielleicht kann er sogar Hilfe für uns holen!*, hoffte sie.

Die abgeknabberten Heilkräuter ließ Britta den Soldaten tragen. Zu diesem Zweck besitzen Murmeltiere eine große Zahnücke zwischen den beiden vorstehenden Nagezähnen und den nachfolgenden Backenzähnen. So kamen sie schnell voran. Noch während des Morgenfutters gelangten sie wieder in den Behelfsbau zwischen den Latschen, an dem umfangreiche Baumaßnahmen in Gang waren. Eine zweite Derma wurde gegraben, um jede Familie mit einer Derma auszustatten. Weitere Kammern entstanden, sowohl für die Germa, als auch für die großen Kinder der Auri. Nur die Mäuse und Hasen brauchten sich an der Arbeit nicht zu beteiligen. Alle anderen, sogar einzelne Germa, gruben fleißig.

Den beiden fiebrigen Mäusen gab Britta ganz kleine Stücke von Eisenhutknollen und kurze Stengel einer Tollkirschenpflanze zu kauen. Den vier verletzten Soldaten bereitete sie Umschläge aus zerkaute Berglorbeer. Darüber packte sie kühle, feuchte Erde. Zu Kauen gab sie auch ihnen Stücke von Eisenhutknollen und kurze Stengel der Tollkirschenpflanze. Zusätzlich verordnete sie das Kauen von Arnikablüten.

Die Soldaten empfanden durch die Kühlung sofort eine Linderung. Einer schaute Britta lange an und sagte ganz leise: "Danke."

"Schlaft jetzt!", befahl Britta gutmütig. Und die furchtbaren Germi schloßen brav ihre blauen grimmigen Augen und fanden endlich den Schlaf, der sie die ganze Nacht gemieden hatte.

Am Nachmittag waren die Umbaumaßnahmen abgeschlossen und alle Auri durften hinaus zum Futtern. Mardur näherte sich Quila, als diese am Rand der Gruppe ihre Gräser sammelte und fragte höflich:

"Hat sich der Husten gebessert?"

Quila war verunsichert. Von einem Husten hatte sie gar nichts bemerkt. Aber jetzt erinnerte sie sich an eine seltsame Bemerkung von Pax, der vor dem Verlassen des Baus zu ihr gewandt gemeint hatte, dass sie in der Nacht mehrfach gehustet habe, ohne aufzuwachen.

"Hoffentlich entwickelt sich da keine Lungenentzündung!", hatte er gesagt und dabei ein Auge zugekniffen. Und nun sprach Mardur sie auch auf diesen seltsamen Husten an.

"Ich verspüre keinen Hustenreiz mehr. Er ist wohl genauso schnell vergangen, wie er gekommen war. – Ach, und ich wollte noch anmerken, dass ich die Entscheidung, die Rückkehr in die alten Bauten zu verschieben, als sehr klug und weise empfunden habe."

Mardur wurde ganz verlegen und gab vor, einen holzigen Stengel besonders ausgiebig kauen zu müssen. Kaum hörbar meinte er dann:

"Das war doch selbstverständlich. In den alten Bauten steht noch das Wasser."

## 10. Im Fuchsbau

Holgar, genannt Zecke, empfand eine seltsame Traurigkeit, als seine Kameraden ihn humpelnd und stöhnend verlassen hatten. Jetzt war er allein auf sich gestellt. "Ich will, dass du diesen Quex zurückbringst!", hatte Mardur gebrüllt. "Tot oder lebendig, das ist mir egal! Und wenn du ihn nicht erwischst, brauchst du auch nicht mehr zurückzukommen!" Solche Drohungen meinte Mardur absolut ernst. Holgar war sich im Klaren darüber, dass nun sein Schicksal mit dem des Flüchtlings auf Leben und Tod verbunden war. Er riss sich zusammen und verbannte diese unheilvollen Gedanken aus seinem Kopf. Stattdessen nahm er unverzüglich die Verfolgung wieder auf. Der Ausreißer war verletzt. Er humpelte. Weit konnte er nicht gekommen sein. Bis zum Einbruch der Nacht blieb noch eine Weile.

Er folgte der Spur des Ausbrechers bis zu einem Grassoden, der über den Rand der Schlucht hinausragte, da er von festem Wurzelwerk gehalten wurde. Rechts und links dieser Stelle konnte Zecke auf den ersten Blick keine Fortsetzung der Spur feststellen, so dass nur die Möglichkeit blieb, dass das kleine Murmeltier an dieser Stelle abgestürzt war. Zecke robbte sich auf dem Bauch an den Abgrund, um hinunterzublicken. Tief unten rauschte der Wildbach. *Diesen Sturz würde kein Murmeltier überleben*, dachte er. Er suchte aufmerksam das Bachbett mit seinen scharfen Augen ab, aber so weit er auch blicken konnte, war die Leiche des Ausreißers nicht zu entdecken. Andererseits bestand das Bachbett nur aus übereinander geworfenen Felsbrocken, so dass sich die Leiche eines kleinen Murmeltiers

überall befinden konnte, ohne von hier oben gesehen werden zu können.

Zu den Seiten hin gab es an einigen Stellen Wurzeln oder Felsen, die aus der Wand der Schlucht ragten. *Ein geübter Kletterer könnte es vielleicht schaffen, die Schluchtwand hinabzusteigen, aber ein kleines Murmeltier mit verletztem Vorderbein in panischer Angst? Undenkbar!*, überlegte Zecke weiter.

Er erwog den sofortigen Abbruch der Suche und eine Meldung an Mardur, wonach der Gefangene tödlich abgestürzt sei. *Damit wird sich Mardur aber nicht zufrieden geben*, sagte sich Zecke. *Er wird mich dafür scharf tadeln und meine Stellung in der Korpla in Frage stellen*. Wie er die Dinge auch drehte und wendete, er brauchte eindeutige Beweise über den Verbleib des Ausreißers, um Mardur zufrieden zu stellen.

So reifte in ihm ein Plan über das weitere Vorgehen. Zuerst musste er die Kante der Schlucht nach oben und unten abgehen und sorgfältig untersuchen, um auszuschließen, dass der Gefangene doch noch entlang der Schlucht geflüchtet war. *Zu dumm*, sagte er sich, *dass wir durch den Angriff des Adlers derart abgelenkt waren, dass wir nicht wahrnahmen, wohin die kleine Ratte verschwand! Ich hätte doch wenigstens aus dem Augenwinkel schauen können, dann bliebe mir jetzt viel Mühe erspart*.

Dann, so nahm er sich vor, würde er am folgenden Tag in die Schlucht hinabsteigen und das Bachbett unterhalb der Absturzstelle nach der Leiche absuchen. *Mehr könnte Mardur auch nicht tun!*, sagte er sich und machte sich an die Arbeit.

Er folgte dem Rand der Schlucht bergaufwärts. Das war gar nicht so einfach, da der Rand Einschnitte besaß und völlig unregelmäßig verlief. Es gab nicht nur eine Möglichkeit, an diesem

Rand entlang zu laufen, sondern sehr viel. Zecke arbeitete mit unnachgiebiger Sorgfalt. Er untersuchte jeden möglichen Weg nach umgeknickten Gräsern, nach Fußabdrücken, nach losgetretenen Steinchen, roch an jedem Fleck. Nichts.

Nach einer geraumen Zeit der ergebnislosen Suche war sich Zecke absolut sicher, dass Quex nicht bergauf an der Schlucht entlang geflohen war. Er kehrte zur Ausgangsstelle zurück und wiederholte die Suche bachabwärts. Langsam senkte sich die Dunkelheit über die Bergwelt, was die Suche zunehmend erschwerte. Schließlich brach Zecke die Suche ab und war sicher, dass das Murmeltier auch nicht bachabwärts geflohen war. *Die Ratte ist abgestürzt – so viel ist sicher!*, folgerte er und schaute sich nach einem Quartier für die Nacht um. Wenige Steinwürfe weiter den Wildbach hinunter reichten windzerzauste Tannen bis an den Rand der Schlucht. *Dort wird sich sicherlich ein gutes Loch für die Nacht finden*, sagte er sich und hielt auf die Tannen zu.

Vor den Tannen wurde er jedoch durch einen Bachlauf aufgehalten, in dem er am Geruch den Bach erkannte, der aus dem Eiswassersee austrat. Obendrein waren die Ufer des Bachs versumpft, so dass er keine Möglichkeit sah, das Hindernis zu überwinden. Deshalb lief er entlang des Sumpfes bachaufwärts, in der Hoffnung, dass sich eine Stelle finde, ihn zu überqueren, ohne sich ein nasses Fell zu holen. Das Glück war ihm hold: Wenige Steinwürfe entfernt entdeckte er eine Tanne, die der Sturm entwurzelt und quer über den Sumpf geworfen hatte. Geschickt wie ein Eichhörnchen turnte Zecke auf die andere Seite des Eiswasserbaches. Von der Höhe des Stammes konnte er im letzten Licht des Tages erkennen, dass der Bach hier mit starker Strömung dahinfloss. Ein Versuch, das andere Ufer

schwimmend zu erreichen, wäre mit Sicherheit nicht gelungen. *Wer weiß*, dachte Zecke glücklich, *wohin mich der Bach verfrachtet hätte!* In der Ferne hörte er das drohende Rauschen eines Wasserfalls, und die Vorstellung, dieser Gefahr entkommen zu sein, erhöhte noch sein Glücksgefühl.

Zwischen den windzerzausten Tannen auf der anderen Seite fand sich sogar mehr als nur ein Loch unter einer Wurzel. Nach wenigen Schritten stieß er auf einen ausgetretenen Pfad, der zu einem Fuchsbau führte. Der Geruch verriet ihm, dass hier kein Fuchs mehr wohnte. Er war verlassen, aber noch nicht zusammengefallen. Mit wenigen Griffen gelangte er in den Bau hinein und erkundete ihn weiter in die Tiefe. *Besser kann man es nicht treffen*, sagte er sich und wählte eine Kammer, die sogar eine weiche Polsterung aus getrockneten Pflanzen bot. Er rollte sich zur Kugel, und während er sich noch an die aufregenden Ereignisse des Tages erinnerte, an das schreckliche Unwetter, den Wassereinbruch in zwei Höhlen, die Evakuierung der Höhlen, die Flucht des Gefangenen, die Verfolgung über riesige Felsbrocken, die teuflische Geschicklichkeit des Flüchtlings, den Kampf mit dem Adler und schließlich das Verschwinden des Flüchtlings an der Kante der Schlucht, fielen ihm die Augen zu und er versank in tiefen Schlaf.

## 11. Suche am Bach

Holgar, genannt Zecke, erwachte spät. Die Anstrengungen des Vortages hatten viel Kraft gekostet, so dass er länger als sonst geschlafen hatte. Sicherlich hatte daran aber auch seine

gemütliche und sichere Unterkunft ihren Anteil. *Jetzt beginnt in Alpinien schon das Morgenfüttern*, sagte er sich, als er ins Freie trat. Er streckte und reckte sich und plante seinen Tag. Zuerst würde er um die Tannen herum nach Kräutern und Gräsern suchen, denn zum einen hatte er *Zeit, der Ausreißer ist tot*, sagte er sich, und zum anderen hatte er heftigen Hunger.

So machte er sich auf die Futtersuche, häufig unterbrochen durch wachsame Blicke in die Umgebung, und futterte, bis er richtig satt war. *Hier könnte man glatt auf Dauer einziehen*, überlegte er, denn die Almwiese unterhalb des Latschenwaldes wurde nicht täglich von anderen Murmeltieren abgegrast, sondern bot alles in Fülle, was ein Murmeltierherz höher schlagen lässt.

Aber nach einer Weile mahnte ihn sein Gewissen, dass es galt, einen Auftrag zu Ende zu bringen. Und so wanderte Zেকে am Rand der Schlucht entlang, die bei den Auri den Namen 'Teufelsschlucht' trug, den Berg hinab auf der Suche nach einem bequemen Abstieg. Der fand sich bald unterhalb des Latschenwaldes. Der Rand der Schlucht hatte an dieser Stelle eine Einbuchtung, die durch den Absturz der ganzen Wand entstanden war. Hier konnte er bequem zum Wildbach hinunterspazieren und seine Suche im Bachlauf beginnen. Er lief mal auf der einen Seite des Wildbachs der Absturzstelle entgegen, mal auf der anderen, so wie sich ein Weg fand. Er schaute unter jeden großen Felsbrocken, wohin das wilde Wasser das kleine Murmeltier gespült haben konnte, sprang von Stein zu Stein im Bachbett, und suchte jeden Ort ab, an dem sich die Leiche des Flüchtlings verfangen haben konnte.

Schon recht früh passierte er die Stelle, an der sich der Eiswasserbach in die Teufelsschlucht stürzte. Beim Anblick des

Wasserfalls lief es ihm kalt über den Rücken. *Bei Teutus*, sagte er sich, *das war eine gute Idee, nicht wie eine Ratte zu schwimmen, sondern wie ein Eichhörnchen zu klettern!*.

Er stieg weiter durch das Tal hinauf. Das war eine mühsame Tätigkeit. Das Bachbett bot einen Anblick, als hätten Riesen sich einen Spaß daraus gemacht, Felsbrocken aller Größen aufzutürmen und durcheinanderzuwerfen. So kam Zecke nur langsam voran und die Sonne hatte schon ihren höchsten Stand überschritten, als er endlich an die Stelle kam, wo der Ausbrecher abgestürzt sein musste. Hier suchte er mit besonderer Sorgfalt, als ein Stein aus der Höhe herabflog und ihn nur knapp verfehlte. Zecke piff laut vor Schreck, sprang zur Seite, um zu sehen, wer da auf ihn schoss. Er blickte nach oben, gerade noch rechtzeitig, um dem nächsten Geschoss auszuweichen. Dann war Ruhe. Zecke hatte den Eindruck, dass die Steine genau von der Stelle kamen, wo die Grasnarbe mit einem Vorhang aus Wurzeln über den Rand der Schlucht reichte. *Ob da einer sitzt und mich bewirft?*, fragte er sich, und begann die steile Schluchtwand hochzuklettern. Er brauchte seine ganze Kraft, um sich von Stein zu Stein hochzuziehen und gelangte fast bis zu dem Vorhang aus Wurzeln, hinter dem sich Quex verbarg. Gerade griff er nach der längsten Wurzel, als sich dahinter wieder ein Stein von selbst löste, wie er dachte, und ihn auf die Brust traf. Er geriet ins Rutschen und Kullern und fand sich nach seinem Sturz am Rand des Bachbetts wieder. *Durch meine Kletterei löse ich nur noch weitere Steine aus der Wand*, sagte er sich, *bis mich einer erschlägt*, und setzte seinen Weg fort. Und Quex schlief nichtsahnend weiter ...

Er suchte sogar noch einen Abschnitt oberhalb der Absturzstelle ab, weil er sich sagte, dass ein schwerverletztes Murrel-

tier vielleicht noch ein paar Schritte weitergelaufen sein könnte. Dann durchquerte er die Schlucht an einer Stelle, an der eine Kette von Felsbrocken einen mühelosen Übergang auf die andere Seite gestattete und suchte von dort das Bett des Wildbachs talwärts erneut ab. Den ganzen Nachmittag setzte er die Suche fort und fand – nichts.

Auf der Höhe des Fuchsbaus durchquerte er wieder die Schlucht und kletterte müde zu seinem Nachtquartier hoch. Es blieb ihm noch eine gute Weile, um auf der reichen Almweide unterhalb des Latschenwaldes nach Gräsern und Kräutern zu suchen, dann zog sich Zecke in seine bequeme Schlafkammer im verlassenen Fuchsbau zurück und schlief ein.

## 12. In der Schlucht

Quex erwachte mit dem ersten Tageslicht. *Heute muss ich hier verschwinden*, dachte er, *um jeden Preis!* Er bewegte seine verletzte Vorderpfote und stellte fest, dass der Schmerz nachgelassen hatte. Er war aber noch da und würde bei Belastung sicherlich wieder stärker werden. Probesthalber stellte er sich mit seinem ganzen Gewicht auf die verletzte Pfote. Der Schmerz war erträglich. Dann griff er fest in den Wurzelvorhang. Das schmerzte schon stärker.

Er setzte sich hin und überlegte. Ein Abstieg in das Bachbett an dieser Stelle könnte trotz der Verletzung noch gelingen, aber mit einem Absturz müsste er rechnen. *Warum soll ich mich einer Gefahr aussetzen, wenn es auch ohne geht?*, fragte er sich, und beschloss, am Rand der Schlucht bachabwärts zu wandern,

bis sich eine leichte Gelegenheit für den Abstieg hinunter in die Teufelsschlucht bieten würde.

Quex krallte sich an den Wurzeln fest, biss die Zähne ob des Schmerzes zusammen und schwang sich seitlich aus der Höhle. Als er sich mit den Hinterpfoten in der Wand festhalten konnte, ließ er die Wurzeln los und krallte sich auch mit den Vorderpfoten in der Wand fest. Nun bedurfte es nur noch einer letzten Kraftanstrengung, um sich auf den Rand hochzuziehen. Dort verharrte er und schaute aufmerksam in die Runde. Beim kleinsten Anzeichen einer Gefahr würde er wieder in seinem Versteck verschwinden.

Es zeigte sich aber keine Gefahr: kein Raubvogel am Himmel, kein Fuchs und kein Verfolger mit rotblondem Kopf und grimmigen blauen Augen. In einiger Entfernung fielen ihm Federn auf, die auf der Wiese lagen. Er bewegte sich darauf zu und erkannte schnell, dass hier ein Kampf mit einem Adler stattgefunden hatte. Sogar Murmeltierhaare, die sich im Gras verfangen hatten, konnte er noch feststellen. Sein Eindruck, den er während seiner Flucht gehabt hatte, dass ein Raubvogel sich auf ihn stürzen wollte, war also nicht falsch gewesen. Es hatte aber offenbar seine Verfolger erwischt.

In etwas weiterer Entfernung gewährte er die Gruppe der drei großen Felsen, über die er geflüchtet war. Dahinter lag der Eiswassersee und das Tal seiner Familie – so nah. Wehmut überkam ihn bei diesem Gedanken. Er brauchte nur ein Stück weit in diese Richtung zu hoppeln und alles war wieder gut. *Wirklich?*, fragte eine innere Stimme.

Quex riss sich zusammen. Nichts war gut. Die Befreiung seiner Familie lag in seiner Hand – im wahrsten Sinne des Wortes, denn es ist durchaus angemessen, die Vorderpfoten von Murmeltieren als Hände zu bezeichnen, da sie diese bei aufrech-

ter Haltung wie Menschen verwenden. Quex begann, am Rand der Schlucht bachabwärts zu wandern. Sein Magen knurrte vor Hunger, so dass er an jedem Flecken mit schmackhaften Gräsern anhielt, um sich zu sättigen. Er hatte den ganzen gestrigen Tag nichts gegessen! Und in den Tagen seiner Gefangenschaft war er auch nicht gerade üppig versorgt worden. Nur wenn das Grünsli den Geruch seiner Schwester Quila besaß, war es immer etwas Besonderes. *Wie ist sie nur immer an diese feinen Kräuter gekommen?*, fragte er sich. *Sie war doch genauso eingesperrt wie die anderen?*

Ständig prüfte er die Wand der Schlucht, ob sie einen leichten Abgang gestatte. So kam er an einen sumpfigen Bachlauf, auf dessen anderem Ufer sich eine windzerzauste Tannengruppe erhob, die sich bis zum Rand der Schlucht hinzog. Diese Stelle kannte er: hier war er schon im Vorjahr mit einigen anderen Füchsen und Wölfen auf Erkundung gewesen. Sie waren dem Wasser des Eiswasserbachs gefolgt bis zur Kante der Teufelschlucht, über die sich der Bach in den Wildbach stürzte. Um auf die andere Seite des Eiswasserbaches zu gelangen würde es notwendig sein, den Bach so weit hinaufzulaufen, bis der sumpfige Rand endete. Das würde ihn aber in eine gefährliche Nähe zu Aurelien bringen. Es bestand die Möglichkeit, dass Mardur entlang des Baches Soldaten patrouillieren ließ.

Quex überlegte hin und her und erwog erneut den gefährlichen Abstieg die steile Schluchtwand zum Wildbach hinunter. Dann aber gaben die Schmerzen in der rechten Vorderpfote den Ausschlag: er lief mit geschärften Sinnen entlang des Eiswasserbachs bergauf, um nach einer Stelle zu seiner Überquerung zu suchen. Zu seiner größten Verwunderung fand er nur wenige Steinwürfe entfernt eine Tanne, die ein Sturm im letzten Winter quer über den sumpfigen Bachlauf geworfen haben muss-

te, und kletterte hinüber. Hier stach ihm zum ersten Mal der Geruch eines fremden Murmeltiers in die Nase, das ebenfalls diesen Kletterweg benutzt haben musste. Als er sich weiter mit höchster Aufmerksamkeit durch die Tannen bewegte, fand er den ausgetretenen Pfad eines Fuchses, aber ohne frischen Geruch. Er folgte ihm und stand schließlich vor dem Eingang eines Fuchsbaus, der nach Murmeltier roch! *Kein Zweifel*, sagte sich Quex. *Hier wohnt ein Murmeltier!* Er war schon im Begriff, in den Bau einzudringen, als er sich fragte, ob das wohl vernünftig sei. *Sicherlich ist es ein Eremit, ein allein lebendes Murmeltier, das sich aus dem Tal der Auri zurückgezogen hat, weil es nicht mehr in der Gemeinschaft leben will. Vielleicht ist es schwer krank und will alleine sterben? Oder uralt?*

Quex kam zu dem Schluss, dass ihm dieses allein lebende Murmeltier mit größter Wahrscheinlichkeit keine Hilfe bieten können würde. Britta, seine Tante und Heilerin der Auri, hatte immer gemahnt, zu fremden Murmeltieren Abstand zu halten, da sie Krankheiten an sich haben können, die dann auf einen selbst überspringen. ‘Fremde Tiere nicht berühre!’, sagt ein bekanntes Sprichwort unter Murmeltieren. *Außerdem wird es mich nur aufhalten!*, schloss Quex seine Überlegungen ab und ging rückwärts wieder aus dem Bau hinaus. Draußen nahm er seinen alten Weg wieder auf, folgte dem Tierwechsel durch den Latschenwald bis zu einer Almwiese, die sich unter dem Wald ausbreitete. Dort gelangte er leicht wieder an den Rand der Teufelsschlucht und wenig später fand sich eine gute Gelegenheit, über einen sanften Hang in das Bachbett hinab zu gelangen. Die ganze Schluchtwand war hier eingestürzt und hatte so einen Einschnitt gebildet, der sich bequem hinabgehen ließ. In der weichen Erde fand Quex die Spuren eines Murmeltiers, das hier hinab und hinauf gestiegen war. Am Geruch konnte Quex

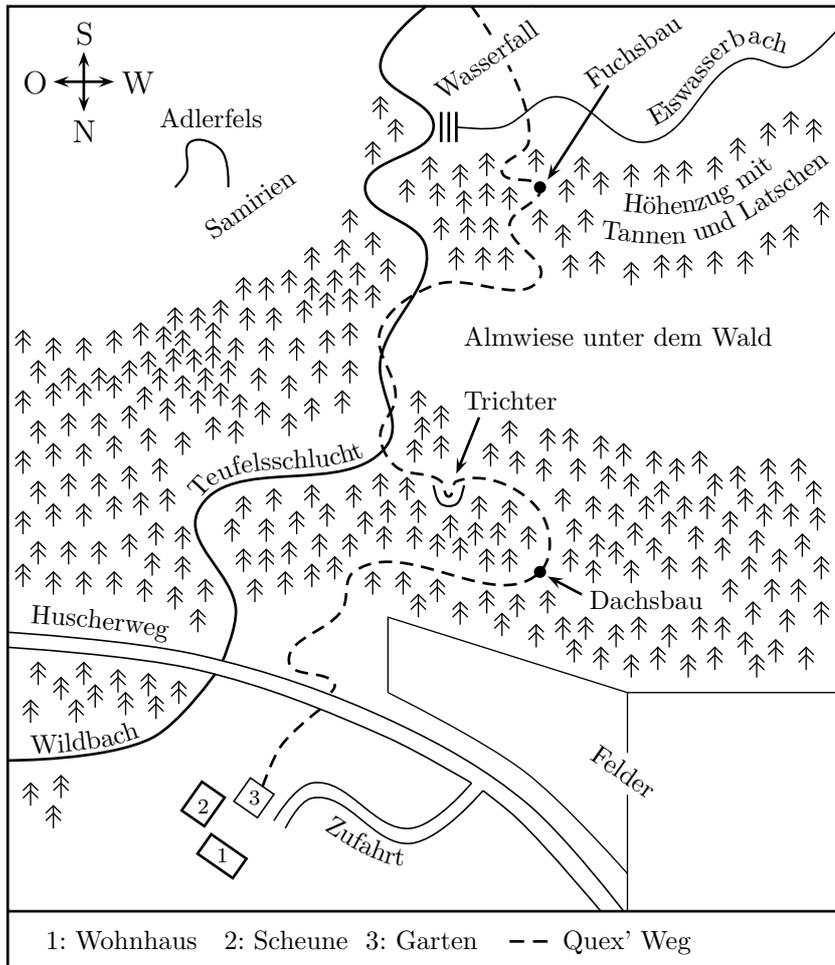
erkennen, dass es sich um den Einsiedler im Fuchsbau handelte, der hier am Vortag entlanggelaufen sein musste. Während die Spur des Einsiedlers aber nach rechts, den Bach hinauf, verlief, wandte sich Quex nun nach links und folgte dem Bach talwärts.

Er hielt sich, so gut es ging, am Rand des Baches, denn im Bachbett selbst war kein Vorwärtskommen. Die Felsbrocken bildeten eine wilde Wüste, wasserumspült, selbst mit großen Sprüngen unbezwingbar. Am Rand hingegen hatten sich kleinere Steine und Erde abgelagert, so dass Quex dort einen Weg finden konnte. Wo immer es sich ergab, futterte er ein paar Kräuter und Gräser, aber nur so viel, um keinen Hunger aufkommen zu lassen. Hin und wieder ruhte er aus, kühlte seine rechte Vorderpfote im eisigen Wasser des Gebirgsbaches, und beobachtete die Umgebung, um nicht durch einen Feind überrascht zu werden.

Wenn jedoch die Wand der Schlucht auf der einen Seite zu dicht an den Bach herantrat, querte er das Bachbett und ging auf der anderen Seite weiter. So gelang es ihm, eine tüchtige Wegstrecke zurückzulegen. Schließlich öffnete sich die Schlucht, der Verlauf des Baches wurde flacher und ein Wald säumte den Wasserlauf mit seinen Sträuchern, Polstern von Heidelbeeren und Tannen. Hindernisse im Weg konnte er nun leichter umgehen, aber duftende Kräuter und leuchtende Beeren hielten ihn dafür umso mehr auf. Er konnte ihnen nicht widerstehen und futterte mit bestem Appetit.

Direkt vor ihm lagen zwei, drei Felsbrocken dicht beieinander, die ganz mit Heidelbeeren überwachsen waren. Er kletterte auf den einen hinauf, naschte links und rechts, und sah dann eine dicke Beere, so prall, so lecker, über den Rand des Felsbrocken ragen, dass er danach greifen musste. Und ehe er sich

versah, rutschte er über den Rand und purzelte, vor Schreck laut pfeifend, den Stein hinunter. *Wenn das jemand gesehen hätte, lachte Quex über sich selbst, er hätte mich ganz schön ausgelacht!*



Quex' Fluchtweg vom Fuchsbau zum Bauernhof

Er rappelte sich auf und wollte weitermarschieren, aber die Steinbrocken standen mit ihren glatten Seiten so dicht beiein-

ander, dass sie einen Trichter bildeten. Die Wände ließen sich nicht erklettern – er versuchte es mehrfach – und zwischen ihnen bot sich kein Spalt, durch den er sich hätte zwängen können. *Was bin ich doch für ein Trottel*, schimpfte Quex mit sich selbst, *das kann mich nun bis zur Dunkelheit aufhalten, bis ich mir zwischen den Steinen einen Ausgang gegraben habe*.

Er versuchte mit Sprüngen, der Falle zu entkommen, aber die Schmerzen in seiner rechten Vorderpfote erinnerten ihn stehend daran, dass er verletzt war. So blieb ihm wirklich nur der Ausweg, am Boden zwischen den Steinen einen kleinen Gang anzulegen. *In jedem Unglück steckt auch ein Samenkorn des Glücks*, sagte er sich, *dann kann ich den Gang gleich für die Nacht nutzen und habe es sicher und warm!* Trotz dieses beruhigenden Gedankens machte er sich eher missmutig an die Arbeit. Da hörte er, dass sich Schritte näherten. Irgendjemand war seiner Spur gefolgt oder hatte seinen Pfiff gehört! Sein Herz begann zu hämmern. Er konnte nicht fliehen! Er war seinem Feind schutzlos ausgeliefert. *Jetzt ist es aus!*, sagte er sich und machte sich kampfbereit. Er nahm sich vor, sein Leben teuer zu verkaufen.

### 13. Familienleben

Brittas erster Gedanke an diesem Tag galt ihren Schutzbefohlenen. Kaum hatte das Tageslicht die Dunkelheit der Nacht verscheucht, schon machte sie ihre Runde bei den Kranken. Bona und Bala schliefen noch sanft. Ihr Fieber war vergangen. Sie würden heute wieder mit den anderen zum Futtern nach

draußen gehen können. *Vielleicht sollten sie sich beim Spielen noch etwas zurückhalten*, überlegte sie, verwarf dann aber den Gedanken, denn die Kleinen würden sich sowieso nichts sagen lassen.

Dann ging sie hinüber zur Kammer der verletzten Soldaten. Bedur saß vor dem Eingang und schlief noch.

“Aufwachen, mein tapferer Heilkräuterträger!”, rief Britta freundlich und stupste ihn an. Bedur schreckte hoch und sah Britta aus weit aufgerissenen blauen Augen an.

“Bei Teutus! Du hast mir jetzt aber einen Schreck eingejagt!”, gestand er schwer atmend, “ich muss wohl eingenickt sein, obwohl ich hier bei meinen Brüdern Wache halten wollte.”

“Die Soldaten sind deine Brüder?“, fragte Britta höflich, “ihr seht euch tatsächlich sehr ähnlich!”

Diesen Worten darf man natürlich keine besondere Bedeutung beimessen, da sich alle Murmeltiere sehr ähnlich sehen. Und die Soldaten der Germa glichen sich ganz besonders, da sie wegen ihres großen und stämmigen Körperbaus ausgewählt worden waren. Britta wollte einfach nur freundlich sein.

“Nicht der Offizier Baldur!“, beeilte sich Bedur zu erklären, “der ist nicht mit uns verwandt. Aber die drei anderen sind meine Brüder Adur, ...”

Britta unterbrach ihn mit den Worten:

“... Cedur und Dedur. Habe ich Recht?”

Bedur schaute sie staunend an.

“Woher weißt du das? Hast du auch seherische Fähigkeiten wie dieser Alte?”

“Nein, nein. Ich kenne einfach nur die Reihenfolge unserer Sprachlaute. Und da dachte ich ...”

Bedur war beleidigt. Diese Namensgebung hatte bei den Germi eine lange Tradition und es gefiel ihm nicht, dass Britta sich darüber lustig machte. Deshalb entgegnete er:

“Bala, Balux, Bega, Berix und Bona, so heißen die Mäuse von Thomix und Katta, stimmt’s? Wahnsinnig einfallsreich! Und die Hasen heißen Granix, Grax, Grema und Grolix! Toll!”

Dann lachten beide, Bedur jedoch mit schlechtem Gewissen, da Mardur jede Unterhaltung mit den Auri strengstens verboten hatte.

Britta wandte sich den Germi in der Krankenstube zu, die ebenfalls lachten, da sie die Unterhaltung im Gang mitbekommen hatten.

“Lachen ist die beste Medizin!”, meinte Britta beim Eintreten und begann die Verbände zu prüfen.

“Ich bekomme wieder Luft durch die Nase”, berichtete Baldur, der einen üblen Hieb auf Mund und Nase abbekommen hatte, “ich denke, dass ich mich heute wieder zum Dienst zurückmelden kann.”

Das konnte Britta nach einem Blick auf seine Verletzung bestätigen. Äußerlich war nur noch eine kleine Schwellung wahrnehmbar. Auch bei den anderen Soldaten waren die Heilungsfortschritte unverkennbar. Auf den Rissen, die der Adler mit seinen Klauen und seinem Schnabel angerichtet hatte, hatten sich feste Krusten gebildet. Keine Entzündungen, keine Eiterbildung. Britta erneuerte die Verbände und verordnete für heute noch den Verbleib in der Kammer.

“Morgen könnt ihr wieder aufstehen und draußen Luft schnappen gehen. Körperliche Anstrengungen muss ich euch aber auch in den nächsten Tagen verbieten, damit die Krusten nicht aufgerissen werden.”

Die Soldaten bedankten sich wortreich für die Versorgung. *Wenn Mardur das mitbekäme*, dachte Baldur und schauderte, *er würde uns die Ohren abreißen!*

Die Hasen und Mäuse beider Familien waren in der Derma von Thomix und Katta versammelt und spielten Füßefangen. Das ging so: alle legten sich kreuz und quer übereinander und am Schönsten war es, wenn Mutter und Vater und große Kinder mitspielten. Dann begann der oder die Jüngste mit dem Spiel und grapschte nach einem Fuß. Wenn der Spieler einen erwischt hatte, rief er

“Wem gehört der Kinderfuß?

Der schuldet mir den Finderkuss!”

und zog sacht an dem Fuß, um den Eigentümer zu ermitteln. Der gab dem Grapscher dann einen Kuss auf die Nase und wurde nun selbst zum Grapscher. Natürlich wurde das Spiel begleitet von unbändigem Gelächter; die Kinder riefen sich zu, mit welchen Tricks sie es schaffen würden, nicht gegrapscht zu werden, obwohl nichts schöner war, als wenn eben das eintrat. Am besten schmeckten den Kleinen natürlich die Küsse von Mama und Papa, oder von einem der Wölfe, die ja auch schon fast erwachsen waren.

Nach einiger Zeit erlahmte die Spielfreude. Pax nutzte die eintretende Ruhe und sprach:

“Wer kann eine Geschichte über Quex erzählen? Dann ist er in Gedanken bei uns und wir bei ihm. Wo immer er auch sein mag, er soll spüren, dass er zu uns gehört.”

Nach einem Moment der Besinnung ergriff Quarix das Wort:

“Könnt ihr euch noch an die Zweibeiner im letzten Sommer erinnern? Als Quex und ich sie beobachtet haben?”

Natürlich nicht. Die Hasen waren damals noch zu klein, um das Ereignis zu verstehen, und die Mäuse hatten das Licht der Welt noch nicht erblickt!

“Erzähl! Erzähl!”, schrien alle durcheinander.

“Also das war so”, fing Quarix vielversprechend an, “im letzten Sommer beobachteten Quex und ich, als wir auf den großen Felsen Todessprünge übten, ...”

“Das hatte ich euch ausdrücklich verboten!”, warf Katta ärgerlich dazwischen.

“... dass zwei Zweibeiner auf dem Weg zu uns waren. Sie näherten sich schon dem Latschengebüsch, in dem wir jetzt wohnen. Wir haben natürlich sofort Alarm gegeben, worauf alle in Schutzlöcher gesprungen sind. Aber die Zweibeiner haben sich auch der Länge nach auf die Erde geworfen! Ja, wirklich! Obwohl sie viel größer sind als wir!”

“Das kann ich erklären”, meldete sich Baldur zu Wort, der mit Bedur zusammen im Gang stand und gegen alle Regeln seines Vorgesetzten der Unterhaltung folgte.

“Sei still, du blöder Germi!”, rief ein Hase, der sich im Schutz der ganzen Familie sicher fühlte und meinte, er habe mit diesem Ausruf eine Heldentat vollbracht. Statt dessen bekam er von Quila einen Klaps auf die Ohren und den Verweis:

“Hasen halten hier die Klappe!”

“Jedenfalls lagen sie erst einmal auf dem Bauch“, fuhr Quarix fort, “sie hatten ganz glatte Felle ohne Haare am Körper, die in den schönsten Farben leuchteten, wie Blütenblätter. Dann haben sie im Liegen große Bündel vom Rücken genommen, die sie dort mit langen Halmen um die Arme herum befestigt hatten.”

“Könnten wir uns nicht auch solche Tragetaschen auf dem Rücken festbinden?“, fragte Quila.

“Wozu denn?“, entgegnete ihr Bruder, “wir können doch alles, was wir befördern wollen, in unserer Zahnücke tragen! Aber die armen Zweibeiner haben offenbar keine Zahnücke und müssen sich anderweitig behelfen. Aber warte ab, es kommt noch besser!

Dann sind sie auf dem Bauch in die Latschen gerobbt und haben sich da versteckt. Sie sind unglaublich scheu. Das haben wir gleich gemerkt und beschlossen, ihnen einen Streich zu spielen. Wir sind deshalb über die Tannen heruntergepurzelt, ...”

“Ihr sollt das doch bleiben lassen!“, warf Katta ärgerlich dazwischen.

“... haben uns dann im Bach unterhalb des Eiswassersees gut versteckt und sind danach zu den Latschen geschlichen. Zuerst haben wir sie nur aus der Nähe beobachtet. Sie haben ihre Felle ausgezogen und, stellt euch vor, darunter waren andere Felle. Sie tragen mehrere Felle übereinander!”

“Das ist praktisch“, meinte Thomix, “wenn das obere Fell nass ist, zieht man es einfach aus und ist wieder trocken.”

“Das dachte ich auch, aber Quex meinte, das sei wie mit den Zahlen. Vielleicht ist unter dem zweiten Fell noch ein Fell, und darunter noch ein Fell und immer so weiter. Quex meinte, das sollten wir unbedingt herausbekommen, wieviele Felle Zweibeiner tragen.”

Allgemeines Gemurmel erhob sich nach diesen Worten. *Typisch Quex*, dachten viele, *der und seine blöden Zahlen*. Aber dann wollten sie doch wissen, wie es weiterging.

“Dann haben die Zweibeiner begonnen, aus den Bündeln dünne Felle herauszuziehen, die sie zwischen die Latschenäste gehängt haben. Diese Felle hatten dieselbe Farbe, wie die Lat-

schen. Quex meinte, dass sie versuchten, sich auf diese Weise besser zu verstecken. Ich glaube das nicht, denn so blöd kann doch ein Zweibeiner gar nicht sein. Wir hatten sie doch längst entdeckt!

Dann schlüpfen sie unter die dünnen Felle, so dass man sie nicht mehr sehen konnte. Quex meinte, dass diese Felle wie eine Höhle über der Erde sind, statt unterhalb, wie wir das machen. Und tatsächlich: wir haben dann auf ihre Vorderpfoten geachtet und gesehen, dass sie keine Krallen haben, sondern unnütze Stummel, mit denen man nicht graben kann! Kein Wunder, dass sie ihre Höhlen nicht in der Erde bauen können, wie wir.

Hin und wieder haben sie dann aus einem Loch in ihrem Höhlenfell zu unseren Bauten geblickt und immer, wenn sich bei uns etwas tat, nahmen sie dicke, schwarze Steine in die Hände und hielten sie vor ihr Gesicht. Die Steine besaßen ein großes, glänzendes Auge und gaben Klicklaute von sich, wie sie entstehen, wenn man mit zwei Steinen aneinanderklopft.

Nach einiger Zeit hatten wir den Eindruck, dass sie sich an die Murmeltiere in ihrer Nähe gewöhnt hatten, und dann sind wir ganz dreist direkt vor ihre Fellhöhle marschiert. Ihr könnt euch nicht vorstellen, welche Angst sie bekamen! Sie packten ihre Steine und klickten in einem fort! Und ihr kennt ja Quex! Der ist immer gut für Blödsinn. Er zog mich mit, wir stellten uns vor ihrem Versteck auf und spielten 'Pfotenpatschen'! Ihr wisst schon, erst patscht man beide Vorderpfoten zusammen, dann über kreuz, und so weiter. Es war zum totlachen.

Als sich die Zweibeiner etwas beruhigt hatten, sind wir in die Latschen gelaufen und haben uns versteckt. Und jetzt kommt's. Die Zweibeiner lagen auf dem Bauch in ihrer Höhle und wir haben uns von hinten angeschlichen. Da sahen wir auch, dass

ein Zweibeiner ein Fell wie wir auf dem Kopf trug, der andere aber ein langes, blondes Fell, in der Farbe der Germis. Quex schlich sich zu dem Zweibeiner mit dem langen Fell auf dem Kopf und setzte sich neben ihn, ohne dass der ihn bemerkte. Sie haben offenbar ganz schlechte Nasen. Und dann, ihr glaubt es nicht, hat er den Zweibeiner angepinkelt.

Ihr könnt euch nicht vorstellen, was dann los war. Quex ist blitzartig zu mir geflitzt, um die Zweibeiner weiter zu beobachten. Der Zweibeiner mit den langen Haaren ist schreiend aus der Höhle gesprungen und hat sich drei Felle vom Leib gerissen. Erst ein rosafarbenes, dann ein weißes und dann noch ein weißes. Der andere Zweibeiner hat den Mund weit aufgerissen und bellende Rufe ausgestoßen. Er hat immer wieder wie ein Fuchs gebellt und alle Zähne gezeigt. Unter dem letzten Fell hatte der schreiende Zweibeiner eine haarlose, ganz helle Haut, so wie unsere Mäuse nach der Geburt. Wir waren platt. Wir glauben jetzt, dass Zweibeiner in einer frühen Phase ihrer Entwicklung irgendwie stecken bleiben. Sie lernen es nicht, auf allen vier Pfoten zu gehen, sie bekommen kein richtiges Fell, sie bekommen keine Krallen, um sich eine sichere Höhle zu bauen und sie bleiben so ängstlich und schreckhaft wie unsere Hasen.”

Staunend vernahmten die kleinen Murmeltiere diese Geschichte, die großen begannen, alle gleichzeitig lautstark darüber zu debattieren.

“Und wie ging es dann weiter?”, schrie Lina, um sich gegen den Lärm durchzusetzen.

“Noch am selben Tag haben die Zweibeiner wieder alles eingepackt und sind geflüchtet”, schloss Quarix seinen Bericht.

“Jetzt aber raus zum Futtern”, unterbrach Baldur jede weitere Unterhaltung, “ihr könnt nicht den ganzen Tag hier unten bleiben und Geschichten erzählen!”

## 14. Graubart

Ein schwarz-weiß gestreifter Kopf schob sich langsam über den Rand seines Gefängnisses und schaute auf ihn hinab.

“Waas maachst duu daa uunteen?”, fragte der Kopf. “Haast duu geruufeen?”

Quex hatte schon oft Füchse gesehen, aber dieses Tier war kein Fuchs. Er erinnerte sich daran, dass Onkel Thalix über fuchsartige Tiere mit schwarz-weißem Kopf während seiner Schulzeit gesprochen hatte. Leider hatte er aber nicht richtig aufgepasst. So wusste er nur noch, dass solch ein Tier ‘Dachs’ heißt, aber er konnte sich nicht daran erinnern, ob es Murmeltiere frisst oder verschmäht.

“Hallo”, sagte Quex, um die Unterhaltung vorsichtig in Gang zu bringen.

“Wohnst duu daa uunteen?”, wollte der Dachs wissen und schob sich weiter über den Rand. Offenbar war er kurzsichtig.

“Nein. Ich bin hier hineingerutscht ...”

Was in diesem Moment auch dem Dachs passierte, denn das Gestrüpp der Heidelbeeren gab nach und folgte dem Dachs in den Kessel. Da lag er auf dem Kopf und staunte. Er machte auf Quex nicht den Eindruck eines Tieres, das Murmeltiere frisst, denn es unternahm nichts, um über ihn herzufallen. Quex fasste ihn an den Hinterbeinen und half ihm, den Kopf nach oben zu heben.

“Naa soo waas!”, wunderte sich der Dachs. “Wie koomeen wiir hier wieder heeraus?”

“Ganz einfach”, meinte Quex, der feststellte, dass der Dachs um einiges größer und stärker war als er selbst. “Du schiebst

mich am Hintern hoch, dann kann ich den Rand erreichen und mich herausziehen!”

“Ooh, duu biist aabeer ein gaanz fliinkeer Deenkeer!”, meinte der Dachs, und ohne lange zu zögern, bückte er sich, packte Quex am Hinterteil, und während dieser mit allen vier Pfoten nach oben zu klettern versuchte, schob und drückte der Dachs, bis Quex tatsächlich das Gestrüpp am Rand zu fassen bekam und sich nach oben ziehen konnte.

“Geschafft!”, rief er voller Freude.

“Uund wiee koomee iich jeetzt hiier raus?”, fragte der Dachs.

In der Tat, das hatte Quex nicht ausreichend bedacht. Es war gänzlich undenkbar, dass Quex den Dachs hochzog. Dazu war er zu klein, zu schwach, und mit der verletzten Vorderpfote, die nach der Kletterei wieder zu schmerzen begann, nicht ansatzweise in der Lage.

“Koom wiedeer ruunteer. Daan siind wiir zuu zweit!”, meinte der Dachs. Quex erkannte, dass der Dachs nicht der Schlauste war, aber auch, dass er nichts Böses im Schilde führte.

“Es ergibt keinen Sinn, wenn ich wieder herunterkomme, denn ich bin zu klein und zu schwach, um dich hochzuschieben. Aber selbst wenn du hier oben bist und ich unten, wirst du mich nicht hochziehen können, weil man sich hier oben am Rand nicht richtig festhalten kann.”

“Wiir köönteen zusaameen ein Looch buudeeln!”, erwiderte der Dachs.

“Das dauert zu lange”, meinte Quex. “Ich schaue mal in der Umgebung nach Steinen und Ästen. Wenn ich die ins Loch hinunterwerfe, kannst du dich auf die Steine stellen und an den Ästen hochklettern.”

“Schaade, daas iich niicht oobeen biin. Daan köönteen wiir zusaameen naach Steineen uund Äästeen suucheen.”

Quex überlegte kurz, ob er dem Dachs erklären sollte, dass es keinen Sinn mehr ergäbe, nach Steinen und Ästen zu suchen, wenn sie beide dem Trichter entkommen waren, aber der Dachs war so freundlich, dass er darauf verzichtete, den Besserwisser zu spielen. Statt dessen begann er mit der Suche und schaute umher. Der Waldboden lag voll mit alten, heruntergefallenen Ästen, die aber entweder zu klein, oder so überwuchert waren, dass er sie gar nicht aus dem Gestrüpp ziehen konnte. Dann begann er einfach zu packen und zum Loch zu schleppen, was immer er aus dem Gestrüpp herausziehen konnte. Der Dachs rief jedes Mal:

“Meehr!”

und Quex machte sich wieder an die Arbeit. Dann fand er einen langen Ast, von dem er die Queräste abbrechen und so erfolgreich aus dem Gestrüpp ziehen konnte. Er stellte ihn von außen an die Felsbrocken, stieg zum Rand hoch, dann zog er den Ast hinter sich her und versenkte ihn im Loch.

Der Dachs schnaufte und schaffte. Er hatte alle Äste auf einen Haufen geschichtet und den neuen, langen Ast im Trichter schräg gestellt. Nun stellte er sich mit den Hinterbeinen auf den Haufen, streckte sich mit den Vorderpfoten so weit nach oben, wie er nur konnte, und packte den langen Ast. An ihm konnte er sich nun ein Stück weiter hochziehen. Quex hätte gerne von oben geholfen, aber woran hätte er ziehen sollen? An den Ohren des Dachs? Mit lautem Stöhnen ließ der Dachs schließlich los und plumpste wieder wie ein Sack nach unten.

“Koom ruunteer!”, meinte der Dachs enttäuscht, “wiir graa-been zusaameen ein Looch.”

Dazu hatte Quex keine Lust. *Nach so viel Arbeit gebe ich doch nicht auf halbem Weg auf!*, dachte er trotzig – und hatte wieder eine Idee.

“Komm, wir versuchen es noch einmal!”, meinte er zu dem Dachs. “Aber jetzt kletterst du rückwärts nach oben. Streck mir deinen Schwanz entgegen. Wenn ich dich daran hochziehe, könnten wir es schaffen!”

Der Dachs folgte dem Ratschlag von Quex und kletterte rückwärts. Er stand im Handstand auf dem Ästehaufen und streckte den Hintern mit dem Schwanz nach oben. Quex hielt sich im Gestrüpp gut fest, biss den Dachs in die Schwanzspitze und zog. Aber der Dachs schrie vor Schmerz:

“Laas looos, laas sofoort loooos!”

und Quex ließ sofort los. Der Dachs plumpste wieder wie ein Sack hinunter, dieses Mal auf den Kopf, und lag da, wie beim ersten Mal, als er in den Trichter gefallen war. Quex konnte nicht anders und lachte laut. Der Dachs rappelte sich wieder hoch und lachte mit.

“Koom ruunteer!”, meinte er wieder, “wiir graabeen zusaa-meen ein Looch.”

*Jetzt erst recht nicht!*, dachte Quex. Und schon hatte er die nächste Idee.

“Such mal in dem Haufen nach einem biegsamen Ast!”, riet er dem Dachs. “Das eine Ende nimmst du fest zwischen die Zähne und das andere reichst du mir hoch!”

Gesagt, getan. Der Dachs suchte nach einem biegsamen, griffigen Ast in seinem Stapel, biss fest in sein eines Ende, stellte sich auf den Haufen und streckte Quex das andere Ende entgegen. Der biss ebenfalls kräftig zu und begann mit voller Kraft zu ziehen. Fast mühelos gelang es dem Dachs mit dieser Unterstützung, die steile Wand hochzuklettern und sich über den Rand zu schieben. Das ging so schnell, dass Quex im Rückwärtsgehen stolperte und den Dachs mitriss. Schließlich landeten beide Hals über Kopf im Heidelbergestrüpp.

“Noochmaal!”, schrie der Dachs lachend und rollte über Quex.

“Wie heißt du eigentlich?”, wollte Quex wissen. Nach einem derartigen gemeinsamen Abenteuer war es unter Murmeltieren üblich, sich mit Namen anzusprechen.

“Graubaart. Uund duu?”

“Ich heiße Quex.”

“Uund waas maachst duu hiier? Iich haabee diich hier nooch niee geeseehen!”

“Meine Familie wurde von bösen Murmeltieren überfallen. Nur ich konnte fliehen. Ich bin auf der Suche nach anderen Murmeltieren, die mir gegen die bösen Murmeltiere helfen können.”

“Ich biin kein Muurmeeltiier! Bei miir biist duu aan der faal-scheen Aadrese. Iich biin ein Daachs.”

“Das dachte ich mir schon. Aber vielleicht weißt du, wo andere Murmeltiere wohnen und kannst mir den Weg zu ihnen zeigen?”

“Daa muus iich eerst meinee Frau fraageen. Koom, wiir ge-ehen zuu miir naach Hausee. Ees wiird jaa auch schoon du-unkeel.”

Ohne eine Antwort abzuwarten, trabte der Dachs los. Es ging durch Heidelbeeren, Farne, junge Tannen und Gebüsch, mal nach rechts, mal nach links, aber immer talwärts. Sie gelangten auf einen ausgetretenen Pfad, was Quex erkennen ließ, dass sie sich dem Dachsbau näherten.

Schließlich führte der Weg über einen mächtigen Haufen Erde, den der Dachs offensichtlich beim Bau seiner Höhle aus den Gängen befördert hatte, zu einem riesigen Eingang, dreimal so groß wie der Eingang zu einem Murmeltierbau. Der Dachs lief zur Höhle, verharrte im Eingang und rief:

“Haaloo, iich biins!”

Sofort ertönten aus dem Inneren zwei Rufe: “Paapaa” in tiefer Stimme und “Paapaa” in heller Stimme.

“Meinee Kiindeer!”, erklärte der Dachs lächelnd, indem er den Kopf zu Quex umwandte. Und da kamen sie auch schon angestürmt. Vorneweg ein Riesenkerl von Dachs, größer als Graubart selbst. Trotzdem war die Begrüßung stürmisch – *der Riese hat sich offenbar seine Kindlichkeit bewahren können*, dachte Quex. Es folgte ein zierliches Dachsmädchen, das sich nicht minder an seinen Vater drückte.

“Waas iist deen daas füür ein Kaaniincheen?“, fragte der Riesendachs seinen Vater und blickte auf Quex.

Quex erstarrte. Es ist die übelste Beleidigung für ein Murmeltier, als “Kaninchen” bezeichnet zu werden. Sie gelten unter Murmeltieren als dumm, faul, frech und unsauber.

“Iich biin kein Kaaniincheen!”, antwortete er kühl und sehr bestimmt.

“Daas iist dooch ein Muurmeeltiier, mein Bäärcheen”, versuchte Graubart die Situation zu retten. “Ees heißt Queex. Iich haabee ihn eingelaadeen, bei uuns die Naacht zuu veerbriingen.”

“Guten Abend”, meinte das Dachsmädchen und schnüffelte zur Begrüßung ein wenig an seinem Fell. “Ich heiße Graustern und das ist mein Bruder Graubold. Komm!”

Sie wandte sich um und zog Quex hinter sich her. Die Gänge des Baus waren riesig im Vergleich zu einer Murmeltierhöhle, aber im selben Maße fehlte es dem Bau an Wärme und Gemütlichkeit. Aber auch dieser Bau verfügte über eine Derma, von einer Größe, die ausgereicht hätte, zwei Murmeltierfamilien unterzubringen. Andererseits bestand die Dachs-

familie offenbar nur aus vier Tieren, was Quex einigermaßen erstaunte, denn *eine ganz normale Murmeltierfamilie hat immer etwa Vater-acht bis Mutter-eins Mitglieder*, dachte Quex.

Inmitten der Derma erwartete sie die Frau des Dachses, die den Gast herzlich begrüßte.

“Ich habe schon gehört, dass wir heute ein Murmeltier zu Besuch haben. Habe ich den Namen ‘Quex’ richtig verstanden?”

“Das ist richtig”, bejahte Quex die Frage und fügte höflich hinzu: “Ich freue mich, dich kennenzulernen.”

“Daas iist meinee Fraauu Eedeelgraau!”, erklärte Graubart stolz. Es war unverkennbar, dass er seine Frau liebte und verehrte.

“Fühl’ dich bei uns wie zu Hause!”, fuhr Edelgrau fort und lud Quex ein, sich auf dem mit Moos und trockenen Blättern gepolsterten Boden auszustrecken. Quex hatte nach der Bekanntschaft mit Graubart angenommen, dass alle Dachse langsam sprechen und sich beim Denken Zeit lassen, stellte nun aber fest, dass Edelgrau und Graustern sowohl im Sprechen wie im Denken flink und flott waren. *Offenbar denken weibliche Tiere bei Dachsen schneller als männliche*, sagte er sich und nahm sich vor, der Vermutung nachzugehen. Schließlich war eine derartig ungleiche Verteilung der Talente bei Murmeltieren unbekannt.

Auch die Namensgebung empfand Quex als ungewöhnlich und fragte deshalb:

“In jedem eurer Namen steckt die Farbe ‘grau’. Ist das bei Dachsen allgemein so üblich?”

“Waas?”, entgegnete Graubart und schaute Quex verblüfft an. “Daas iist miir nooch niicht aufgefaaleen.”

*Graubart ist wirklich ein ganz lieber Kerl*, sagte sich Quex und war Murm dankbar, ihm diesen Freund geschickt zu haben.

“Das ist richtig”, beantwortete Edelgrau die Frage, “zumindest bei allen Dachsen, die wir kennen. Ich will nicht ausschließen, dass es in der Ferne Dachse gibt, die eine andere Form der Namensgebung verwenden. Aber bitte, erzähle uns von dir und deinem Leben. Wir haben hier so selten Besuch.”

Und Quex erzählte. Mit dem Fortgang seiner Erzählung fielen alle Ängste und Sorgen von ihm ab, die ihn fortwährend begleitet hatten, seit die Germi vor ihrem Bau aufgetaucht waren. Diese Eroberung durch die Germi war es, was die Zuhörer besonders interessierte.

“Stellt euch vor”, rief Graustern mit gespielter Entsetzen, “da steht plötzlich ein riesiger, rotblonder Dachs mit grimmi-gen blauen Augen vor unserem Eingang und ...”

“Hallo!”, drang eine Stimme vom Eingang her in die Derma.

Die Dachse zuckten nicht schlecht zusammen, als sie diese Stimme hörten, aber Graubart wandte sich ohne zu zögern zum Eingang. Dort stand ein rotblondes Murmeltier mit grimmi-gen blauen Augen, etwas größer als Quex, und fragte beim Erscheinen des Dachses höflich:

“Guten Abend. Ich suche einen guten Freund ... ein Murmeltier, wie ich. Etwas kleiner als ich. Nicht so blond, eher schwarzbraun. Es humpelt auf dem rechten Vorderbein. Können sie mir da helfen?”

Graubart dachte nach. Das waren jetzt ausgesprochen viele Gedanken, die ihm durch den Kopf schwirrten. Er musste jetzt etwas antworten, aber er hätte doch gerne erst seine Frau gefragt. *Am besten sage ich gar nichts*, dachte er, *wenn ich nichts sage, sage ich auch nichts Falsches*. Deshalb antwortete er klar und bestimmt:

“Guuteen Aabeend, Heer Muurmeeltier, uund auf Wiiedereseeheen!”, drehte sich um und machte damit überdeutlich, dass die Unterhaltung beendet war.

Zurück in der Derma nahm er sich vor, zunächst nichts über den Besucher zu sagen, der ganz so aussah wie ein Germi, von denen Quex eben berichtete. Das musste er erst mit seiner Frau in Ruhe besprechen.

“Und was ist ein ‘Frühlingsfest’?”, fragte Graustern gerade.

Quex hatte berichtet, dass in diesen ersten warmen Tagen jedes Jahres das Frühlingsfest bei den Murmeltieren gefeiert wird. Die Mäuse waren dann schon alt genug, um im Freien herumzutollen, so dass sich alle Murmeltiere einer oder mehrerer Familien auf der Wiese versammeln konnten. In den letzten Jahren hatten immer die Familien von Thomix, Onkel Thalix und Tante Thea, die Kinder von Pax also, die im unteren Tal nebeneinander wohnten, zusammen gefeiert.

“Alle Murmeltiere stellen sich im Kreis um Pax, unseren Patriarchen, auf und dann singen wir ein Frühlingslied.”

“Sing vor, sing vor!”, rief Graustern, was Quex gar nicht gefiel. So alleine ein Lied vor Tieren zu singen, die er erst seit einer Stunde kannte, nein, das war er wirklich nicht gewohnt.

“Sing, sing!”, fielen nun auch noch die anderen in Grausterns Rufe ein, so dass Quex keine andere Möglichkeit mehr sah, als dem Wunsch nachzukommen. *Ein Glück, dass mir niemand aus meiner Familie zuhört*, dachte Quex, *sie würden sich verbiegen vor Spott*. Er wählte ein ganz einfaches Lied, das alle Murmeltiere kennen, und begann mit etwas piepsiger Stimme zu singen, der man anhörte, dass der Sänger den Gesang nicht als Berufung empfand.

“Hallo kleines Murmeltier,  
lang hast du schlafen müssen.  
Alle sind schon aufgewacht,  
draußen warm die Sonne lacht  
und die Bergwelt strahlt in Pracht,  
komm, lass uns sie begrüßen.”

“Die Melodie kennen wir doch!”, rief überrascht Edelgrau, “wir  
singen sie zu den Worten ‘Alle Vögel sind schon da’. Wenn wir  
deinen Text lernen, können wir mitsingen!”

“Es gibt aber noch eine zweite und eine dritte Strophe”,  
erklärte Quex.

“Maan oo Maan. Dreii Stroopheen. Soo viiele”, staunte  
Graubold.

“Los, sing weiter!”, mahnte Graustern ungeduldig.

Und Quex sang weiter:

“Frühling will es wieder sein,  
der Winter ist gegangen.  
Hase, Wildschwein, Hirsch und Reh  
springen durch den letzten Schnee,  
schon sprießt überall der Klee  
die Vögel spielen Fangen.

Begonnen hat ein neues Jahr,  
es soll uns Segen bringen.  
Bäume, Kräuter, jeder Stein,  
heute woll’n sie glücklich sein,  
vergessen ist des Winters Pein,  
lasst uns fröhlich singen.”

Als Quex endete, spiegelte sich auf seinem Gesicht die Unsicherheit des Künstlers, der ungewiss ist, wie seine Kunst bei den Zuhörern angekommen war. Hier wurde er sofort von seiner Unsicherheit befreit:

“Schön!”, “Wunderbar!”, “Nochmal!”, riefen die Dachse durcheinander, bis sie sich auf “Nochmal!” einigten und so lange riefen, bis Quex mit Gesten seiner Vorderpfoten um Ruhe bat und sich zu einem erneuten Vortrag aufstellte. Und dann sang er das Frühlingslied noch einmal, allerdings nicht alleine, denn Edelgrau und Graustern waren schon in der Lage, einzelne Abschnitte mitzusingen.

“Thr müüst laangsaameer siingen!”, forderten Graubart und Graubold nach dem zweiten Vortrag und die drei Sänger bemühten sich, im dritten Durchgang den Text besonders langsam und deutlich auszusprechen.

Nach dem fünften Durchgang empfand Quex eine gewisse Ungeduld. Er hätte nie gedacht, dass Dachse eine derartige Begeisterungsfähigkeit und Ausdauer besaßen, und nahm sich fest vor, keine weiteren Lieder zum Besten zu geben, über die seine Murmeltiere in großer Zahl verfügten.

“Jetzt wollen wir aber zu Abend essen!”, befahl Edelgrau und bewegte sich in den Hintergrund der Derma, um das Futter zu holen.

“Schaadee”, maulte Graubold, “waaruum hööreen wiir schoon auuf?”

“Weil wiir Huungeer haabeen, mein Kleiineer”, erklärte sein Vater und wandte sich zu seiner Frau, um ihr zu helfen. Quex überkamen gemischte Gefühle. Was sollte er tun, wenn die Dachse nun einen Haufen toter Mäuse aus ihrer Vorratskammer zögen? Oder tote Spinnen, tote Vögel oder Schlimmeres? Ihm schwante Unheil.

“Hier im Haus essen wir nur getrocknete Früchte, Beeren und Getreide”, erklärte Edelgrau, “weil sich das gut hält. Frisches Futter, wie Kleintiere und Vogeleier, gibt es nur draußen.”

“Macht doch nichts”, erwiderte Quex erleichtert und pickte sich die Gräser und Beeren heraus, die seinem Speiseplan entsprachen. Nach dem Essen sprach Quex gleich an, was ihm auf dem Herzen lag:

“Kennt ihr andere Murmeltiere, die mir helfen könnten?”

Graubart schaute seine Frau an. Für die Erörterung derart schwieriger Fragen war offenbar Edelgrau zuständig.

“Wir kennen keine anderen Murmeltiere”, meinte sie gleich. “Wenn wir mit unseren Verwandten sprechen, die ihre Bauten in der Nähe haben, hören wir immer nur, dass es oben in den Bergen viele Murmeltiere gibt, aber nicht hier unten. Ich fürchte aber, dass mit diesen Murmeltieren in den Bergen genau die Tiere gemeint sind, zu denen du gehörst. Wenn du Genaueres wissen willst, müsstest du unsere Verwandten besuchen und befragen. Graubart kann dich ja begleiten.”

“Iich kooomee auch miit!”, meldete sich Graubold sofort, “iich biin zwaar nooch klein, aabeer ich haabe jeedee Meengee Muskeeln.”

“Wäre es denn denkbar, dass sich ein paar Dachse dazu überreden ließen, mir zu helfen?”, fragte Quex übervorsichtig.

“Das kann ich mir nicht vorstellen”, entgegnete Edelgrau offen, “Dachse sind friedliebende Tiere, die sich sehr ungern streiten. Sie ziehen eher in eine andere Gegend, als dass sie sich einem Streit aussetzen. Und das gilt schon für Streitigkeiten unter Dachsen. Für andere Tiere werden sie sich deshalb erst recht nicht streiten wollen. Aber wir können ja Graubart fragen. Schließlich ist er ein starker, mutiger Dachs in den besten Jahren.”

Edelgrau wandte sich fragend ihrem Mann zu. Der schaute sie verunsichert an und wusste nicht, was er antworten sollte. Meinte Edelgrau durch ihre Anspielung auf seine Stärke und seinen Mut, dass er jetzt 'ja' sagen sollte, oder sollte er wegen der Friedliebe der Dachse 'nein' sagen? Er sagte deshalb gar nichts, sondern brummte.

“Du siehst, Quex”, fuhr Edelgrau fort, “der Kampfesmut ist bei uns nicht sonderlich ausgeprägt.”

Quex war tief enttäuscht. Er hatte sich erhofft, dass die Dachse ihm irgendwie weiterhelfen würden. Graustern sah ihm seine Enttäuschung an und versuchte ihn zu trösten:

“Nicht weit von hier gibt es einen Bau, der auf der Erde steht, und in dem Zweibeiner leben. Daneben stehen noch weitere Bauten, in denen viele verschiedene Tiere leben: Hühner, Pferde, Kühe und Kaninchen. Vielleicht ...”

“Kaninchen?“, Quex brauchte nur das Wort zu hören, um ein Gefühl der Ablehnung zu entwickeln.

“... kann dir aber auch der alte Hund helfen, der dort wohnt. Er ist das klügste Tier, das wir kennen.”

“Daas stiimt”, mischte sich Graubart in die Unterhaltung, “deer iist wiirkliich schlau. Deer waar schoon üüberaal.”

“Und er kennt viele andere Hunde”, ergänzte Edelgrau, die eine Möglichkeit sah, Quex wieder Mut zu machen. “Und Hunde haben scharfe Zähne!”

*Ein Grund mehr, nicht dorthin zu gehen!*, dachte Quex.

“Der Hund ist steinalt”, erklärte Edelgrau, als habe sie die Gedanken von Quex geahnt, “der tut keinem Murmeltier etwas zu Leide. Dazu ist er viel zu klug. Es gibt dort aber auch einen neuen, jungen Hund. Der ist dumm und greift jeden an, der sich ihm nähert. Vor dem musst du dich in Acht nehmen.”

Edelgrau sprach in einer Art und Weise, als sei es bereits fest abgemacht, dass Quex seinen Weg in diese Richtung fortsetzen würde.

“Deer aaltee Huund heißt Aajaax uund iist mein Freund”, ergänzte Graubart. “Duu brauchst iihm nuur zuu saageen, daas duu voon uuns koomst, daan hiilft eer diir beestiimt.”

Damit war der Plan für den nächsten Tag beschlossen. Graubart und Graubold kündigten an, Quex bis zum Waldrand zu begleiten, von wo aus das Bauernhaus in der Ferne sichtbar war. Als Graubold dann zu gähnen begann, merkten alle, wie müde sie waren. Die beiden Kinder gingen zum Schlafen in ihre Kammer, die Eltern zogen sich in ihre eigene Kammer zurück und wiesen Quex eine gemütliche Gästekammer zu.

Quex drehte und wendete sich ein paar Mal, bis er eine Lage gefunden hatte, in der er einschlafen konnte. Die rechte Vorderpfote schmerzte wieder nach dem langen Tag. Er leckte an ihr, um sie zu kühlen. Durch die Wand der Kammer meinte er, Kratzgeräusche zu hören, machte sich dazu aber keine weiteren Gedanken – es war ja nicht sein Bau.

## 15. Zecke gräbt

Zecke genoss die Ruhe und Bequemlichkeit des Fuchsbaus. Als Mitglied der Korpla und als Stellvertreter von Mardur konnte er sich eine derartige Faulheit im Dienst nicht leisten. Da hieß es Aufstehen mit dem Tageslicht und Rackern bis zum Sonnenuntergang. Hier aber, in seinem Fuchsbau, gab ihm niemand Befehle. Niemand drängte ihn.

Der gestrige Tag war ergebnislos verlaufen: den gesamten Bereich unterhalb der Absturzstelle hatte er nach der Leiche des Ausreißers abgesucht. Wahrscheinlich würde er bei einer Fortsetzung der Suche die Leiche nie finden. So blieb nur eine Folgerung: er musste die Suche abbrechen und nach Alpinien zurückkehren, um Mardur Bericht zu erstatten.

Das eilte aber nicht. Obwohl seine innere Uhr ihm sagte, dass die Sonne längst aufgegangen war, drehte er sich noch einmal um und schlief wieder ein. *Ich wäre ein schöner Trottel, wenn ich diese Zeit ohne Verpflichtungen nicht zur Entspannung nutzen würde!*, dachte er. *Der Drill beginnt morgen schon früh genug wieder.*

Um die Mittagszeit meldete sich der Hunger durch einen knurrenden Magen, der jeden weiteren Schlaf unterband. Er erinnerte sich an die reiche Wiese gleich unterhalb des Waldes. Dieser Gedanke machte noch hungriger. Er streckte sich, gähnte herzhaft, und ging zum Ausgang des Baus. Schon auf den letzten Schritten schlug ihm noch im Gang der Geruch eines anderen Murmeltiers entgegen. Als er in das Tageslicht hinaustrat, stellte er sofort fest, dass hier ein Murmeltier vorbeigegangen war und sogar ein paar Schritte in den Fuchsbau hinein gemacht hatte.

In der weichen Erde vor dem Fuchsbau waren die Spuren des fremden Murmeltiers deutlich sichtbar. Er konnte feststellen, dass dieses Murmeltier die rechte Vorderpfote weniger stark belastete, als seine linke, was auf eine Verletzung hindeutete. Und den Geruch erkannte er auch wieder: hier war der humpelnde Ausreißer entlangspaziert, während er im Bau faulenzte.

*Bei Teutus!*, dachte Zecke. *Wenn Mardur das erführe, würde er mich erwürgen!* Er fühlte sich gedrängt, dem Ausreißer un-

verzüglich zu folgen, widerstand aber dem Gedanken, da ein hungriger Verfolger nicht weit kommt. Er zwang sich dazu, in Eile eine Mahlzeit einzunehmen. Der Nachmittag hatte begonnen, als Zecke gestärkt begann, der Spur zu folgen.

Zunächst führte die Spur in das Bachbett hinab, doch wo er gestern bachaufwärts abgebogen war, bog sie bachabwärts ab. Solange sie auf der Erde neben dem Bachbett verlief, konnte Zecke ihr schnell folgen. Am Geruch konnte er erkennen, dass er den Vorsprung des Flüchtlings verkürzte. Führte die Spur an Gräsern und Kräutern vorbei, konnte er an den Fußabdrücken und den abgebissenen Stielen mühelos erkennen, dass sich Quex auf seiner Flucht viel Zeit ließ. Er ahnte offenbar nichts von seinem Verfolger.

Dann aber kam es vor, dass die Spur in das Bachbett hinein führte. Das trat immer dann ein, wenn sich der Weg entlang des Baches auf der gewählten Seite wegen der Steilheit der Schluchtwand oder aufgrund eines mächtigen Felsbrockens nicht fortsetzte. In solchen Fällen war der Ausreißer auf die jeweils andere Seite ausgewichen, durch das Bachbett hindurch, was keine Spuren hinterließ. Zecke hatte keinen Zweifel daran, dass Quex ein Ziel am unteren Lauf des Baches anstrebte, aber es war wichtig, genau auf seiner Fährte zu bleiben, um ein plötzliches Verlassen der Schlucht keinesfalls zu verpassen. Jedes Mal, wenn sich die Spur im Bachbett verlor, suchte Zecke deshalb so lange die talwärtige Seite des Baches ab, bis er die Spur wieder gefunden hatte. Irgendwann, da war er sich sicher, würde Quex den Bach verlassen, und diese Stelle galt es unbedingt zu finden. So kam es, dass er gegenüber dem Ausreißer mal einen zeitlichen Vorteil erlangte, ihn aber an schwierigen Stellen wieder einbüßte.

Der Abend nahte bereits, als sich die Schlucht öffnete und der Verlauf des Baches verflachte. Polster von Heidelbeeren und Sträucher säumten den Wasserlauf, und in einiger Entfernung ging der niedrige Bewuchs in dichten Wald über. Zecke stellte fest, dass Quex sich immer weniger durch den Verlauf des Baches leiten ließ, sondern offenbar der Verlockung von duftenden Kräutern und Beeren erlag und einen verschlungenen Weg durch den niedrigen Bewuchs wählte. Er kam an eine Stelle, die ihm große Rätsel aufgab: drei Felsbrocken, fast völlig von Heidelbeeren überwachsen, lagen dicht beieinander und bildeten einen Trichter. Dort war der Geruch des Murmeltiers frisch und stark – aber vermischt mit dem Geruch eines Dachses. Hatte es hier einen Kampf gegeben?

Aber die Spur des Murmeltiers führte von der Stelle wieder weg, zusammen mit der Fährte des Dachses. Manchmal verliefen die Spuren sogar nebeneinander! Das wies nicht auf eine Feindschaft hin! *Außerdem fressen Dachse keine Murmeltiere*, sagte sich Zecke, *das weiß man als Offizier der Korpla*.

Die Fährten mündeten schließlich in den ausgetretenen Wechsel eines Dachses und führten geradewegs zu einem Dachsbau, in dessen geräumigen Eingang sie verschwanden. *Der Bursche ist da drin!*, sagte sich Zecke und setzte sich in das nahe Gebüsch, um zu überlegen, wie er an die Gurgel des Ausreißers kommen konnte.

Ein gewaltsames Eindringen in den Dachsbau schloss Zecke aus. Gewiss wohnte da nicht nur ein Dachs, sondern eine ganze Familie. Sie würden kaum zulassen, dass ein fremdes Murmeltier hereinspaziert und ihrem Gast an die Gurgel geht. Und die Kraft und das Gebiss eines Dachses durfte man nicht unterschätzen.

*Andererseits war Quex nicht bekannt, dass sein Mörder am Eingang des Baus auf ihn wartete, überlegte er. Wenn es ihm, Zecke, nur gelang, die Überraschung voll auszunutzen, sollte es ihm gelingen, an seine Kehle zu kommen. Zecke entschloss sich, alles auf eine Karte zu setzen. Er brauchte nur zu erreichen, dass sich Quex am Eingang zeigte. Ein Biss, und die Sache ist erledigt, sagte sich Zecke und rief sich in Erinnerung, wo die Halsschlagader eines Murmeltiers verläuft. Das hatte er schließlich im Rahmen seiner Ausbildung gelernt: "Kumaitihafsa", Tod durch einen einzigen Biss, so hieß diese Tötungstechnik, deren perfekte Beherrschung Voraussetzung war, um bei Mardur Offizier der Korpla werden zu können.*

*Es geht los!*, befahl er sich selbst und ging zum Eingang des Dachsbaus. Er stellte sich auf, nicht zu tief in den Gang hinein, um im Fall eines Kampfes nicht behindert zu sein, aber auch nicht zu weit vor den Eingang, um dem oder den Gegnern keine Fluchtmöglichkeit zu lassen. Er stemmte seine Füße gut in den Boden und rief laut

"Hallo!"

in den Bau hinein. Nichts geschah. Zecke nahm sich vor, höflich aufzutreten, sofern Quex sich nicht gleich am Eingang zeigen würde. Dazu gehörte, dass er nun eine gewisse Zeit verstreichen lassen musste, um nicht als ungeduldig zu erscheinen. Er nahm sich vor, bis acht zu zählen. *Eins, zwei, drei, vier, ....*

Er hörte Schritte, die sich schnell näherten. Erst erschien nur eine Nase, dann der ganze Kopf eines voll ausgewachsenen Dachses in den besten Jahren. *Dachse bestehen nur aus Zähnen, Krallen, Knochen und Muskeln*, so hatte er in seinen Ausbildungskursen gelernt und sah hier die Schulweisheit voll bestätigt. Ein Kampf war sinnlos.

“Guten Abend. Ich suche einen guten Freund ... ein Murmel-  
tier, wie ich. Etwas kleiner als ich. Nicht so blond, eher schwarz-  
braun. Es humpelt auf dem rechten Vorderbein. Können sie mir  
da helfen?“, sagte er auf seine höflichste Art und Weise. Der  
Grimmbart sollte den besten Eindruck von ihm gewinnen. Auf  
gar keinen Fall sollte er in irgendeiner Weise Verdacht schöpfen  
– *erst wenn ihm das Blut aus der Schlagader seines Gastes ins  
Gesicht spritzt*, dachte Zecke hinterhältig.

Der Dachs dachte nach. Schließlich sagte er:

“Guuteen Abeend, Heer Muurmeeltier, uund auf Wiieder-  
seeheen!“ , drehte sich um und machte damit überdeutlich, dass  
die Unterhaltung beendet war.

*Ein gerissenes Vieh*, dachte Zecke, *offenbar hat er Verdacht  
geschöpft, weil ihm Quex von der Eroberung Alpinis berichtet  
hat. Nun versucht er, mich hier warten zu lassen, um mit sei-  
nem Anhang wiederzukommen und mich hier fertig zu machen.  
Nicht mit mir, du Schlaumeier!*

Mit ein paar schnellen Sätzen brachte er sich in den Büschen  
in Sicherheit, bereit, sofort weiter zu flüchten, sollten sich die  
Schläger der Dachse im Eingang zeigen.

Doch nichts geschah. Zecke beobachtete. Die Zeit verging.  
Auf dieses Verhalten konnte sich Zecke keinen Reim machen.  
*Vielleicht hat der Dachsbau einen zweiten Ausgang und sie  
versuchen, sich von hinten anzuschleichen*, überlegte er und  
bewegte sich seinerseits mit größter Vorsicht lautlos um den  
Dachsbau herum. Er fand eine ganze Reihe von Löchern, von  
denen einige zu stillgelegten alten Bauten gehörten oder ein-  
fach nur Fluchtlöcher darstellten. Bei ihrem Anblick reifte in  
ihm ein neuer Plan. *Kommst du nicht zu mir, so komme ich  
zu dir!*, dachte er heimtückisch und kam sich mindestens so  
gerissen vor, wie der Dachs, der ihn eben abgefertigt hatte.

Er kroch in mehrere der Gänge, bis er einen fand, an dessen Ende er ganz schwach eine Unterhaltung hören konnte. *Nein, das ist Gesang*, verbesserte er sich. Er hatte Worte, so ähnlich wie

“Hase, Wildschwein, Hirsch und Reh  
springen durch den letzten Schnee,”

aufgeschnappt und versuchte, ihre Bedeutung zu verstehen. Planten die Dachse eine große Jagd? Sein Respekt vor den grauen, stämmigen Tieren wuchs und die Gefahr seines Planes für sein eigenes Leben war ihm voll bewusst. Trotzdem begann er zu graben, kraftvoll und systematisch. Den Aushub schob er mit den Hinterbeinen zurück, nicht weiter, als unbedingt notwendig. Er musste in dem geräumigen Gang nur genügend Platz lassen, um durch ihn sicher wieder ins Freie gelangen zu können. Er hatte wirklich nicht vor, hier einzuziehen!

Hin und wieder hielt Zecke inne und horchte. Dann konnte er die Stimmen der Dachse hören und einmal glaubte er, die Stimme von Quex vernommen zu haben. Diese Pausen häuften sich, denn die Anstrengungen des Tages waren nicht spurlos an ihm vorbeigegangen. Zwar war er erst um die Mittagszeit aufgestanden, aber danach hatte er sich keine Zeit gelassen, um zu füttern. Ein paar Halme zu Beginn der Verfolgung, aber danach? Solange die Fährte des Ausreißers entlang des Wildbachs verlief, konnte er nicht verweilen, weil er in diesen Abschnitten seinen Abstand verkürzen konnte, verlief sie aber durch das Bachbett, so gab es dort nichts, was er nebenher abknabbern konnte.

Er beschloss, eine Futterpause einzulegen, um anschließend umso kräftiger graben zu können. Murmeltiere füttern eigent-

lich nur bei Tageslicht, aber in Ausnahmefällen ist ein Futtern auch bei Nacht möglich, da sie über einen ausgezeichneten Geruchs- und Tastsinn verfügen. Zecke musste sich allerdings ein ordentliches Wegstück vom Dachsbau entfernen, da in seiner Nähe alles abgegrast war.

Mit den ersten Gräsern, die er verspeiste, wurde ihm sein Hunger erst richtig bewusst. Er futterte so lange, bis das Hungergefühl vergangen war. Dann kehrte er in den Gang zurück und begann wieder zu graben. Er war in Germien immer stolz darauf gewesen, dass ihm nur wenige Murmeltiere an Verbissenheit und Ausdauer in der Verfolgung von Zielen gleichkamen, aber dieses Wissen verpflichtete ihn auch. Sogar hier, wo er keinen Mardur, Baldur oder Pindar, mit seiner Ausdauer beeindrucken konnte. *Ich bin mir selbst der strengste Richter*, sagte er sich, als er bei seinem Kratzen und Graben auf einen Stein stieß. Bislang war es immer gelungen, Steine im Weg herauszulösen und nach hinten zu verfrachten. Dieses Mal aber erwies sich der Stein als zu groß. Zwar konnte er den unteren Rand des Steins feststellen, aber nach oben oder zur Seite hin konnte er noch weit ins Erdreich reichen. Zecke entschloss sich, ihn durch eine Krümmung des Ganges nach unten zu umgehen.

Er gönnte sich eine Pause. *Gleich mache ich weiter*, nahm er sich vor, aber die lange, anstrengende Verfolgungsjagd und die schwere Arbeit unter Tage forderten ihren Tribut. Er ruhte sich nur kurz aus, legte sich absichtlich nicht in eine bequeme Lage, um zu schlafen, und schlief doch sofort ein. Sein Schlaf glich mehr einer Bewusstlosigkeit, als einem Erholungsschlaf. Sein eiserner Wille ermöglichte ihm vieles, aber nicht eine Aufhebung der Naturgesetze.

Er erwachte mit Schrecken. *Ich bin eingeschlafen!*, warf er sich vor. Ein kurzer Gang nach draußen verriet ihm, dass es nicht mehr lange bis zum Sonnenaufgang dauern würde. *Noch ist Zeit!*, trieb er sich an und rannte zurück in seinen Stollen. Mit neuen Kräften warf er sich gegen die Wand und grub – bis die Wand nachgab und die Erdbrocken nicht ihm entgegen fielen, sondern zur anderen Seite. Vorsichtig erweiterte er das Loch und lauschte. Wer schlief wo? Er hatte die Hoffnung, ohne den Hauptgang betreten zu müssen, direkt in die Kammer des Ausreißers zu gelangen. *Nur einen Moment mit ihm alleine – mehr brauche ich nicht*, dachte der Mörder und schob seine Nase langsam durch das Loch in den Raum jenseits seines Ganges. Sofort nahm er den Geruch eines Murmeltiers wahr.

Geräuschlos löste er die Erdkrumen und Steinchen am Rand des Durchbruchs, um seinen Kopf hindurchschieben zu können. Murmeltiere können sich in der Dunkelheit durch ihr hochempfindliches Gehör, ihren ausgeprägten Tastsinn und ihr feines Geschmacksvermögen so gut zurecht finden, als ob sie sehen könnten.

Zecke nahm wahr, dass Quex in dieser Kammer übernachtet hatte, dass sein Nachtlager noch warm war – und dass er ihn nur um Momente verpasst hatte. Schnell zog er sich zurück, schob Erde vor den Durchbruch, um ihn von der anderen Seite zu verbergen und wartete. Er konnte keinen Sinn darin erkennen, in die Gänge zu stürmen, um einen Kampf zu beginnen. Das hätte er auch gestern schon haben können, wenn er dem großen Dachs nachgesetzt hätte.

Deshalb beschloss Zecke, sich in der Kammer des Ausreißers zu verbergen, um zuzuschlagen, sobald er zurückkehrte. Erneut legte er den Durchbruch frei und erweiterte ihn gerade so weit,

um hindurchschlüpfen zu können. Dann legte er sich unter die Moos- und Laubpolster, die den Boden der Kammer bedeckten. *Dich kriege ich!*, sagte er sich verbissen und wartete.

Während des Wartens vernahm Zecke die Stimmen der Dachse und des Murmeltiers zunächst nur als undeutliches Gemurmel. Mit der Zeit schärfte sich aber sein Gehör und er war in der Lage, die Stimmen zu unterscheiden. Er erwog, sich näher anzuschleichen, um zu erfahren, was genau da gesagt wurde, konnte sich aber noch nicht dazu aufraffen, da er eine Entdeckung als mögliches Todesurteil einschätzte. Schließlich verstummten die Stimmen. Nach einer Weile hörte er nur noch Stimmen, die heller klangen, als die Sprechweise des großen Dachses. Er schloss daraus, dass nur noch weibliche Dachse im Bau waren und entschied sich zum Angriff.

Lautlos robbte er sich im Gang vorwärts, immer in Richtung der Stimmen. Er prägte sich genau den Weg zu seinem Durchbruch ein, um bei Gefahr sofort verschwinden zu können. Schließlich befand er sich nur noch eine Ecke von den sprechenden Dachsen entfernt. Die Luft und der Klang der Worte verrieten ihm, dass er sich vor einer geräumigen Höhle befand. *Das ist die Derma des Dachsbaus*, sagte er sich, *in diesem Punkt unterscheiden sich die Bauten von Dachsen und Murmeltieren offenbar nicht.*

Er erkannte einen größeren und einen deutlich kleineren weiblichen Dachs. *Offenbar Mutter und Tochter*, dachte er und wusste im selben Augenblick, was zu tun war. Er schätzte die Kampfstärke der Mutter nicht höher ein, als seine eigene, aber die Tochter war noch ein Kind. Die Mutter würde alles für ihr Kind tun – das war ihr Schwachpunkt.

Er spannte die Muskeln und sprang in die Derma. Dort packte er den weiblichen kleinen Dachs sofort mit den Nagezähnen an der Kehle und rief mit gepresster Stimme:

“Keine Bewegung, oder die Kleine ist hin!”

Edelgrau und Graustern erstarrten.

“Wo sind die anderen?“, fragte Zecke.

Nun zeigte sich, dass männliche und weibliche Dachse tatsächlich mit völlig verschiedenen Geschwindigkeiten zu denken pflegen. Edelgrau benötigte noch nicht einmal die Zeit, die ein Kieselstein braucht, um von der Decke der Derma auf den Boden zu fallen, um mit vor Entsetzen zitternder Stimme zu antworten:

“Sie begleiten das Murmeltier zurück in seine Heimat, um seine Familie von irgendwelchen Eindringlingen zu befreien!”

Das hatte sich Zecke schon gedacht, aber hier war die Bestätigung. Er überlegte, ob er die Kehle durchbeißen sollte, die er da zwischen den Zähnen hatte, aber er durfte die Mutter nicht unterschätzen. *Wenn das Kleine tot ist, wird die Alte zur Furie!*, sagte er sich und beschloss, loszulassen. *Dann ist die Alte erst einmal damit beschäftigt, das Kleine zu beruhigen und zu lecken. In der Zeit verschwinde ich.* Er biss noch ein kleines bisschen zu, damit die Mutter wenigstens ein paar Bluttröpfchen würde ablecken können und dann rannte er wie ein Blitz auf dem Hauptweg aus dem Bau.

Edelgrau verhielt sich jedoch ganz anders, als es Zecke erwartet hatte. Sie rief Graustern zu, sich zusammenzureißen und ihr zu folgen, und rannte aus dem Bau, ohne sich mit Jammern und Klagen aufzuhalten.

“Wir müssen Quex und Graubart warnen! Los! Los!“, rief sie Graustern zu und lief in die entgegengesetzte Richtung zu der, in die sie Zecke geschickt hatte.

“Aber das ist doch der Weg zum Bauernhof!”, entgegnete Graustern erstaunt, erkannte dann aber selbst, dass Edelgrau das böse Murmeltier klugerweise in die falsche Richtung geschickt hatte. Nun bestand die Gefahr, dass es zurückkehrte, um sie doch noch anzugreifen.

“Dieses brutale Murmeltier ist nicht dumm!”, stieß Edelgrau während des Rennens hervor, “es wird schnell merken, dass die drei in die entgegengesetzte Richtung gegangen sind. Es hat schließlich eine Nase am Kopf! Und wenn es dann umkehrt, will ich ihm nicht alleine begegnen. Außerdem müssen wir Quex warnen!”

Schon nach einer kurzen Strecke musste Edelgrau das Tempo drosseln, da Graustern nicht mehr folgen konnte. Ihre Beine waren noch kurz und Dachse sind sowieso keine Langstreckenläufer. Aber Graustern war tapfer: sie hielt durch, so gut sie konnte, sie achtete nicht auf die pochende Kehle, wo Zeckes Zähne blutige Male hinterlassen hatten, sie rannte weiter, obwohl ihre Lungen beißend schmerzten. Edelgrau bemerkte wohl die Anstrengung ihrer Tochter und verlangsamte ihren Lauf. *Was für ein Mädels, meine Graustern!*, dachte sie stolz, *flink wie ein Wiesel, schlau wie ein Fuchs – ganz meine Tochter!*

In der Ferne vernahmen sie die Stimmen von Graubart und Graubold, die ihnen entgegenkamen.

“Waas maacht deen iihir hiier?”, fragte Graubart erstaunt, als er seine Frau und seine Tochter erkannte.

“Ein Murmeltier hat uns mitten in unserem Bau überfallen!”, erklärte Edelgrau aufgeregt, von der nun die Angst abfiel, diesem Murmeltier alleine gegenüberstehen zu müssen. Sie erzählte kurz, wie sie das Murmeltier in die falsche Richtung geschickt hatte und dass sie nun versucht habe, ihn, Graubold und insbesondere Quex zu warnen.

“Daafüür iist ees zuu späät”, entgegnete Graubart, “wiir siind schoon aauf deem Rükweeg. Wiir haabeen Queex doort uunteen aam Waaldraand veeraabschiedet. Iist aaber niicht schliim. Voon doort iist ees dooch nuur nooch ein Spruung zum Bauernhaus.”

“Soo schnell geht daas niicht, Paapaa”, mischte sich Graubold ein, “eer muus dooch nooch aan deem Huuscheerweeg eentlaanglaufeen bis zum Höhleengaang, deer uunteer deem Weeg hiinduurchführt. Uund daan muus eer auf deer andereen Seitee nooch ein guutees Stük zum Bauernhaus zurüükleegen.”

“Daas iist schoon riichtig, mein Bäärchen”, stimmte der Vater zu, “aabeer ween wiir ihn nooch voor deem Bauernhaus einhooleen wolteen, müüsteen wiir schoon soo schnell wie ein Wiesel reeneen köönee! Daa wääree ees klüügeer geweseen, ween iich ihm geesteern Aabeend geesaagt hääte, daas eines voon dieseen rootbloondeen Muurmeeltiereen hiinteer ihm heer iist.”

Edelgrau traute ihren Ohren nicht, als sie das hörte.

“Was hast du da gerade gesagt?”, fragte sie deshalb mit einer Ruhe in der Stimme, die jeden Zuhörer aufmerksam machte. Graubart leckte sich die Lippen, um Zeit zu gewinnen. Jetzt galt es, keinen Fehler zu machen. Er riss sich derart zusammen, dass ihm sogar ein normales Tempo beim Sprechen gelang.

“Gestern Abend hatten wir doch Besuch!”, erklärte er. “Das war ein rotblondes Murmeltier mit grimmigen blauen Augen. Es war aber total freundlich und hat gefragt, ob es mit unserem Gast sprechen könnte. Natürlich habe ich es sofort weggeschickt. Und dann wollte ich mit dir alleine darüber sprechen. Das ging aber nicht, weil wir ständig alle zusammen waren. Und

weil es so schön war, wollte ich Quex auch nicht mit diesem blöden Murmeltier ängstigen. Und dann habe ich es irgendwann vergessen. Und ihr habt ja auch nicht nach dem Besuch gefragt!”

“Oh Mann, oh Mann!”, meinte Edelgrau dazu, “wenn das nur gut geht!”

Da es für eine Warnung an Quex zu spät war, machten sich die Dachse im Gänsemarsch auf den Heimweg. Graubart ging voraus, um einem Angriff von vorne als Erster begegnen zu können, dann folgten Graustern und Edelgrau, und am Ende ging Graubold, als Nachhut. Sie hatten ihren Rückmarsch kaum begonnen, als Graubart anhielt:

“Sool iich vielleicht zuum Bauernhaus laufeen uund Queex doort suuchen?”, fragte Graubart seine Frau in der Absicht, seinen Fehler wieder gut zu machen.

“Nein”, meinte Edelgrau, “das ist nicht notwendig. Zum einen ist Quex ein schlauer Bursche und kommt wahrscheinlich selbst zurecht, und zum anderen wird Ajax ihm helfen. Hat er erst den Bauernhof erreicht, benötigt er unsere Hilfe nicht mehr.”

Nur wenig später vernahm Graubart vor sich im dichten Gestrüpp, das einen Blick in die Ferne nicht gestattete, das Schnaufen eines rennenden Tieres. Er ging in Verteidigungsstellung und rief seiner Familie zu, sich auf einen Kampf vorzubereiten. Als nichts geschah, ging er langsam weiter. Das Schnaufen war nicht mehr zu vernehmen. Als Graubart seine Schritte wieder beschleunigte, meinten sie, das Schnaufen des rennenden Tieres hinter sich zu vernehmen, wo es sich in Richtung des Bauernhofes verlor.

## 16. Abschied von den Dachsen

Quex konnte sich beim Einschlafen nicht mehr erinnern, wann er sich das letzte Mal so behütet und sicher zur Nachtruhe legen konnte. Hier gaben ihm die starken Dachse die Gewissheit, dass er in der Tiefe des Baus geschützt und geborgen war. Gelegentliche Kratzgeräusche, die aus der Wand seiner Kammer zu dringen schienen, führte er auf andere Erdbewohner zurück wie Regenwürmer oder Engerlinge. Vielleicht war es sogar eine Maus, die in der Ferne ihre Gänge erweiterte. Er gewöhnte sich schnell an das gleichmäßige Geräusch, und wie das Säuseln des Windes den Schlaf noch vertiefen kann, so trug auch das Kratzen zu seiner Erholung noch bei.

Als das erste Tageslicht sich zeigte, weckte ihn Edelgrau.

“Es geht los, mein Freund!”, kündigte sie an, “wir sollten jetzt frühstücken, damit du dich gestärkt mit Graubart und Graubold auf den Weg zum Bauernhaus machen kannst.”

Quex erhob sich, prüfte seine verletzte Vorderpfote indem er sein ganzes Gewicht auf sie verlagerte und stöhnte auf vor Schmerz. *Wenn doch nur Britta da wäre!*, jammerte er. *Sie könnte mir helfen.* Der Schmerz kam aus dem Inneren der Pfote. Er spürte, dass es sinnlos war, an der Oberfläche zu lecken. Zumindest brauchte er Ruhe, tagelange Ruhe, um der Pfote die notwendige Zeit für eine Heilung zu geben. Besorgt trabte er auf drei Beinen in die Derma hinüber, um mit den anderen zu frühstücken.

Die Dachse begrüßten ihn freundlich. Quex rang mit sich, ob er den Plan, heute zum Bauernhaus zu wandern, wirklich einhalten sollte. Es war so friedlich und angenehm bei den Dach-

sen, so dass er hier gerne noch ein paar Tage verbracht hätte. *Dann kann auch deine Pfote wieder heilen!*, hörte er in Gedanken die sorgenvolle Stimme seiner Mutter.

“Denkst du an deine Familie?“, fragte Graustern, die seine stille und nachdenkliche Stimmung wahrnahm.

“Ja“, entgegnete Quex ehrlich, “und ich denke an eure Gastfreundschaft und eure Hilfsbereitschaft, die ich am Liebsten noch länger in Anspruch nehmen würde.”

“Au ja! Bleib’ doch noch da!“, rief Graustern sogleich begeistert aus, “dann kannst du uns noch ein paar von euren Liedern beibringen!”

“Duu kaanst soo laangee bei uuns bleibeen, wie duu wiilst!“, beteuerte auch Graubart, und Edelgrau schaute Quex aufmunternd an und bedeutete ihm, dass er nur ‘ja’ zu sagen brauche, um auch weiter ihr Gast zu sein.

Doch in Quex stiegen die letzten Bilder hoch, die er von Aurelien in Erinnerung hatte: das Unwetter, seine Familie zwischen den Gernisoldaten im Latschengestrüpp, sein Gefängnis, seine Flucht über die Steine des Eiswassersees, sein Todesprung zwischen den Felsen, sein Abgang über die Tannenzweige, sein Versteck hinter dem Wurzelvorhang hoch oben in der Teufelsschlucht. Und über allem sah er das Gesicht des Urhebers all seiner Nöte: Mardur, der Unterdrücker. Er sah ihn, wie er seinen Vater schlug, wie er Pax beleidigte, wie er sein Volk knechtete.

“Ich kann nicht bleiben! Nicht einen Herzschlag länger als notwendig! Ich muss meinem Volk helfen! Bringt mich zu Ajax!”

Die Bilder seiner Vorstellung hatten sein Bedürfnis nach Ruhe in ein Bedürfnis nach sofortiger Tätigkeit verwandelt und er drängte nun die Dachse, ihn zum Bauernhaus zu bringen.

“Daan laast uuns aufbreecheen!”, entgegnete Graubart, der die Verwandlung von Quex sehr wohl bemerkt hatte. Er hatte Mitleid mit dem Murmeltier und fühlte sich verpflichtet, mehr für es und seine Familie zu tun, aber er hasste Krieg und Gewalt. *Graubolds Muskeln und meine Fäuste werden nicht genügen, um die Probleme von Quex zu lösen*, dachte er. *Bestimmt weiß Ajax Rat. Wenn ich Quex zu ihm bringe, tue ich das Beste, was man überhaupt tun kann.* Dieser Gedanke beruhigte ihn und nachdem sich Quex herzlich von Edelgrau und Graustern verabschiedet hatte, ging er voraus aus der Höhle, gefolgt von Quex und Graubold, und schlug den Weg zum Bauernhaus ein.

Zunächst verlief der Pfad durch den Wald, wo seine Breite und Ebenheit verrieten, dass die Dachse ihn oft benutzten. Links und rechts des Pfades standen kleine Tannen, Gras und Farne, so dass die Tiere nie weiter blicken konnten, als bis zur nächsten Wegbiegung. Aber Graubart lief zügig voraus, woraus Quex schloss, dass hier keine Gefahr drohte. Wer wollte es auch mit einem Dachs aufnehmen? Weder Fuchs noch Uhu hätten es gewagt, einen Dachs anzugreifen, was den forschen Schritt von Graubart erklärte.

Sie erreichten den Waldrand, wo sie unter jungen Eichen und Birken verharrten. Von hier ging der Blick weit in eine Ebene hinaus, die sich sanft abfallend vor ihnen ausbreitete. Viele Dinge sprangen Quex ins Auge, die er noch nie gesehen hatte.

Am Auffälligsten war ein breites, dunkles Band, das sich in einiger Entfernung durch die Landschaft zog. Auf ihm glitten glitzernde Tiere scheinbar mühelos daher.

“Daas siind die Huuscheer”, erklärte Graubart, “voor deeneen muust duu diich wiirkliich iin Aacht nehmeen. Sie haabe-

en eigeene Weege, auf deeneen sie Schnee leer reeneen köö-  
en, aals maan deenken kaan. Sie veerlaasen ihree schwaarzeen  
Weege aabeer nie. Soolaangee duu ihree Weege niicht betri-  
itst, biist duu siicheer. Naachts haabeen sie heelee, leuchteende  
Augen.”

Graubart erklärte ihm dann den Weg zum Bauernhaus, das  
man jenseits des Huscherweges erkennen konnte. Quex brauche-  
te nur dem Rand einer Wiese zu folgen, auf der nur kleine  
Pflänzchen einer einzigen Sorte wuchsen, was Quex über die  
Maßen merkwürdig vorkam. Die seltsame Wiese führte bis zu  
dem Huscherweg hinunter.

“Deem foolgst duu daan, biis duu eineen Höhleneingang  
fiindeest, deer zuu eineem Gaang gehöört, deer uunteer deem  
Huuscheerweg hiinduurchführt.”

Graubart beschrieb Quex den Höhlengang genau, weil er sich  
in seiner seltsamen Bauweise von allen Gängen unterschied, die  
die Dachse selbst anlegten. Insbesondere verstanden sie nicht,  
welchem Zweck der Gang diene.

“Die Wäändee siind wuunderbaar glaad, aabeer ees wohnt  
niemaand daariin”, erklärte Graubart. “Auf deer aandeereen  
Seitee dees Huuscheerwegees siehst duu daas Bauernhaus.  
Duu kaanst geraadeeweegs daarauf zuugeehen.”

Graubart schärfte Quex ein, auf den freien Flächen stets  
einen wachen Blick auf Raubvögel zu haben und nur so weit  
ins ungeschützte Freie zu treten, dass er im Fall eines Angriffs  
immer ein sicheres Versteck rechtzeitig erreichen könnte. Er  
machte Quex auf den Garten aufmerksam, den man von ih-  
rem Standpunkt aus gut vor dem Bauernhaus erkennen konnte,  
und darauf, dass der Garten von einem Zaun umgeben sei. Es  
dauerte eine ganze Weile, bis Quex die Bedeutung der Worte

‘Garten’ und ‘Zaun’ verstand, und dass der Zaun dem Zweck diene, die Rehe und Hasen des Waldes davor abzuhalten, alles zu fressen, was die Zweibeiner im Garten anpflanzten.

Graubart beschrieb den Hof zwischen dem großen Haus und dem Garten und fügte hinzu:

“Liinks uund reechts neebeen deem grooten Haus steehen zwei kleene Häuslein. In eineem lebt deer juungee Huund, voor deem muust duu diich iin Acht neehmeen. In deem aandeeren lebt deer aaltee Huund, mein Freund Aajaax. Deer hiilft diir weiteer!”

Und dann war der Moment des Abschieds gekommen.

“Koom uuns baald wieder beesuuchen!” und “Duu schaafst daas schoon!”, sagte Graubart etwas steif. Graubold brummte aufmunternd dazu.

“Ich werde euch nie vergessen!”, versprach Quex, warf einen aufmerksamen Blick nach oben und marschierte schnell los, um keine traurigen Gefühle aufkommen zu lassen. Trotzdem war ihm schwer ums Herz und sein Hals fühlte sich an, als habe er einen dicken Kloß verschluckt. Nach einem Stück Weges drehte er sich um und winkte den beiden, die ihm nachsahen. Über ihnen, stellte Quex erstaunt fest, war ein Bild an einem Baum angebracht, das die Form eines Berges hatte, dessen Gipfel nach unten wies. Es hatte einen grünen Rand und in seiner Mitte flog ein Adler. *Davon haben die Germi erzählt*, erinnerte sich Quex, *das ist das Bild, vor dem sich die Zweibeiner fürchten!*

Er wusste nicht recht, was er von dieser Erkenntnis halten sollte und setzte seinen Weg zum Huscherweg zügig fort. Je näher er ihm kam, umso mehr musste er sich zum Weitergehen überwinden, da die Umgebung einfach zu fremdartig auf ihn wirkte. Dann kam der erste Huscher “angeflogen” – das war

die beste Beschreibung, die Quex einfiel. Der Huscher sauste wie ein Adler im Sturzflug, verließ aber nicht seinen Weg! Quex war sich sicher, dass Huscher Vögel sind, die am Boden entlangfliegen. *Deshalb sieht man auch keine Beine, die sich bewegen!*, sagte er sich. Für das Fehlen der Flügel hatte er aber keine Erklärung.

Quex ging weiter entlang des Dammes, auf dem der Huscherweg verlief. Grasbüschel und kleine Sträucher boten guten Schutz, so dass Quex leicht vorankam. Hier, am Damm des Huscherweges, zeigten sich auch wieder Pflanzen, die er von den Almwiesen kannte. Er knabberte hier einen Stengel, dort eine Blüte und fragte sich erneut, warum auf der riesigen Wiese, die an den Damm grenzte, nur eine einzige Pflanzenart wuchs. Obendrein stanken ihre Halme nach irgendeinem Zeug, das an ihrer Oberfläche klebte. Quex konnte sich nur dadurch einen Reim auf diese Beobachtung machen, indem er annahm, dass hier ein stinkender Regen niedergegangen war, der aber seltsamerweise die Pflanzen auf dem Damm nicht verseucht hatte. *Dieses Land ist voller Rätsel*, sagte er sich kopfschüttelnd.

Er erreichte, wie der Dachs es angekündigt hatte, den Eingang zu einem Bau. Wenn man in den Gang hineinblickte, konnte man tatsächlich den Ausgang auf der anderen Seite erkennen. *Ein Eingang, ein Ausgang – aber kein Bau!*, staunte Quex und befühlte die Wände der Röhre. Sie waren kühl und völlig glatt. Kein Steinchen steckte in der Wand, keine Wurzel hing von seiner Decke herab. Quex betrat den Gang und bewegte sich staunend vorwärts. Wie sollte er das seinen Verwandten erklären, wenn er erst einmal wieder zu Hause war? *Ein bisschen*, dachte er, *fühlt sich die Wand wie Eis an – genauso glatt!* In Gedanken verloren trippelte er weiter, als er

mitten im kreisförmigen Loch des Ausgangs einen roten Fleck mit zwei hochgestellten Ohren entdeckte.

*Murm, steh' mir bei, ein Fuchs!* Quex' Nackenhaare sträubten sich, sein Herz fing wild zu pochen an, seine Gedanken rasten. Der Fuchs hatte ihn noch nicht bemerkt. Quex erstarrte in der Bewegung. *Ich darf ihn nicht auf mich aufmerksam machen*, sagte er sich, trotz der Panik, die er in sich aufsteigen fühlte und die ihn drängte zu rennen, rennen, rennen. Schrittlein für Schrittlein bewegte er sich ganz, ganz langsam rückwärts, ohne den Fuchs aus den Augen zu lassen, und mit jedem Schritt wuchs seine Hoffnung, dem Fuchs entweichen zu können. *Der Fuchs kann mich in dem dunklen Gang weniger gut sehen, als ich ihn da draußen wahrnehmen kann*, sagte er sich hoffnungsvoll und begann, sich ganz, ganz langsam umzudrehen.

Vor dem rettenden Eingangsloch stand ein Murmeltier mit rotblondem Haar und grimmigen blauen Augen. Quex gefror das Blut in den Adern. Er erkannte Holgar, Mardurs Stellvertreter, den sie 'Zecke' nannten. Dieser setzte sich in Bewegung und schritt auf ihn zu. Er sagte:

"Hallo Quex!"

Quex kam es vor, als würden diese Worte vielfach von den Wänden widerhallen. Er stand da wie gelähmt. Unerbittlich kam das rotblonde Murmeltier näher.

Quex drehte sich wieder um und blickte erneut auf den Fuchs jenseits des Ausgangs. Langsam setzte er sich in Bewegung und ging auf den Fuchs zu. Er spürte und hörte, dass ihm Zecke folgte und den Abstand verkürzte. Wenige Schritte vor dem Ausgang rannte Quex urplötzlich los und machte soviel Lärm er konnte. Er schrie dem Fuchs Beleidigungen entgegen wie

“Heh, Rotmantel, Mäusefänger, Milchzahn!” und stürmte auf ihn zu, als wollte er ihn umrennen.

Der Fuchs reagierte sofort. Nicht nur wegen der Beleidigungen – nein, da kam sein Frühstück angerannt! Er sprang dem frechen Murmeltier entgegen, das im letzten Moment vor seinem aufgerissenen Maul einen Haken schlug und zur Seite ausriss. Er wandte sich schon zur Seite, um die Jagd aufzunehmen, als ihm ein weiteres Murmeltier entgegenflog, so dass sich ein Zusammenstoß nicht verhindert ließ. Blitzschnell hatten beide Tiere die neue Lage erkannt und fuhren sich mit ihren scharfen Zähnen gegenseitig an die Gurgel. Der Fuchs, der viel größer war als sein Gegner, ließ dessen Kehle sofort wieder los, packte ihn mit beiden Vorderpfoten und versuchte, ihn unter seinen Körper zu drücken. Das gelang ihm nur zum Teil, aber das Murmeltier zeigte ihm seinen ungeschützten Unterleib, wonach der Fuchs schnappte. Mit aller Kraft, die ihm zu Gebote stand, drehte sich Zecke um, so dass der zweite Biss des Fuchses nur seinen Hinterlauf erwischte. Das gab ihm aber die Möglichkeit, mit den Krallen der Vorderläufe in die Augen des Fuchses zu greifen. Laut schreiend ließen beide von ihrem Gegner ab, was Zecke nutzte, um hinter Quex herzulaufen. Und hinter Zecke jagte der Fuchs her.

Quex hatte einen kleinen Vorsprung vor Zecke, aber auch eine verletzte Vorderpfote. Er rannte mit äußerster Kraft auf das Bauernhaus zu. *Ajax, hilf!*, war sein einziger Gedanke. Auch Zecke holte das Letzte an Kraft aus sich heraus, den Fuchs im Nacken. Sein Hinterlauf glühte vor Schmerz. Wild schnaufend folgte ihm der Fuchs, der aber nur verschwommen sah, was vor ihm passierte. Zecke hat seine Augenlider zerkratzt und Blut lief ihm in die Augen.

Quex erkannte, dass er noch vor dem Bauernhaus von seinen Verfolgern eingeholt werden würde und er war sich sicher, dass der Fuchs sich letztlich das Murmeltier holen würde, das am langsamsten davonrannte. Und das war er!

So dachte auch Zecke. *Ich brauche nur diese miese Ratte einzuholen, dann besorgt der Fuchs den Rest*, sagte er sich. Doch er hatte in seinen Überlegungen den jungen Hund nicht berücksichtigt, der durch die Kampfgeräusche aufmerksam geworden war und neugierig über den Hof schnürte, um zu schauen, woher der Lärm kam. Zuerst erblickte er den Fuchs, das größte der drei rennenden Tiere, der sich jenseits des Gartens näherte. Dann erkannte er die flüchtenden Murmeltiere vor dem Fuchs und setzte sich laut bellend in Bewegung.

Quex nahm den neuen Feind, der sich ihm vom Bauernhaus her näherte, als Erster wahr. Er änderte sofort seine Laufrichtung und hielt auf den Garten zu, statt auf das Haus. Der Hund fetzte um die Gartenecke, um ihm den Weg abzuschneiden. Quex nahm alle Kraft zusammen und sprang, so hoch er konnte, über den Zaun des Gartens hinweg und landete zwischen den jungen Pflanzen eines Beets. Die Jagd war für ihn vorbei. Schwer atmend lag er auf dem Rücken mitten in einem Gurkenbeet, unfähig, auch nur noch einen einzigen Schritt zu tun. Seine verletzte Pfote, die vor Schmerzen zitterte, presste er an den Leib. Quex hatte mit dem Leben abgeschlossen, drückte die Augen fest zu und wartete auf das Ende.

Zecke sah, wie Quex direkt vor ihm absprang. Ohne zu denken sprang er hinterher, knallte aber in den Zaun, da er mit dem verletzten Hinterlauf nicht richtig abspringen konnte. Aber er lebte noch! Der Hund hatte sich nämlich auf den Fuchs gestürzt, was Zecke die Möglichkeit gab, entlang des Zauns

in eine Scheune zu verschwinden, wo sich eine Unzahl von Verstecken anbot. Das Bellen des Hundes verlor sich in der Ferne.

## 17. Ajax

Als Quex sich etwas erholt hatte, schleppte er sich unter einen Busch mit herrlichen dunkelroten Blüten. Hier war er erst einmal vor Raubvögeln sicher.

“Aha, ein Murrel!” sagte eine dunkle Stimme, die aus einem Maul kam, das sich jenseits des Zauns befand. Quex wusste sofort, dass dies Ajax war, der alte Hund, seine letzte Hoffnung, seine ersehnte Rettung.

“Bist du Ajax?”, fragte er deshalb hoffnungsvoll. “Unser gemeinsamer Freund, der Dachs Graubart, schickt mich.”

“Was will denn Graubart von mir?”, fragte Ajax.

“Gar nichts. Ich selbst will etwas von dir. Graubart sagte mir, du könntest mir helfen.”

“So. Na gut. Willst du jetzt in dem Garten bleiben, oder kannst du auch wieder herausfliegen?”

“Solch einen Sprung schaffe ich nur, wenn ein Germe, ein Fuchs und ein wilder Hund hinter mir her sind!”

Der alte Hund lachte und meinte:

“Dann haben wir leider ein Problem. Ich kann nämlich die Türe zum Garten nicht öffnen. Du musst warten, bis die Bäuerin oder der Bauer die Türe aufmachen und dann hinauswischen. Dann rennst du am besten über den Hof und springst in meine Hundehütte. Da bist du sicher.”

“Ich könnte mich doch unter dem Zaun durchgraben!”, schlug Quex vor.

“Von wegen! Das wirst du schön bleiben lassen! Du kannst ein paar von den Pflanzen futtern, das ist in Ordnung, aber iss nicht zu viele. Sie gehören dem Bauern.”

Dass Pflanzen nicht dem gehören, der sie findet, war Quex neu. Aber er hielt sich an die Anweisungen des Hundes, um nicht schon zu Beginn der Unternehmung unangenehm aufzufallen. Die Pflanzen waren köstlich. So zart, so grün, so knackig, so fruchtig, so lecker. *So einen Garten hätte ich auch gerne*, dachte er und verstand plötzlich, warum diese Pflanzen einen Eigentümer hatten und nicht allen gehörten. *Hätte ich so leckere Pflanzen, würde ich auch einen Zaun anbringen, um die anderen fernzuhalten.*

Da quietschte auch schon die Türe und ein Zweibeiner mit langem Fell auf dem Kopf trat in den Garten. In den Händen hielt er ein buntes Ding, aus dem es regnete, wie Quex zu seinem Erstaunen feststellte, als er sich unter dem Busch zur Türe hin schlich. *Ob das auch stinkender Regen ist?*, fragte er sich. Aber jetzt war keine Zeit für lange Nachforschungen, er musste den Moment nutzen, um aus dem Garten zu entweichen.

Die Tür stand auf. Quex trat hindurch und schaute vorsichtig in die Runde, jederzeit bereit, wieder zurückzuspringen. Er konnte weder den jungen Hund, noch ein rotblondes Murmeltier und auch keinen Fuchs entdecken. Am Himmel schwebte kein Schatten. Auf dem Hof liefen ein paar Hühner herum, so dass Quex begann, sich in Bewegung zu setzen. Ständig nach allen Seiten sichernd lief er die Seiten des Hofes entlang: am Garten vorbei, entlang der Scheune, dann über einen kleinen Huscherweg zu der Hundehütte von Ajax neben dem Bauernhaus. Der sah ihn schon von Weitem kommen und rief ihm aufmunternd zu:

“Du kannst ruhig mitten über den Hof kommen! Mein junger Kollege Arni ist noch hinter dem Fuchs her!”

Als Quex an der Hundehütte ankam, rutschte Ajax etwas zur Seite, um ihm Platz zu machen. Quex legte sich neben den Hund und staunte über sich selbst, dass er keine Angst empfand. *Murmeltiere haben eigentlich große Angst vor allen fuchsartigen Tieren*, dachte er. *Irgendwie ist dieser Hund etwas Besonderes.*

“Hast du gesehen, was aus dem anderen, dem rotblonden Murmeltier geworden ist?”, fragte Quex besorgt.

“Es ist dem Fuchs auch entkommen und in die Scheune gerannt. Ich nehme an, dass es dort ein Versteck gefunden hat. Gehört es zu dir?”

“Nein, ganz und gar nicht. Es ist mein schlimmster Feind. Es ist ein Germi!”

Und dann brachen alle Dämme im Herzen des Murmeltiers. Mit Tränen in den Augen berichtete Quex über das Unglück, das über sein Volk hereingebrochen war, über die Gefangenschaft seiner Familie, seine Zeit im tiefsten Loch des Baus, seine Flucht, seinen Aufenthalt bei den Dachsen, seine Begegnung mit Zecke und dem Fuchs.

“Oh la la”, meinte der Hund, “da hast du ja viel erlebt. Du musst dich jetzt erst einmal ausruhen. Leg’ dich auf den Rücken und halte deine verletzte Pfote hoch, damit sie heilen kann. Wenn du Hunger hast, kannst du dich gerne an meinem Futter bedienen. Ach stimmt – ich vergaß. Du bist ja Vegetarier. Da werden wir nachher zusammen zu den Kaninchen in die Scheune gehen und dort wirst du alles finden, was du dir zu essen wünschen kannst.”

“Was ist ein Vegetarier?”, wollte Quex wissen.

“Ein Vegetarier ist ein Lebewesen, das keine anderen Lebewesen frisst, sondern nur Pflanzen. Ich bin zum Beispiel kein Vegetarier, ich fresse am liebsten Murmeltiere, hö hö hö.”

Quex lachte verhalten mit, weil das unter Murmeltieren als höflich gilt, auch wenn man den Witz nicht verstanden hat. Dann platzte er mit seiner Frage heraus, deretwegen er den langen und gefährlichen Weg auf sich genommen hatte:

“Kannst du uns helfen? Kommst du mit mir, um gegen die Germi zu kämpfen? Du könntest ja deinen jungen Kollegen auch mitnehmen!”

“Hö, hö, hö”, lachte der alte Hund erneut, “darüber müssen wir noch nachdenken. Wir werden schon eine Lösung finden, denn, musst du wissen, ich bin ein ausgebildeter Hovawart. Ich bin ein Spezialist für die Bewahrung und Verteidigung meiner Heimat. Mit 16 Jahren Erfahrung!”

“Was ist ein Hovawart? Was ist 16?”, wollte Quex wissen.

“Oh je, oh je. Ich sehe schon. Bei dir muss ich im Kambrium anfangen.”

“Was ist ein Kambrium?”

Die nächste Stunde verging damit, dass Ajax dem Murmeltier das dezimale Zählen beibrachte. Allein die Erklärung des Begriffs ‘Null’ nahm schon eine halbe Stunde in Anspruch, aber Quex hielt tapfer durch. Ihn störte nur, dass er jetzt mit den zehn Krallen an den Hinterbeinen zählen musste, da die Vorderpfoten ja nur acht Krallen aufwiesen. Die Erklärungen über den Begriff ‘Hovawart’ ermüdeten Quex hingegen sehr, denn Ajax begnügte sich nicht damit, die große Vergangenheit dieser Hunderasse als Wach- und Hütehunde für Bauernhöfe zu erklären, sondern erwartete von dem Murmeltier, dass es die Namen aller seiner Vorfahren der letzten 100 Jahre auswendig lernte.

“Als meine Großtante Amalie dann ihren Harro heiratete, war auch sie endlich versorgt und wir freuten uns schon auf den Nachwuchs, als mein Cousin Maximilian in den Ferien am Meer eine Pudeldame kennenlernte, eine Pudeldame, du hörst richtig, eine ...”

Ajax hielt inne. Quex war fest eingeschlafen.

“Schlaf du jetzt deine Sorgen aus”, sagte der Hund leise zu seinem neuen Freund und rückte fürsorglich noch etwas zur Seite. “Ich dachte schon, ich müsste noch von Urgroßvater Hektor erzählen, bis du endlich einschläfst.”

Dann legte er selbst seinen Kopf auf seine Vorderpfoten, überzeugte sich noch durch einen letzten Blick aus einem Auge, dass sein junger Kollege zurückgekehrt und die Wache übernommen hatte und schlief ebenfalls ein.

## 18. Auf dem Bauernhof

Ajax und sein neuer Freund verschliefen die Mittagsstunden und wurden erst durch das Bellen des jungen Hundes geweckt, der die Hauskatze über den Hof jagte. Ajax schaute ihm dabei kopfschüttelnd zu:

“Es ist ein Elend mit ihm. Seit einem Jahr versuche ich ihm nun schon die Grundzüge des Wach- und Hütewesens beizubringen, aber ich befürchte, dass er unserer Rasse keine Ehre machen wird. Was er an Muskeln zu viel hat, fehlt ihm im Hirn. Wenigstens erkennt er meine Autorität voll an. So kann ich ihm die Dreckarbeit überlassen und mich den intellektuellen Herausforderungen widmen.”

Dann rief er den jungen Hund zu sich und verbot ihm zum wiederholten Mal, dass er die Hauskatze behüten, nicht jagen müsse, da sie zum Haus gehört.

“Alles, was zum Haus gehört, musst du beschützen, auch die Katze!”, schloss Ajax. “Und seit heute auch dieses Murmeltier, das du hier neben mir siehst.”

Arni riss aus innerem Antrieb schon das Maul auf, um beim Anblick von Quex laut loszubellen, schluckte dann aber das Gebell herunter und wiederholte gehorsam:

“Hauskatze und Murmeltier beschützen, jawoll Chef!”

“Da gibt es aber noch ein Murmeltier auf dem Hof”, fuhr Ajax fort. “Es hat rotblondes Fell auf Kopf und Rücken und grimmige blaue Augen. Das darfst du jagen und beißen. Lauf an die Stelle, wo du heute Morgen den Fuchs gesehen hast. Dort sind auch die Fährten der beiden Murmeltiere. Präge dir den Geruch von beiden genau ein und such’ das andere Murmeltier. An die Arbeit!”

“Jawoll, Chef!”, bestätigte Arni den Auftrag und trabte los, die Nase am Boden.

“Es ist ein Elend mit der heutigen Jugend!”, kommentierte Ajax das Verhalten seines jungen Kollegen. “Motorisch übermotiviert, aber geistig unterbelichtet.”

Quex stellte 100 Fragen, da Ajax so kompliziert sprach. Die vielen Fremdworte verwirrten das kleine Murmeltier, aber Quex war zäh.

“Hast du denn keinen Hunger?“, fragte ihn Ajax, nachdem er das Knurren im Bauch von Quex gehört hatte.

“Riesenhunger!“, gestand Quex und schlug vor, wieder in den Garten zu gehen. Das musste Ajax ablehnen, da die dort angebauten Pflanzen für die Bauersfamilie bestimmt waren und

nicht für Murmeltiere. Aber er ging voraus in den Teil der Scheune, wo die Kaninchen untergebracht waren. Vor den kleinen Käfigen lagen ein Heuballen, ein Haufen mit Grünfutter und eimerweise Gemüse. Vieles hatte Quex noch nie gesehen: Gurken, Karotten, Kohlköpfe und alte Äpfel. Die schmeckten ihm besonders gut und er aß, bis er satt war.

Ajax streunte in der Scheune hin und her und berichtete Quex schließlich, dass auch das rotblonde Murmeltier offenbar hier sein Futter besorgte. Überall könne er seine Spuren riechen.

Das war Quex egal, so lange Ajax bei ihm war. Hier auf dem Hof konnten ihm nur Holgar und Arni gefährlich werden, denn Katzen, Kaninchen und Hühner greifen Murmeltiere nicht an. Quex erfreute sich eben noch an seiner Sicherheit, als sich aus der Ferne ein furchtbares Geräusch näherte. Zuerst hörte es sich an wie das Brüllen des Wildbachs nach einem heftigen Regen, dann löste es sich in eine Kette von einzelnen Schlägen auf, wie wenn man zwei Steine schnell aneinanderschlug. Das Knattern kam näher. Quex drückte sich angstvoll an den Hund.

“Keine Angst, du brauchst keine Angst zu haben!”, beruhigte ihn der Hund, “das ist der Bauer mit seinem Traktor. Die Kaninchen nennen ihn ‘Rudupoff’. Er fährt auf Huscherwegen. Du brauchst nur an den Rand des Weges zu gehen und schon kann dir nichts mehr passieren.”

Ajax stellte sich neben das Scheunentor und erklärte Quex, dass er nun den Bauern begrüßen müsse; das sei eine wichtige Aufgabe. Auch Arni kam schon angerannt und stellte sich neben Ajax. Nachdem der Rudupoff plötzlich seinen Lärm eingestellt hatte, bellten beide im Chor los und rannten zu dem Bauern. Der streichelte beiden über den Kopf, lobte sie und

fragte Ajax, ob etwas Ungewöhnliches vorgefallen sei. Ajax verneinte, indem er den Kopf senkte. Dann ging der Bauer wieder seinen eigenen Tätigkeiten nach und entließ die Hunde. Ajax trollte mit Quex zurück in seine Hütte.

Quex platzte fast vor Neugierde, so vieles hatte er gesehen und nicht verstanden.

“Beten Rudupoffs auch zu Murm?“, wollte er wissen.

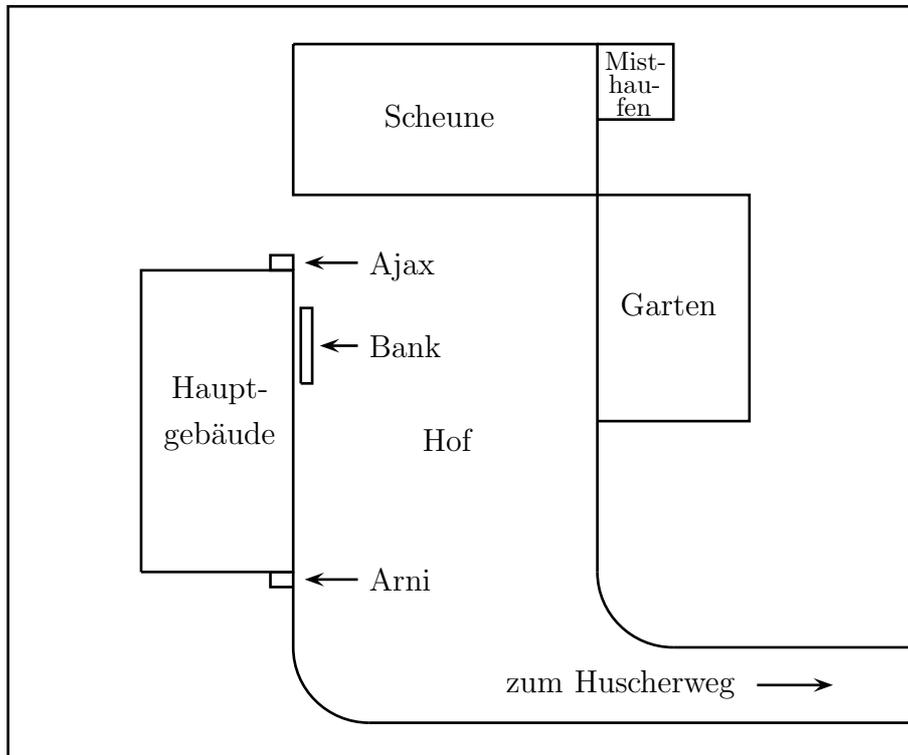
“Oh je, oh je. Ich glaube, wir fangen noch einmal mit dem Kambrium an!“, stöhnte Ajax. Und dann erklärte er zunächst einmal die wichtigsten Besonderheiten der Zweibeiner, die Ajax ‘Menschen’ nannte.

“Das seltsamste Lebewesen, das es gibt, ist der Mensch“, führte Ajax aus, “weil es gar nichts kann – und deshalb alles besser macht, als jedes andere Lebewesen. Schau dir seine Finger an!”

“Damit kann man nicht graben“, versuchte Quex mit seinem bescheidenen Wissen zu glänzen, “und es trägt immer drei glatte Felle über seiner weißen, glatten Haut, erst ein rosafarbenes Fell, dann ein weißes, und dann noch ein weißes. Wenn man sie anpinkelt, reißen sie sich die Felle sofort vom Leib. Außerdem haben sie riesige Angst vor Adlerbildern.”

Quex atmete erregt. Endlich hatte er dem Hund einmal zeigen können, dass er trotz seiner Jugend schon vieles gelernt hatte. Ajax schaute ihn verwirrt an, was Quex als Zeichen der Anerkennung wertete. Er freute sich schon auf das Lob, das er jetzt sicherlich zu hören bekommen würde.

“Oh je, oh je. Was für ein Unsinn! Dir hat Murm wohl Sand in die Rübe geschüttet!“ Der Hovawart verdrehte verzweifelt die Augen. “Vergiss alles, was du über Menschen zu wissen glaubst und hör’ mir zu.”



Lageplan des Bauernhauses

Ajax führte geduldig aus, dass der Mensch es verstand, alles was ihm gegenüber den Tieren fehlte, durch ‘Erfindungen’ zu ersetzen.

“Weil er mit seinen Stummeln nicht graben kann, erfindet er den ‘Spaten’ und die ‘Schaufel’, womit er 100 Mal schneller graben kann, als jedes Murmeltier. Weil er nicht schnell rennen kann, erfindet er den ‘Huscher’ und den ‘Rudupoff’. Und weil er nicht fliegen kann wie ein Vogel”, Ajax deutete an den Himmel, wo ein Flugzeug seine Bahn zog, “erfindet er das ‘Flugzeug’. Huscher und Rudupoffs sind also keine Lebewesen,

sondern Geschöpfe des Menschen, der sie steuert und lenkt, wie es ihm beliebt!”

Quex drehte sich der Kopf nach so vielen Belehrungen. *Wenn ich doch bloß wieder bei den Dachsen wäre*, wünschte er sich.

“Ich muss jetzt zum Dienst”, teilte ihm der Hund mit, “jetzt ist Feierabend. Jetzt stellt der Bauer die Arbeit ein und setzt sich auf die Bank vor dem Haus. Da muss ich mich auf die Decke neben ihn legen und zuhören, denn der Bauer liest mir gerne aus der Zeitung oder aus Büchern vor. Alles, was ich weiß, hat mir der Bauer vorgelesen. Er denkt natürlich, dass ich nichts verstehe, aber in Wirklichkeit merke ich mir jedes Wort, das er mir erzählt – und schweige. Ich bin ein Meister im Zuhören!”

Als Quex kurz darauf um die Ecke spähte, gewährte er den alten Hund, wie er auf einer Decke auf der Bank vor dem Haus lag. Der Bauer saß neben ihm und hatte seine rechte Hand dem Hund auf den Kopf gelegt und las laut aus der Zeitung. Bisweilen legte er die Zeitung weg und erzählte dem Hund offenbar, was er von dem Vorgelesenen hielt. Ajax öffnete manchmal ermunternd die Augen, dann schloss er sie wieder. Zur rechten Zeit ließ er mitunter auch ein Piepen hören. Einmal unterstützte er die sichtbare Empörung des Bauern durch ein kurzes Bellen, worauf sich wieder eine Phase der herzlichen Anteilnahme anschloss, was Ajax meisterlich durch ein leichtes Runzeln der Stirn andeuten konnte. *Das ist ein wahrer Meister des Zuhörens*, sagte sich Quex und nahm sich vor, Ajax auch in dieser Disziplin nachzueifern.

Als Ajax vom Dienst zurückkehrte, war er sichtbar ermüdet. Quex fragte ihn fürsorglich, ob der Dienst heute besonders anstrengend gewesen sei.

“In einem gewissen Sinne, ja”, antwortete der treue Hund, “er hat sich wieder über Glaubensdinge aufgeregt. Du musst wissen, dass nicht nur Murmeltiere an einen Gott glauben, sondern auch alle anderen Lebewesen. Und jede Gattung denkt, dass ihre Glaubensinhalte die einzig richtigen wären. Bei den Menschen ist es noch schlimmer! Manche Menschen glauben an diesen Gott, andere an einen anderen. Und dann bringen sie sich deshalb sogar gegenseitig um! Obwohl doch ‘Glaube’ eine Form des ‘Nicht-Wissens’ ist, denn was ich weiß, brauche ich nicht zu glauben.”

“Das ist bei uns Murmeltieren genauso!”, warf Quex eifrig ein. “Die Germi glauben, dass ihr Gott Teutus alles erschaffen hat und am Leben erhält, obwohl es in Wirklichkeit Murm war, an den wir glauben!”

“Da haben wir es. Ich will dir deinen Glauben nicht nehmen, mein Junge, aber was soll ich dann zu den Kaninchen sagen, die an einen Gott namens ‘Friff’ glauben, der alles erschaffen hat, oder den Katzen, die dasselbe von ihrem Gott ‘Inabas’ annehmen? Du wirst einsehen, dass sich da Widersprüche ergeben. Ich halte es da wie viele Menschen und lasse jedem seinen Glauben. Ich komme in meinem Leben ohne einen Glauben aus, weil ich damit leben kann, nicht alles erklären zu können, was ich wahrnehme. Mir fehlt glücklicherweise diese Sucht, die Löcher in meinem Wissen durch Glaubensinhalte stopfen zu müssen.”

Hier brach Ajax die Diskussion geschickt ab, da sie ihm für ein einfaches Murmeltier zu kompliziert erschien. Quex wollte, das spürte Ajax sehr deutlich, weiter an seinen Murm glauben. Das war so schön einfach, ließ keine Frage offen und beruhigte.

“Welche Themen sind dir denn im Dienst am Liebsten?”, wollte Quex noch gerne wissen und gähnte dabei.

“Am liebsten sind mir Eheprobleme”, erklärte Ajax. “Du musst wissen, dass das Zusammenleben von Mann und Frau bei Menschen viel komplizierter ist, als bei Murmeltieren. Es hat ewig gedauert, bis der Bauer überhaupt eine Frau fand! Solange er keine hatte, war er oft traurig. Da hat er dann wunderschöne Gedichte angefertigt, die mir gut gefielen. Als er dann eine hatte, war es mit den Gedichten vorbei. Seitdem dichtet er nur noch, wenn sie sich gestritten haben. Manchmal kotze ich auf den Teppich im Wohnzimmer, damit sie ihm Vorwürfe macht, sein alter Köter könne offenbar sein Fressen nicht mehr im Magen behalten. Dann streiten sie sich und er dichtet wieder. Das ist schon ganz schön kompliziert, das kannst du mir glauben – bei Murr! Hö, hö, hö!”

Quex verstand den Witz nicht so richtig und lachte pflichtbewusst, obwohl ihm schon die Augen zufielen. Nun musste auch Ajax gähnen und bald darauf fielen auch ihm nach seinem schweren Dienst die Augen zu. Beide versanken in tiefen Schlaf.

## 19. Reiseplanung

Als Quex vom Gebell Arnis erwachte, der eine Krähe vom Hof verscheuchte, waren die Tiere des Hauses längst erwacht und der Bauer bei der Arbeit. Ajax begleitete Quex zum Frühstück in den Kaninchenstall, doch ein Gespräch wollte nicht recht in Gang kommen. Beiden war bewusst, dass heute Entscheidungen fallen mussten. Die verletzte Pfote von Quex war zwar nicht geheilt, aber der Schmerz war zurückgegangen. Er war

von Ungeduld erfüllt. Heute musste er Klarheit über sein weiteres Vorgehen gewinnen. Heute musste ein Plan für die Zukunft her.

Ajax spürte die Ungeduld seines Freundes sehr genau – schließlich konnte er sich als ausgebildeter Hüte- und Schutzhund bestens in die Lage seiner Schutzbefohlenen hineinversetzen. Doch Quex hatte Hemmungen, seinen Wunsch nach einem Plan direkt anzusprechen. Er fürchtete, dass Ajax ihm nicht würde helfen können und zögerte die Entscheidung deshalb hinaus. Als sie wieder in der Hundehütte Platz genommen hatten, knüpfte er deshalb zunächst am Gespräch des Vortages an, um den Hund erst einmal gnädig zu stimmen.

“Wir Murmeltiere dichten auch gerne. Vielleicht kannst du mir ein Gedicht des Bauern mitgeben, das ich meiner Familie vortragen könnte?”

“Oh, da gibt es viele Gedichte! Willst du ein Gedicht für einen Kindergeburtstag, oder zum Hochzeitstag, oder zu einem anderen festlichen Anlass?”

“Welches von allen Gedichten gefällt dir selbst denn am besten?”, fragte Quex höflich.

“Nun,“, antwortete der Hovawart nach längerem Schweigen, “es gibt tatsächlich ein Gedicht, das mir am besten gefällt. Nicht, weil ich selbst darin vorkomme, sondern weil der Bauer es in vielen Zeitungen drucken ließ und daraufhin tatsächlich eine Frau ins Haus kam. Es ist ein schönes Beispiel für angewandte Lyrik.”

“Das will ich hören!“, wusste Quex ohne zu Zögern.

“Nun gut“, meinte der Hund versonnen und legte eine Pause ein, in der er sicherlich den Wortlaut des Gedichts in Gedanken durchging, um nicht im Vortrag hängen zu bleiben. Schließlich

atmete er tief ein, schloss die Augen und rezitierte mit theatralisch erhobenem Haupt:

“Wo bist du, Stern meines Herzens, zu finden?  
Wie kann ich hoffen, deine Augen zu binden?  
Sehnsucht umfängt mich mit all ihren Schmerzen!  
Höre mein Rufen mit deinem Herzen!

Bin nur ein Bauer mit kleinem Besitz,  
den ich erworben durch Fleiß und durch Witz.  
Ich will ihn nun schmücken und golden verzieren  
mit einer Frau und meinen Tieren.

Die Freude am Morgen, sich selbst zu versorgen,  
die Gurken zu hegen, Tomaten zu pflegen,  
Getreide zu säen, Grünzeug zu mähen,  
die Ställe zu misten, zu füllen die Kisten,  
in Arbeiterhosen den Hund zu liebkosen!  
Glücklich zu schauen, worauf wir vertrauen:  
unser Kind in der Wiege neben der Ziege!”

Ajax beendete den Vortrag mit Tränen in den Augen. Quex wagte nicht, diesen heiligen Augenblick glückvoller Erinnerung mit schnöden Worten zu stören.

“Tja, so war das”, nahm der Hund wieder das Wort. “Uns war immer klar, dass nur einer von uns heiraten konnte, aber ich habe das Zölibat stets mit Freude gelebt! Dann haben wir hier zwei Kinder groß gezogen, die mir mehr als einmal fast die Ohren, den Schwanz oder die Zunge abgerissen haben. Aber ein Hovawart kennt in seiner Fürsorge keinen Schmerz. Ich habe sie selbstlos aus dem Löschteich gefischt, unter dem Traktor herausgezogen, im Fallen aufgefangen! Und wo sind sie jetzt? In der Großstadt! Weg! Alles umsonst.”

Jetzt war der Hund in einer Stimmung, die genau dem Gegenteil dessen entsprach, was Quex beabsichtigt hatte. Er brauchte einen todesmutigen Hund, der darauf brannte, an der Spitze seiner Truppen Mardur und seine Schergen zu verjagen! Keinen sentimental Dackel, der den verpassten Gelegenheiten seines Lebens nachtrauerte. Zu seiner Überraschung kam Ajax aber nun direkt zur Sache:

“Also, pass auf! Ein erfolgreicher Kampf gegen einen mächtigen Gegner muss immer auf mehreren Ebenen gleichzeitig geführt werden. Dein Gegner ist ein brutales Murmeltier namens Mardur, der mit einer Gefolgschaft von Offizieren und einfachen Soldaten deine Heimat erobert hat. Seine Offiziere und Soldaten folgen ihm blind, da er sie durch ein geschicktes System aus Belohnungen und Bestrafungen zu willenslosen Werkzeugen gemacht hat. Seine Macht über euch und seine eigenen Leute beruht auf der Angst, die er verbreitet.”

Ajax machte ein Pause.

“Deshalb muss der Kampf gegen ihn auf drei Ebenen erfolgen:

Erstens: Wehrkraftzersetzung bei der Mannschaft. Wir müssen die Offiziere und Soldaten davon überzeugen, dass Ihnen ein Leben in Frieden und Freiheit mehr Glück bringen wird, als ein Leben als Werkzeug eines Monsters.

Zweitens: Verunsicherung des Unterdrückers. Wir müssen Mardur selbst andere Formen des Lebens schmackhaft machen. Wir müssen ihn dazu bringen, seinen Glauben an Macht und Gewalt selbst in Frage zu stellen. Wenn uns das gelingt, bricht sein auf Angst und Unterdrückung gebautes System wie ein Heuhaufen im Wind zusammen.

Drittens: Militärische Überlegenheit. Wenn die erste und zweite Strategie nicht in ausreichendem Maß zum Erfolg führen, hilft alles nichts. Dann müssen wir Krallen und Zähne ausfahren.

Durch deine Flucht hast du dich für den dritten Weg entschieden, denn du hast keinen Einfluss mehr auf das Leben in deiner Heimat. Du könntest allerdings versuchen, Kontakt zu deiner Familie aufzunehmen und die Strategien 1 und 2 in Gang setzen. Das ist aber sehr gefährlich, denn Murmeltiere haben gute Nasen. Mardur und seine Meute werden sofort deine Fährte riechen und dann bist du dran. Deshalb schlage ich Folgendes vor:

Du besorgst dir ein paar Freunde, die bereit sind, dich nach Aurelien zu begleiten. Dort prüft ihr die Lage. Vielleicht könnt ihr doch in Kontakt zu deiner Familie treten und eine Wehrkraftersetzung, beziehungsweise eine Verunsicherung Mardurs betreiben. Wenn nicht, bleibt die militärische Option. Versuche dein Ziel stets mit List zu erreichen, denn eine gute List ist mehr wert, als tausend Soldaten. Ach, wenn ich doch noch einmal jung sein könnte und zwei Wochen Urlaub erhielte!”

Ajax schloss seine Rede mit einem Seufzer und blickte Quex erwartungsvoll an. *Das habe ich mir auch schon vorher gedacht*, war Quex im Begriff zu antworten, hielt sich aber zurück. *Vielleicht war der Hovawart noch nicht zu Ende?* Deshalb fragte er:

“Und wo, bitte schön, soll ich ‘ein paar Freunde’ finden, die bereit sind, mich nach Aurelien auf ein ungewisses Abenteuer zu begleiten? Vater-Dachs ist zu friedlich; Sohn-Dachs ist noch zu klein, obwohl er größer ist, als sein Vater; der alte Hund ist zu alt und der junge Hund bekommt keinen Urlaub. Soll ich die Kaninchen fragen?“, schloss Quex verbittert. “Es gibt hier nirgends andere Murmeltiere!”

“Doch. Im Zoo!”

Quex schaute Ajax mit großen Augen an. *War der alte Hund jetzt verrückt geworden?* Ajax hatte ihm schon erklärt, dass ein Zoo wie ein riesiges Bauernhaus ist, in dem viele Tiere leben. Manche in kleinen Käfigen, wie die Kaninchen, manche in großen Ställen, wie die Kühe, oder in eingezäunten Gärten, wie die Gurken und Tomaten.

“Und wie soll ich dorthin kommen?”

“Ganz einfach. Hör zu! Der Bauer verkauft sein Heu, so weit er es nicht selbst benötigt, an den Zoo. Er liefert auch Kartoffeln und Rüben an den Zoo. Du glaubst nicht, was die Viecher dort jeden Tag fressen! Deshalb lädt er zweimal in der Woche alles, was im Zoo gebraucht wird, auf einen Wagen, hängt ihn an seinen Traktor und fährt los! Ich fahre jedes Mal mit, um auf den Bauern und die Ladung aufzupassen. Natürlich habe ich mich dabei im Zoo umgesehen. Da gibt es jede Menge seltsamer Tiere: Elefanten, Giraffen, Schimpansen, Löwen, Krokodile und auch Tiere, die es hier bei uns im Freien gibt: Adler, Gamsen, Steinböcke, Rehe, Füchse, Dachse und — Murmeltiere. Wenn du aufgepasst hast, ist dir sicherlich schon aufgefallen, dass der Bauer gerade seinen Anhänger belädt. Heute Nachmittag fährt er in den Zoo und ich habe geplant, dich mitzunehmen. Was sagst du jetzt?”

Da war Quex erst einmal sprachlos. Graubart hatte recht gehabt: der alte Hund war das klügste Tier weit und breit. Ihm schwirrten hundert Fragen durch den Kopf, so dass er kaum wusste, womit er anfangen sollte. Dann ließ sich Quex erst einmal genau erklären, was das für Tiere waren, die Ajax genannt hatte. Wichtig war ihm vor allem, zu erfahren, vor

welchen Tieren er sich in Acht nehmen musste und welche für ihn harmlos waren. Und die wichtigste Frage lautete natürlich:

“Und was soll ich tun, wenn ein paar Murmeltiere mich tatsächlich nach Aurelien begleiten wollen?”

“Ganz einfach. Wenn wir im Zoo ankommen, wird der Bauer seine Güter abladen. Da gibt es ein Lagerhaus, wie hier, wo er das Heu und die Säcke hinstellt. Dort kannst du auf mich warten. Wir kommen immer am Nachmittag, so wie heute. Du kannst so viele deiner Freunde mitnehmen, wie in den Anhänger passen! Aber keine Elefanten! Hö hö hö!”

Quex war nicht nach Witzen zumute. Aber der Plan hörte sich eigentlich gut an, obwohl er Quex ungeheuerlich vorkam.

“Und wo verstecke ich mich auf der Hinfahrt?”, wollte er noch wissen, und spürte, wie die Aufregung in ihm hochstieg. *Hätte ich mich doch bloß nicht auf dieses Abenteuer eingeladen*, dachte er. Noch bevor der Hund antwortete, rümpfte er die Nase und meinte:

“Riechst du nichts? Ich glaube, wir werden belauscht. Es riecht nach rotblondem Murmeltier!”

Ajax bellte einmal kurz und Arni kam angerannt:

“Was gibt’s, Chef?”

“Schau mal hinter meiner Hütte nach, ob sich da das böse Murmeltier herumtreibt. Es wäre schön, wenn du es mit deinen Eckzähnen ein bisschen am Bauch kitzeln könntest!”

Arni machte sich sofort an die Arbeit. Sie hörten nur noch sein wütendes Bellen, das sich in der Scheune verlor.

“So, jetzt haben wir Ruhe”, meinte Ajax dazu. “Du hattest noch eine Frage?”

“Ja. Ich wollte wissen, wo ich mich auf der Hinfahrt verstecken soll”, wiederholte Quex.

“Das ist kein Problem. Du steigst einfach auf den Anhänger und versteckst dich zwischen den Heuballen und Kartoffelsäcken. Es kann nichts schief gehen, ich bin ja dabei. Ich sitze allerdings vorne beim Fahrer und schaue mir den Verkehr an. Das ist total spannend. Ich hoffe immer, dass ein paar Huscher zusammenknallen. Und jetzt machen wir noch ein kleines Schläfchen, bis es losgeht.”

Während Ajax die Augen schloss und bald darauf schnarchte, konnte Quex keine Ruhe finden. *Wenn doch bloß Quila oder Quarix bei mir wäre*, dachte er traurig und versank in sehnungsvollen Gedanken an seine Familie.

Arni jagte aufgeregt hin und her. Immer wenn der Bauer mit dem kleinen Rudupoff den Anhänger belud, fuhr er anschließend mit Ajax in die Stadt. Dann ruhte die gesamte Verantwortung für die Bewachung des Hofes auf seinen Schultern! *Wie kann man vor so aufregenden Ereignissen schlafen?*, fragte er sich mit einem Blick auf Ajax und fühlte sich gedrängt, ihn sofort zu wecken. Aber das durfte er auf keinen Fall — der Chef hätte ihn dafür ausgeschimpft, was seinen Ruf auf dem Hof weiter beschädigt hätte. Schon jetzt hörte er bisweilen, dass sich die Kaninchen über ihn lustig machten. Und die Schafe tuschelten auch immer so heimlich, wenn er sich näherte. Schließlich hielt er es nicht mehr aus und weckte Ajax:

“Chef, Chef, der Bauer will gleich losfahren! Du musst aufwachen!”

Ajax öffnete langsam die Augen, gähnte erst einmal herzhaft und streckte sich etwas. Er kannte die Aufregung seines jungen Kollegen nur zu gut und versuchte, ihn zu beruhigen:

“Du schaffst das schon, wenn ich weg bin! Du hast es beim letzten Mal geschafft, bis auf das Huhn, das auf dem Huscher-

weg überfahren wurde, und beim vorletzten Mal sind auch nur die Schafe in den Garten gelangt, weil die Bäuerin vergessen hatte, das Tor hinter sich zu schließen. Das sind alles Kleinigkeiten!”

Dann wandte er sich an Quex und teilte ihm mit, dass es Zeit sei, in den Anhänger zu klettern. Ajax erhob sich langsam, streckte sich erneut und ging dem Murmeltier voran zu einer Treppe vor der Scheune, die zu der Rampe führte, an der der Anhänger beladen wurde. Der Bauer war gerade damit beschäftigt, Kartoffelsäcke aus der Scheune zu entnehmen und mit einem Sackkarren über die Rampe auf den Anhänger zu bringen.

“Los! Wenn der Bauer den nächsten Sack abgestellt hat, rennst du auf den Anhänger und versteckst dich dahinter!”, rief Ajax seinem Freund zu, der plötzlich eine unendliche Müdigkeit in den Beinen verspürte. Im selben Augenblick schoss Arni laut bellend auf den Anhänger, sprang wütend zwischen die Heuballen, aus denen ein rotblondes Murmeltier entwich, um sich in der Scheune zu verstecken.

“Sieh da, sieh da!”, meinte Ajax dazu, “unser Freund wollte auch mitfahren!”

Dann gab er Quex einen Stoß, so dass sich dieser gegen seinen Willen in Bewegung setzte.

“Kopf hoch, Kleiner!”, rief ihm Ajax ermutigend zu. “Wir sehen uns ja bald wieder!”

Quex trottete zu den Kartoffelsäcken und versteckte sich halbherzig zwischen ihnen. Er war den Tränen nahe. Alles war so fremd. Er fühlte sich so einsam, erinnerte sich aber an die Worte von Ajax, der das als ‘ganz normal’ abtat. Das sei bei allen Tieren so, die in Familien leben, hatte er erklärt. Da musst

du durch, hatte er gesagt; du musst immer denken, wie schön es sein wird, wenn du erst wieder bei deiner Familie bist! Und das tat Quex ganz heftig. Er dachte an Thomix, seinen Vater, an Katta, seine Mutter, ans Füßegrapschen mit den Mäusen und Hasen, an alle seine Geschwister. *Ich bin ein kleines Murmel-tier, und danke dir, oh Murm, dafür. Beschütze mich im Schlaf; ich bin auch immer brav*, flüsterte er leise vor sich hin und fühlte sich wieder besser. Ein Ruck ging durch den Anhänger. Der große Rudupoff knatterte los. Als Quex zwischen den Heuballen hochkletterte, sah er, wie Arni aufgeregt bellend dem Anhänger folgte, dann aber auf einen Befehl von Ajax hin wie angewurzelt stehen blieb und mit hängenden Kopf zurücktrabte. Verantwortung, erkannte Quex, ist eine schwere Last.

Er kletterte zwischen den Heuballen weiter nach oben, bis er nach allen Seiten blicken konnte. *So muss sich ein Adler fühlen, wenn er am Himmel kreist*, sagte sich Quex, ließ sich den Fahrtwind um die Ohren wehen und breitete sogar seine Vorderläufe wie Schwingen aus. Die Schwermut war wie weggeblasen.

Der Bauernhof hinter ihnen wurde kleiner und kleiner, bis er ganz aus dem Blick geriet. Weite Wiesen breiteten sich zu beiden Seiten des Huscherweges aus. Vor den Augen von Quex zeigte sich eine Welt, die voller Wunder war: Huscherwege, übereinander, untereinander, nebeneinander, hintereinander; bevölkert mit glänzenden Huschern in allen Blumenfarben, die Quex je gesehen hatte. Nur die nachtschwarzen Huscher fand Quex sofort abstoßend, bedrohlich und feindlich. Und entlang des Weges standen Bäume ohne Äste und Blätter, aber mit endlosen Halmen, die sie miteinander verbanden!

Ajax kläffte ihn an und bedeutete ihm, er solle von den Heuballen heruntersteigen. Aber Quex dachte nicht daran, der Aufforderung Folge zu leisten. Zu schön war der Ausblick – bis der Rudupoff in eine Kurve ging und Quex es nur mit letzter Mühe schaffte, nicht vom Anhänger zu fallen. Das war ihm eine Lehre. Er brachte sich tiefer zwischen den Heuballen in Sicherheit, wo er aber immer noch einen gute Sicht hatte. Dann tauchten auf beiden Seiten des Huscherweges die ersten Häuser auf. Anfangs standen sie in großem Abstand, so dass zwischen ihnen genügend Raum für Gärten und Scheunen war. Aber dann standen die Häuser immer dichter beieinander, bis schließlich die Abstände zwischen ihnen völlig verschwanden.

Ajax hatte ihm erzählt, dass es viel mehr Menschen als Murmeltiere gäbe. Aber was Quex hier sah, überstieg alles, was er sich vorgestellt hatte. Es gab auch mehr Menschen, als Ameisen, davon war er jetzt überzeugt. *Zu dumm*, dachte er, *dass ich Ajax jetzt nicht fragen kann!* Denn er hätte zu gerne gewusst, woher die Menschen ihr Grüsli bekamen, wo doch, so weit man blickte, keine Wiesen zu sehen waren!

Der Rudupoff bog in einen kleinen Huscherweg ab, der von Bäumen gesäumt wurde. Er hielt vor einer Schranke, die auf einen Wink des Bauern hin von einem Menschen geöffnet wurde. Der Rudupoff fuhr wieder an und hielt schließlich an der Rampe einer Scheune, die der Scheune des Bauernhauses glich. Der Bauer stieg aus und schon stand Ajax auf der Rampe und rief Quex zu, er solle ihm folgen, sobald der Bauer mit dem Abladen begonnen habe.

Der Bauer ließ eine Wand des Anhängers auf die Rampe klappen und begann mit dem Sackkarren, die Kartoffelsäcke in das Lagerhaus zu fahren.

“Komm”, rief ihm Ajax zu, “ich zeige dir das Gehege der Murmeltiere”, und lief voraus auf einen sandbestreuten Weg, auf dem zahlreiche Menschen gingen. Sie hielten sich am Rand des Weges und wurden von den Menschen kaum beachtet. Nur ein ganz kleiner Mensch zeigte auf Quex und schrie etwas in seiner Sprache, was Quex nicht verstand.

Dann säumte der Weg einen tiefen Bachlauf ohne Wasser, dessen Wände so glatt und steil waren, dass ein Hinab- oder Hinausklettern völlig undenkbar war. Jenseits des glattwandigen Grabens, Quex traute seinen Augen nicht, liefen Murmeltiere über eine völlig abgegraste Wiese!

“Das ist das Murmeltiergehege!”, erklärte Ajax. “Hast du dir den Weg hierher gut gemerkt? Wir gehen jetzt um das Gehege herum. Auf der Rückseite steht ein Haus, durch das man zu den Murmeltieren kommt. Der Graben hier ist unüberwindlich, damit die Murmeltiere nicht abhauen können. Folge mir!”

Quex folgte ihm mit klopfendem Herzen. Sie erreichten das flache Haus und sahen zwei Eingänge.

“Durch die linke Türe gehen die Menschen, die für die Tiere sorgen. Sie führt in das Haus. Durch diese Türe musst du hineinlaufen, wenn ein Wärter sie öffnet. Dann bist du bei deinen Freunden!”

“Und wohin führt der andere Eingang?“, wollte Quex sicherheitshalber wissen.

“Er führt in den Keller des Hauses. Dort unten können die Menschen in die unterirdischen Gänge der Murmeltiere blicken. Da brauchst du gar nicht erst hinzugehen, denn aus dem Keller führt kein Weg ins Gehege. Ich war schon dort. Du kannst mir glauben.”

Quex lag es auf der Zunge, dem Hund mitzuteilen, dass er sich die Sache doch wieder anders überlegt habe und wieder

nach Hause mitkommen wolle. Aber der Hund ließ ihm dazu keine Gelegenheit.

“Mach’s gut! Du weißt, dass ich alle paar Tage wiederkomme. Du kannst dich im Lagerhaus verstecken und auf mich warten. Ich verspreche dir aber auch, dass ich immer hierher kommen werde, wenn ich dich nicht im Lagerhaus finde. Halt die Ohren steif, Kleiner!”

Quex hätte gerne etwas geantwortet, aber ihm steckte plötzlich ein solcher Kloß im Hals, dass er kein Wort hervorbrachte. Ajax drehte sich um und rannte weg, wofür Quex ihm dankbar war. So konnte er nicht sehen, wie sich Quex’ Augen mit Tränen füllten.

## 20. Das Meer

Alle rannten, noch lachend nach der tollen Geschichte, gleichzeitig ins Freie. Was war Quex doch für ein frecher Bursche!

“Hoffentlich kommen bald wieder Zweibeiner zu Besuch”, rief Grax in seiner Bewunderung für den großen Bruder, “denen pinkle ich dann auch auf das Fell, wie Quex!”

“Was ist denn hier los?“, schrie Mardur, der draußen in der Nähe des Eingangs saß. “Sofort alle zurück in den Bau! Es werden Gruppen eingeteilt zum Futtern. Offiziere zu mir!”

Die Soldaten trieben die Familien von Thomix und Thalix zurück in den Latschenbau und erwarteten die Befehle ihrer Offiziere. Baldur und Pindar stellten sich vor Mardur auf und salutierten.

“Melde mich zum Dienst zurück, Major!“, schrie Baldur.

“Melde mich zur Stelle, Major!“, bellte Pindar.

Mardur schaute sich seine Offiziere lange an. Baldur sah nach seinem Kampf noch immer übel zerzaust aus, Pindar machte einen guten Eindruck und Holgar, *dieser Versager!*, dachte Mardur, fehlte. *Wo mag der nur bleiben?*, fragte er sich, *ist nicht in der Lage, ein kleines, schwaches Murmeltier zu erledigen!* Sein vierter Offizier, Serdur, befahl eine Dekla weiter oben im Tal, wo die anderen Familien der Auri ihre Bauten hatten. *Ich hätte eine Dekla und einen Dekurio mehr mitnehmen müssen*, schoss es ihm durch den Kopf, *die Personaldecke ist einfach zu kurz*. Er wandte sich an Baldur:

“Was ist mit deinen Soldaten, die vorgestern mit dir in die Fänge des Adlers gerieten?”

“Noch verletzt, aber auf dem Wege der Besserung, Major! Die Heilerin der Auri hat sie gut versorgt!”

“Das will ich nicht wissen! Ich will wissen, wann sie wieder dienstfähig sein werden!”

“Ich werde sofort die Heilerin fragen, Major!”

“Dazu brauchst du keine Auri zu fragen, Dekurio! Das kannst du selbst entscheiden. Ich erwarte die Leute morgen zum Dienst, verdammt noch mal! Und jetzt werdet ihr mit euren Leuten eine Steinegrenze um die Latschen legen und dann die Auri in den bekannten drei Gruppen zum Futtern führen.”

“Aber, Major, es sind zwei Familien. Die Mitglieder der Familien könnten dann miteinander beim Futtern sprechen!”, warf Pindar ein.

“Das tun sie in der Höhle doch auch ständig, du Idiot! An die Arbeit!”

Baldur und Pindar teilten ihre Soldaten ein, um kleine Steine zu sammeln und als Grenze um die Latschen zu legen. Als eine

hinreichend große Fläche abgegrenzt war, erstellten sie einen Plan für die Bewachung der Auri und gingen in den Bau, um die Gruppen einzuteilen.

“Es tut mir leid”, begann Baldur seine Anordnung, “aber ihr müsst jetzt wieder in Gruppen nach oben gehen, damit Mardur die Übersicht behält. Die Sonnenaufgangsgruppe beider Familien ist zuerst an der Reihe!”

“Wir brauchen keine Gruppen, Dekurio, und die Übersicht von Mardur ist uns gleichgültig!”, erwiderte Thomix, “wir wollen unsere Freiheit!”

“Bitte nicht jetzt”, bat Baldur, der nicht so recht wusste, wie er sich verhalten sollte. Schließlich hatte er am Tag zuvor am eigenen Leibe erfahren, wie hilfsbereit sich Britta um seine Heilung gekümmert hatte, und so fand er nun nicht wieder zu einem gefühllosen Befehlston zurück. “Ich tue doch nur, was mir Mardur befohlen hat!”

“Schon gut”, fiel ihm Pax ins Wort, “geh ruhig nach oben und melde, dass die ersten Gruppen beider Familien gleich kommen.”

Pax wandte sich an seine Söhne Thomix und Thalix und beschwor sie, nicht jetzt eine Auseinandersetzung zu beginnen.

“Glaubt mir, wir werden unsere Freiheit bald wiedererlangen, aber wir müssen Geduld haben. Wichtig ist, dass wir die Offiziere und Soldaten der Germa höflich behandeln. Dann wird es ihnen mit der Zeit immer schwerer, eine feindliche Einstellung uns gegenüber zu bewahren!”

Dann besprach er mit ihnen kurz die Gruppeneinteilung. Kurz darauf ging von beiden Familien die erste Gruppe geordnet nach oben.

Am Nachmittag ließ Mardur Thomix und Thalix rufen und schickte sie in ihre alten Bauten, um zu prüfen, ob die Feuchtigkeit zurückgegangen sei. Es gelte, so sagte er ihnen, die Rückkehr zu planen.

Thomix und Thalix schauten sich die Kammern und Gänge in ihren alten Bauten genau an. Die Decken und Wände begannen zu trocknen. Im Eingangsbereich war der Boden schon wieder völlig getrocknet. Eine Rückkehr am folgenden Tag wäre noch zu früh gewesen, aber für den Tag darauf sahen sie eigentlich keine Probleme mehr. Das berichteten sie Mardur.

“Gut. Dann bleiben wir morgen noch hier, aber am Tag darauf ist der Rückumzug in die alten Höhlen hiermit beschlossen. Bereitet eure Familien darauf vor!”

Der weitere Tag verlief ohne besondere Zwischenfälle. Mardur besuchte die Familien in der Umgebung und prüfte die Bewachung. Aber irgendwie ging er seinem Dienst nicht mit der alten Freude und Befriedigung nach. Als dann auch noch Bedur erschien und darum bat, Britta beim Sammeln von Heilkräutern helfen zu dürfen, war seine Laune vollends verdorben. Er wollte den Antrag ablehnen, da er keinen Mann entbehren mochte, dachte aber andererseits, dass eine schnelle Heilung der drei kranken Soldaten das kurzzeitige Fehlen von Bedur mehr als aufwiegen würde.

“Na gut, ausnahmsweise! Aber lass die Heilerin nicht aus den Augen. Vielleicht ist der Ausreißer noch in der Nähe und versucht Kontakt mit ihr aufzunehmen. Also: Halt die Augen auf und sprich kein Wort mit ihr. Die Auri sollen wissen, wer hier die Herren sind und wer die Knechte!”

Quila, die in der Nähe futterte, hörte den letzten Satz und meinte dazu:

“Zum Glück bin ich ein Knecht und kein Herr!”, wandte sich ab und ging futternd von ihnen weg. Mardur ärgerte sich darüber, dass sie den letzten Satz gehört hatte und ließ seine Wut an Bedur aus:

“Hau ab, Mann! Sammle deine Kräuterchen, du Kaninchen!”

Das war für ein Murmeltier eine sehr schwere Beleidigung, die Bedur nur schluckte, weil Mardur sie ausgesprochen hatte. Bei jedem anderen hätte er die Zähne gezeigt. Gedemütigt ging er zu Britta, um ihr mitzuteilen, dass sie aufbrechen konnten. Britta ahnte, was vorgefallen war und meinte dazu:

“Ich bin froh, dass ich dich bei mir habe. Zum einen fühle ich mich durch deine Bewachung vor Füchsen und Raubvögeln sicher, zum anderen könnte ich die Kräuter wirklich nicht selber tragen.”

“Ich bewache dich nicht!”, wehrte Bedur ihre Worte ab. “Ich beschütze dich nur und komme mit, weil ich es gerne tue. Ich denke, dass Mardur euch falsch behandelt. Meinst du, ich könnte auch Heiler werden, wie du?”

Britta erkannte, dass Bedur eigentlich ein herzensguter Kerl war, der aber leider bei den Germa immer nur als Befehlsempfänger behandelt worden war. Sie erzählte ihm, dass er natürlich Heiler werden könne, dass das aber ein langer Weg sei. Er müsse 100 Pflanzen kennenlernen und die Art und Weise ihrer Anwendung. Das würde Jahre in Anspruch nehmen.

“Gibt es wirklich eine Krankheit, gegen die kein Heiler etwas machen kann?“, fragte Bedur, der darüber nicht mehr wusste, als das, was hinter vorgehaltener Hand geflüstert wurde. Bei Britta getraute er sich, offen nach dieser seltsamen Krankheit zu fragen.

“Eine solche Krankheit gibt es tatsächlich“, antwortete Britta ernst. “Das ist die Maukebisi. Zuerst zeigen sich nur

Entzündungen im Gesicht, an den Augen, an den Lippen, dann an den Ohren. Dann greifen die Entzündungen auf den ganzen Körper über. Hohes Fieber begleitet die Entzündungen. Kranke Tiere haben keinen Hunger, sondern nur unstillbaren Durst. Nach drei bis vier Tagen tritt der Tod ein. Das Schlimme ist: bekommt ein Tier die Maukebisi, bekommen es alle, die mit ihm zusammenleben. Die Maukebisi ist immer ein Todesurteil für die ganze Familie.”

“Und dagegen kann man nichts machen?”

“Ich kenne kein Mittel dagegen. Aber ich habe auch erst einmal erlebt, dass eine Familie an der Maukebisi erkrankte. Sie ist bei uns ohne Bedeutung. Hier sterben die Tiere im Winter an der Kälte oder an Unterernährung, direkt nach dem Winterschlaf, wenn noch kein ausreichendes Gras auf den Wiesen grünt.”

Britta stellte fest, dass Bedur ernsthaftes Interesse am Beruf eines Heilers hatte und nahm sich vor, ihm zu helfen, wenn dieser Mardur erst einmal beseitigt war.

Als sie in den Latschenbau zurückkehrten, ging die Sonne schon unter und beide Familien versammelten sich in der größeren Derma, um vor dem Schlafengehen noch ein wenig miteinander zu quatschen. Die Mäuse und Hasen spielten schon Füßefangen, als Katta tief seufzte und ihrer Sorge Luft machte:

“Wo mag Quex nur sein?”

“Mach’ dir keine Sorgen”, beruhigte sie Pax. “Hab’ Vertrauen zu ihm. Und dieser Holgar ist auch noch nicht zurück, was ein gutes Zeichen ist. Bestimmt kommen beide in ein paar Tagen wieder!”

“Wohin ist Quex denn gelaufen?”, wollten einige Hasen unbedingt wissen.

“Ich habe genau erkannt, dass er den ‘Todespfad’ für seine Flucht genommen hat”, meldete sich Lotta. “Das war total schlau, denn da konnten ihm die bösen Germi nicht so leicht folgen. Bestimmt ist er bis zur Teufelsschlucht gerannt!”

“Und dann?“, fragten die Hasen weiter.

“Das wissen wir nicht“, bekannte Thomix ehrlich. “Vielleicht ist er dem Wasserlauf gefolgt.”

“Wohin führt der Wasserlauf, Opa?“, fragte ein Hase weiter.

“Alle Wasserläufe führen zum Meer“, erklärte Pax, denn so hatte er es von seinem Großvater gelernt, der es von seinem Großvater wusste.

“Wie sieht denn das Meer aus?“, wollten nun alle wissen und wandten sich an Pax. Eine Geschichte über das Meer interessierte alle.

“Die Geschichte habe ich euch doch schon zehn Mal erzählt“, wehrte Pax schwach ab, denn er hätte lieber seine Ruhe gehabt. Andererseits war es in diesen schwierigen Zeiten wichtig, den Zusammenhalt der Familien zu fördern und, so sein Hintergedanke, die Germi mit einzubinden. Er hatte nämlich wieder Bedur und Baldur im Gang bemerkt, die offenbar gerne den Auri bei ihren Geschichten zuhörten. Deshalb rief er in ihre Richtung:

“Kommt hier herein, damit auch unsere Kranken die Geschichte durch den Gang hören können.“ Und nachdem die beiden Germi in die Derma gerückt waren, rief er laut in die Richtung der Krankenstube:

“Könnt ich mich gut hören? Ich habe mich jetzt ein Stück näher zum Gang gestellt, so dass meine Stimme eigentlich bei euch ankommen müsste.“

“Alles in Ordnung“, riefen Adur, Cedur und Dedur im Chor, die froh waren, etwas Abwechslung zu erfahren.

“Das Meer ist ein riesiger See, so wie der Eiswassersee, nur viel, viel größer. Wenn man am Rand des Meeres steht, kann man das gegenüberliegende Ufer nicht sehen, so weit ist es entfernt. Und ihr wisst ja: wenn der Wind über den Eiswassersee streicht, entstehen kleine Wellen. Auf dem Meer sind die Wellen entsprechend größer, so groß, wie Bäume hoch sind!”

“Der liebe Germi hat gesagt”, warf Grax ein und blickte auf Bedur, “dass Quex über Wasser gehen kann. Kann Quex auch über das Meer gehen?”

Pax stellte mit stiller Freude fest, dass sich Bedur vom feindlichen Soldaten zum Freund der Kinder wandelte. Das erkannte auch Britta, die an dieser Verwandlung erheblichen Anteil hatte und wandte ein:

“Das hat unser Freund Bedur nicht wörtlich gemeint. Er konnte ja die dicken Steine nicht sehen, über die Quex hopste. Ich glaube nicht, dass im Meer solche Steine liegen, oder?”

“Nein, das Meer ist sehr, sehr tief”, fuhr Pax fort, wurde aber gleich wieder von Grax unterbrochen.

“Aber warum fließt das Wasser ins Meer? Woher weiß das Wasser, wo das Meer ist? Wenn ich zum Meer gehen wollte, wüsste ich nicht, in welche Richtung ich gehen müsste!”

“Nun, Grax, du weißt doch, dass Murm, unser Schöpfer, überall ist. Murms Auge ist der Himmel, Murms Atem ist der Wind, Murms Stimme ist der Donner, aber Murms Liebe ist die Erde. In allen Gegenständen ist Murms Liebe und je schwerer sie sind, umso mehr von Murms Liebe ist in ihnen enthalten. Deshalb fällt jeder Stein, den man hochhebt und loslässt auf die Erde, denn in der Erde, die unendlich schwer ist, befindet sich auch unendlich viel von Murms Liebe, die anziehend wirkt. Deshalb leben wir in tiefen Bauten, weil uns Murms Liebe dort

hinzieht. Nur dort können wir den kalten Winter überleben. Und deshalb begraben wir auch unsere toten Verwandten in der Erde, damit sie Murms Liebe möglichst nahe sind.”

“Aber warum fließt das Wasser zum Meer?”, fragte Grax erneut, der den Zusammenhang zwischen Murms anziehend wirkender Liebe und dem Fließen des Wassers noch nicht erkannt hatte.

“Das kannst du dir doch nun selbst herleiten”, belehrte ihn Pax. “Wasser besteht aus lauter klitzekleinen durchsichtigen Nebeltröpfchen, das weißt du doch. Wenn sich nun viele Tröpfchen zu Tropfen sammeln, fallen sie herunter als Regen, weil Murms Liebe sie anzieht. Treffen die Tropfen auf einen Felsen, zerfallen sie wieder in unendlich viele kleine Tröpfchen, die sich an der Wand des Felsens nach unten bewegen und ihn mit Wasser bedecken. Diese Art der Bewegung nennen wir ‘fließen’. Viele fließende Tropfen bilden ein kleines Bächlein, das immer weiter fließt, so lange das möglich ist. Mehrere Bächlein bilden einen Bach, viele Bäche bilden einen Fluss, und immer geht das Abwärts-Gepurzel weiter – bis das Meer erreicht ist. Das ist der tiefste Punkt.”

“Dann besteht die ganze Welt aus einem riesigen, ebenen Meer, an dessen Rändern sich die Berge erheben? Und auf einem dieser Berge leben wir?”, fragte Baldur interessiert.

“Darüber gehen die Meinungen auseinander”, antwortete Pax. “Wenn die Welt eine Meeresebene mit Randbergen wäre, wie du es vorschlägst, wäre Murms Liebe doch nicht unter uns zusammengeballt, sondern in der Mitte des Meeres. Die Kraft seiner Liebe müsste uns dann nicht senkrecht nach unten ziehen, sondern zur Mitte des Meeres hin, also fast waagrecht. Das ist aber nicht der Fall. Ich glaube deshalb, dass Murms

Liebe in der Mitte unserer Welt geballt ist, was bedeutet, dass unsere Welt eine riesige Kugel ist. Nur die Kugelform erklärt, dass Murms Liebe überall senkrecht nach unten zieht.”

Das war den Auri bekannt, auch wenn sie es nicht völlig verstanden. Den Germi waren solche Gedanken jedoch völlig neu. Deshalb protestierte Baldur:

“Dann würden Gegenstände, die sich an der Unterseite der Kugel befinden, doch herunterfallen!”

“Nein”, entgegnete Pax, “Murms Liebe zieht doch alle Gegenstände zur Mitte hin! Denk doch an den Mond. Er hat die Form einer Kugel, das können wir deutlich erkennen. Stell dir vor, du stehst irgendwo auf dem Mond. Der Mond ist unvorstellbar groß, wie die Erde. Wenn du dort stehst, wirst du doch nur die Berge deiner Umgebung wahrnehmen können! Du wirst nicht wahrnehmen können, wo du dich auf der Kugel befindest! Du wirst an jeder Stelle immer den Eindruck haben, dass dich Murms Liebe nach unten zieht, zur Mitte der Riesenkugel hin. Und so ist es auch hier!”

Das waren für die meisten Murmeltiere schwierige Vorstellungen, die man lieber glaubte, als verstand. So war es dann auch nicht überraschend, dass sich überall Müdigkeit zeigte, hier mit einem Gähnen, dort mit schweren Augenlidern.

Katta und Britta schickten deshalb die Kinder zum Schlafen in ihre Kammern, Britta sah noch einmal nach ihren Kranken, Baldur kontrollierte die Wachen an den Eingängen, und wenig später schlossen sich auch beim Letzten die Augen.

Der neue Tag begann mit dem Protest der kranken Soldaten, der alle im Bau weckte.

“Wir wollen heute wieder raus! Wir halten es in der Kammer nicht mehr aus!”

Britta, die die Verbände wechselte, brauchte nur hier einmal fest zu drücken, dort an einem Bein zu ziehen und der Protest erstarb in Schmerzlauten.

“Morgen dürft ihr aufstehen”, versprach sie ihnen. “Dann könnt ihr auch gleich beim Umzug helfen!”

“Draußen ist wunderschönes Wetter”, berichteten die Kleinen, die schon die Nasen aus dem Bau gehalten hatten. Die Kranken hörten ihnen neidvoll zu.

“Wann feiern wir eigentlich das Frühlingsfest?”, wollten sie im gleichen Atemzug von ihrem Vater wissen, der darauf nur antworten konnte, dass er dieses Thema bei Mardur zur Sprache bringen wolle. Da sich die Kranken nichts unter einem Frühlingsfest vorstellen konnten, erzählten ihnen die Kinder genau, wie so ein Fest abläuft.

“Das Wichtigste ist das Frühlingslied”, erklärten sie mit wichtiger Miene, “das müsst ihr natürlich auswendig können”, und während die erste Gruppe zum Futtern nach draußen ging, übten die kranken Germi fleißig unter der Anleitung der Kinder:

“Hallo kleines Murmeltier,  
lang hast du schlafen müssen.  
Alle sind schon aufgewacht,  
draußen warm die Sonne lacht  
und die Bergwelt strahlt in Pracht,  
komm, lass uns sie begrüßen.”

Baldur rannte von draußen zur Krankenstube und brüllte:

“Singt leiser, ihr Idioten! Man kann euch bis nach Germien hören.”

“Na und?”, fragte Cedur und ließ damit eine Gesinnung erkennen, die Baldur Angst einjagte. *Wenn Mardur das mitbe-*

*kommt, sind wir dran, dachte er, der hängt uns an den Ohren in die Bäume.*

Die Soldaten versprachen, leiser zu sein, lernten aber tapfer alle drei Strophen auswendig. Die Kinder nahmen ihre Tätigkeit als Lehrer so ernst, wie nur Kinder es können. Unerbittlich ließen sie die Germa die Zeilen immer wieder vortragen, bis das Lied auch beim Letzten fehlerlos saß. Trotz dieses Erfolgs waren die Kranken erleichtert, als die Lehrer endlich zum Futtern nach draußen gerufen wurden.

Am Abend versammelten sich wieder alle Familienmitglieder in der großen Derma und besprachen den Rückumzug, der für den nächsten Tag geplant war. Wie selbstverständlich hatten sich auch Baldur und Bedur in der Derma eingefunden. Britta berichtete, dass die kranken Brüder morgen aufstehen und nach draußen durften.

“Jipii!”, schallte es aus der Krankenstube.

Und wie jeden Abend kam bald die Sprache auf Quex.

“Ist Quex so ein Held wie Heraklix?”, wollte einer der Füchse wissen, denn die Geschichten über das heldenhafte Murmeltier Heraklix, das vor langer, langer Zeit lebte, kannte jeder – bis auf die Mäuse und die Germa, die sofort verlangten, dass man sie aufklärte.

“Erzähl eine Geschichte von Heraklix!”, schrien die Kleinen im Chor und schauten auf Pax, der so tat, als warte er nur darauf, eine Geschichte erzählen zu dürfen.

“Vor langer, langer Zeit lebte einmal ein altes Murmeltier, das schon weiße Haare im Gesicht trug. Seine vielen Kinder hatten schon alle seinen Bau verlassen, um eigene Familien in neuen Höhlen zu gründen. Da aber auch schon seine Frau gestorben war, wohnte es bei einem seiner Söhne und dessen frechen Kindern, um nicht alleine leben zu müssen. Jeden Abend

war das alte Murmeltier müde und legte sich in seiner Kammer zum Schlafen, ohne dass es dabei gestört wurde.”

“Das ist nicht Heraklix! Das bist du!”, schrie ein Hase, der den Betrug bemerkt hatte. “Erzähl jetzt richtig, Opa! Lass den Quatsch!”

Bei Geschichten verstanden die Kleinen keinen Spaß. Wildes Geschrei erhob sich und Pax beeilte sich, die richtige Geschichte zu erzählen, um die Gemüter zu besänftigen.

“Vor langer, langer Zeit lebte einmal ein Murmeltier, das mit Murm, unserem Schöpfer, sprechen konnte.

‘Murm’, sagte es, ‘kann ich ewiges Leben erlangen, wie du es besitzt?’

Murm, der sich langweilte, gefiel die Frage, weil er eine Möglichkeit sah, sich ein wenig Abwechslung zu verschaffen.

‘Im Prinzip, ja’, antwortete er, ‘aber du musst dafür acht Aufgaben lösen, die kein Murmeltier lösen kann. Deshalb muss meine ehrliche Antwort eigentlich ‘nein’ lauten.’

‘Aber ich könnte es doch versuchen’, entgegnete Heraklix, ‘wenn ich scheitere, habe ich eben Pech gehabt.’”

“Sieht Murm so aus wie du?”, unterbrach eine Maus die Erzählung.

“Nein, meine Maus”, antwortete Pax, “Murm hat kein Aussehen wie wir. Murm ist die allgegenwärtige Weltseele, die ...”

“Ich glaube aber, dass Murm auch weiße Haare im Gesicht hat, wie du”, beharrte die Maus.

“Ja, Bona, Murm sieht aus wie Opa!”, schrie einer der Wölfe, der die Nase voll hatte. “Erzähl jetzt weiter von Heraklix, Opa!”

Beleidigt verkroch sich Bona unter den anderen Mäusen.

“Alle Wölfe sind doof!”, war ihr abschließender Kommentar.

“‘Nun gut’, fuhr Murm fort, ‘du weißt, dass die Murmeltiere sehr unter dem grünen Fuchs leiden. Er kann sich leicht anschleichen, weil man ihn im grünen Gras nicht erkennen kann. Befreie die Murmeltiere von diesem schrecklichen Räuber!’

In der Tat war der grüne Fuchs eine grässliche Plage. Er schlich sich mal am Morgen, mal am Abend an, und da er genauso grün wie das Gras war, gelang es ihm ein ums andere Mal, ein Murmeltier zu fangen und zu fressen. Die Murmeltiere hatten die Wachen schon verdoppelt, aber die Tarnung des Fuchses war einfach zu gut. Es hatte auch keinen Sinn, sich gegen den grünen Fuchs zu wehren, denn durch die gute Ernährung war er groß und stark geworden, so dass jeder Widerstand zwecklos war.

Die Murmeltiere überlegten, in eine Wüste zu ziehen, in der es kein Gras gab. Dort würden sie den Fuchs leicht erspähen können, aber andererseits würden sie in der graslosen Wüste verhungern müssen, so dass das Ergebnis dasselbe war.

Heraklix beschloss, den grünen Fuchs erst einmal zu beobachten. Das war natürlich über die Maßen gefährlich, denn so gut wie Heraklix den Fuchs sah, konnte der Fuchs auch Heraklix sehen – sogar besser, denn der Fuchs war grün und auf der Wiese kaum zu erkennen, das Murmeltier aber hatte dieselben braun-grauen Farben wie wir und hob sich vor dem Hintergrund der Wiese gut ab. Da hatte Heraklix die Idee, sich im Gras zu wälzen, so dass sein Fell auch grün wurde. Er steckte sich Grasbüschel hinter die Ohren und bedeckte sich mit Moos und Flechten. So gelang es ihm, sich dem Fuchs zu nähern, ohne dass dieser ihn erkannte.

Er fand heraus, dass der Fuchs einen Bau in der Nähe bewohnte, in den er aber nur nachts ging, um zu schlafen.

Tagsüber zog er es vor, sich in den Schatten eines Felsens zu legen und zu dösen. *Wer viel frißt, stellte Heraklix fest, muss auch viel ruhen, um zu verdauen!*

Er überlegte, den Fuchs mit einem Stein zu erschlagen. Dazu hätte er einen schweren Stein auf den Felsen tragen müssen, um ihn auf den Fuchs hinunterfallen lassen zu können. Wie sollte er das aber tun? Es war der falsche Weg.”

“Ich wäre von dem Felsen auf den Fuchs hinuntergesprungen”, meldete sich Baldur zu Wort, “und hätte ihn – Kumaitihafsa – mit einem Biss getötet!”

“Nun, diese Technik kannten die Murmeltiere damals noch nicht. Wir sind aber glücklich, dass du uns heute beschützt”, lobte Pax den Offizier der Germa, “heute hätte der grüne Fuchs dank deiner Tapferkeit keine Chance mehr.”

Baldur sonnte sich in diesem Lob und fand die Auri immer sympathischer.

“Dann überlegte Heraklix, ein noch größeres Raubtier als den Fuchs zu rufen, um den Fuchs zu erledigen. Ihm fiel ein Wolf ein, der nur wenige Täler entfernt wohnte. Aber dann zögerte er, denn in der Vergangenheit waren solche Lösungen immer schlecht ausgefallen. Warum sollte der Wolf wieder gehen, wenn er den Fuchs getötet hatte? Er könnte bleiben und eine noch größere Plage für die Murmeltiere werden!

Aber dann hatte er eine Idee, die sich verwirklichen ließ. Er rannte zum nächsten Gebirgsbach, an dessen Ufern sich überall feinstes weißes Sand gebildet und abgelagert hatte. Er nahm von dem Sand und legte ihn in die Sonne, um ihn völlig zu trocknen, bis er so fein wie Staub geworden war. Dann trug er von dem weißen Staub viele Pfoten voll auf den Felsen, in dessen Schatten der Fuchs döste. Vorsichtig ließ er den weißen

Sand auf den Rücken und auf den Kopf des Fuchses rieseln. Mit größter Sorgfalt stellte er sicher, dass kein Körnchen in die Augen oder den Mund des Fuchses fiel, so dass der Fuchs in seinem Schlaf nicht gestört wurde.

Nach einigen Stunden erwachte der Fuchs, da er Hunger verspürte. Ohne sich zu verstecken, näherte er sich den Murmeltieren, um sich ein Abendessen zu holen. Die Murmeltiere staunten hingegen nicht schlecht, als ein weißer Fuchs auf sie zukam, den sie schon aus großer Entfernung erkennen konnten. Natürlich stießen die Wachen rechtzeitig Warnrufe aus, so dass sich alle in Sicherheit bringen konnten.

Der Fuchs ging leer aus. Mit knurrendem Magen verzog er sich in seinen Bau.

Als er am nächsten Tag aus seinem Bau kam, erwartete ihn schon Heraklix, der sich über dem Eingang des Baus aufgestellt hatte und dem Fuchs gleich wieder weißen Sand auf den Kopf und den Rücken rieseln ließ. Und wieder verlief die Jagd des Fuchses erfolglos, da ihn die Murmeltiere schon von weitem erkannten.

Der Fuchs konnte sich die neue Wachsamkeit der Murmeltiere nicht erklären. Schon am Nachmittag war er so hungrig und schwach, dass er sich kaum mehr auf die Jagd schleppen konnte. Natürlich erwischte er wieder keines der Murmeltiere. Und in der folgenden Nacht starb er elendiglich an Unterernährung.

Heraklix aber rannte unverzüglich zu Murm auf die Götterwiese, um ihm von seinem Erfolg zu berichten.

‘Ich habe deine Tat schon wahrgenommen’, antwortete der Gott der Murmeltiere, ‘du bist Deinem Ziel nähergekommen, das gebe ich zu. Aber du wirst noch sieben weitere Aufgaben lösen müssen, um die Unsterblichkeit zu erlangen.’

Über die folgenden Aufgaben erzähle ich euch aber ein anderes Mal”, schloss Pax die Geschichte und schickte die beiden Familien zur Nachruhe. “Morgen wird ein anstrengender Tag”, mahnte er und verweigerte sich allen Aufforderungen, weiter zu erzählen.

Am nächsten Morgen war Britta zuerst auf den Beinen, um nach den Brüdern in der Krankenstube zu sehen. Sie wurde schon ungeduldig erwartet, denn die drei Soldaten hatten es satt, herumzuliegen. Sie half ihnen auf die Beine und mit den ersten Strahlen der Sonne humpelten sie ins Freie. Dort untersuchte sie die Wunden noch einmal gründlich und stellte fest, dass sich feste Krusten gebildet hatten.

“Ihr könnt ab jetzt im Freien bleiben. Hier an der Sonne und an der frischen Luft heilen die Wunden am schnellsten. Aber ich muss euch jede schwere Arbeit verbieten. Auch schnelles Rennen würde die Krusten reißen lassen mit der Folge, dass dann die Wunden wieder bluten. Das wollt ...”

Mardur war hinzugetreten und unterbrach Britta barsch:

“Wer hier arbeitet und wer nicht entscheide immer noch ich! Ihr werdet normalen Dienst tun, wie alle anderen auch. Meldet euch sofort bei eurem Offizier!”

“Jawoll, Herr Major”, antworteten Adur, Cedur und Dedur stramm und suchten Baldur mit den Augen. Der trat gerade aus dem Latschenbau, zusammen mit den anderen Soldaten.

“Antreten!”, rief er ihnen zu.

Die Soldaten stellten sich in eine Linie. Baldur verteilte die Aufgaben für den Tag. Da heute der Umzug stattfinden würde, waren die Wachen auf anderen Posten, als an den Vortagen, aufzustellen und der Weg zu den alten Bauten musste zusätzlich mit größter Sorgfalt überwacht werden, einerseits gegen

Fluchtversuche der Auri, andererseits gegen Raubtiere, die sich die Gelegenheit der wandernden Tiere sicherlich nicht entgehen lassen würden. Er achtete darauf, dass die Brüder nur mit leichtesten Aufgaben belastet wurden: sie sollten sich einfach nur entlang der Strecke vom Latschenbau bis zu Thomix' Bau in gleichen Abständen aufstellen und auf Füchse und Raubtiere achten.

“Ich will nicht, dass ihr euch von der Stelle bewegt!”, rief er im Befehlstone. Alle, die einen Funken Geist in ihrem Hirn hatten, merkten, dass sich hinter diesem Befehl der Gedanke versteckte, die Brüder von jeder schweren Arbeit zu befreien. Und Mardur, der den Befehl hörte, konnte auch weiter als nur bis zwei zählen.

Thomix und Thalix hatten ihre alten Bauten nocheinmal in Augenschein genommen. An manchen Stellen war noch etwas Feuchtigkeit erkennbar, was aber der Bewohnbarkeit keinen Abbruch tat. So konnten sie zum Latschenbau zurückkehren und Britta und Katta dabei helfen, die Kinder in Gruppen einzuteilen: jede Gruppe bestand aus drei Mäuse, Hasen oder Füchsen, die von einem Elternteil und einem Wolf begleitet wurden. Nachdem eine Gruppe im alten Bau angelangt war, sollten die vier Eltern zum Latschenbau zurücklaufen, um die nächste Gruppe zu begleiten.

Thomix und Thalix besprachen den Plan mit Baldur, der damit einverstanden war.

“Ihr könnt euch ganz darauf beschränken, eure Kinder zusammen zu halten. Ich habe die vier Brüder auf dem Weg aufgestellt, um auf Raubtiere zu achten. Wenn ein Warnpfiff kommt, rennt ihr entweder hierher zurück, oder wenn ihr schon die Hälfte des Weges zurückgelegt habt, zu den alten Bauten. Alles klar?”

“Alles klar!”, antworteten die Familienväter und gaben ihren Familien die letzten Anweisungen. Thomix führte selbst die erste Gruppe an, die ohne Probleme den alten Bau erreichte. Dann führte Thalix seine erste Gruppe in seinen alten Bau und alle sahen, dass der Rückumzug ganz einfach war. Warum hatten sie sich überhaupt Sorgen gemacht?

Thomix war mit seiner zweiten Gruppe etwa in der Mitte des Weges, als der Warnruf “Fuchs” ertönte. Thomix schrie “mir nach” und rannte zum alten Bau, da der Weg dorthin kürzer war, als zurück zum Latschenbau. Bona und Balux folgten ihm ohne zu Zögern. Aber Bala, durch den Warnruf in panische Angst geraten, drehte um, weil sie in den Latschenbau zurück wollte. Quila ging als Wölfin am Ende der Reihe, so dass Bala ihr geradezu ins Gesicht sprang.

“Dreh sofort um, Bala, und lauf Papa nach!”, schrie Quila und gab Bala einen heftigen Stoß, um ihr klar zu machen, in welche Richtung sie laufen sollte. Bala rannte nun dem alten Bau zu, doch hatte sich zwischen ihr und Balux, der vor ihr in der Reihe gegangen war, eine große Lücke aufgetan. Bala quiekte laut vor Angst. Aus dem Augenwinkel sah Quila ein rotes Tier von der Seite heranjagen, das auch Bala erkennen musste.

“Mama!”, schrie Bala in Todesangst.

Quila sprang kaltblütig zwischen den Angreifer und das Kind, das es gerade noch schaffte, Bedur zu erreichen. Bala war derart in Panik, dass sie unter Bedur kroch und ihn dadurch behinderte. Sie wollte nur weg. Nichts mehr sehen. Nichts mehr hören. Dann sprang Bedur über Quila hinweg gegen den Fuchs. Beide wurden durch den Aufprall zu Boden geschleudert. Erneut drangen sie aufeinander ein. Bedur hatte sich mit

den Hinterbeinen fest aufgestellt, um durch den Angriff des Fuchses nicht gleich umzufallen. Dem aufgerissenen Maul des Fuchses begegnete er mit seinen Nagezähnen, die nicht minder gefährlich aussahen, als das Raubtiergebiss des Fuchses. Aber der Fuchs hatte das doppelte Gewicht von Bedur, warf ihn um und begrub ihn unter sich. Bala, die sich nicht mehr von der Stelle bewegt hatte, lag auf dem Bauch und hatte beide Arme über dem Kopf gekreuzt. Der Fuchs sah sie und entschied sich offensichtlich, den Kampf gegen Bedur abzubrechen, das Kind zu schnappen und zu verschwinden. Er warf sich herum und machte einen Satz auf Bala zu. Aber es war Quila, der es gelang, Bala zuerst zu erreichen und unsanft in die Richtung auf den alten Bau zu stoßen. Bala begann wieder zu rennen, doch Quila hatte damit ihr Leben verwirkt. Sie befand sich direkt vor den Zähnen des Fuchses, der auch mit diesem Frühstück zufrieden war. Aber er hatte seine Rechnung ohne Adur und Cedur gemacht, die von beiden Seiten auf ihn sprangen und ihn daran hinderten, nach Quila zu schnappen. Der Fuchs erkannte die Aussichtslosigkeit seines Überfalls angesichts einer derartigen Überzahl an Gegnern und verschwand so schnell, wie er aufgetaucht war.

Augenblicke später war auch Baldur zur Stelle. Er lobte seine drei Soldaten für ihren Einsatz und schickte Adur sofort zu Britta, da eine Wunde an seiner Seite aufgerissen war. Die Soldaten spürten, dass er sein Lob ernst meinte und waren stolz darauf, das Leben der Auri gerettet zu haben.

Die Überführung der restlichen Gruppen gelang ohne weitere Zwischenfälle, aber der Angriff des Fuchses hatte allen einen gehörigen Schrecken eingejagt. Bala hatte vor Aufregung Fieber bekommen und schlief nun fest bei ihrer Mutter. Quila

erntete für ihre Furchtlosigkeit viel Anerkennung, nicht nur bei den Auri, auch bei den Germisoldaten.

Mardur hatte den Überfall aus der Ferne verfolgt. Das unerschrockene Verhalten seiner Soldaten hatte er mit Zustimmung wahrgenommen, aber er sagte sich, dass es nicht zu seinem Plan gehöre, das Leben eines Germisoldaten für eine Aurimaus einer Gefahr auszusetzen. Auch das mutige Auftreten von Quila hatte er mit Respekt zur Kenntnis genommen, doch hielt er es nicht für angebracht, diesen Respekt laut auszusprechen. *Das verwischt die Grenzen zwischen Sklaven und Herren*, sagte er sich.

Als sich die Aufregung gelegt hatte, nahmen die Auri wieder das Futtern auf ihren alten Wiesen auf, die in den letzten Tagen kräftig gegrünt hatten und Kräuter und Gräser im Überfluss anboten.

Am Nachmittag gingen Thomix und Thalix zusammen zu Baldur, um mit ihm ein paar Angelegenheiten zu besprechen, die nun, nach erfolgter Rückkehr, geregelt werden mussten. Da war zum einen das Frühlingsfest, das noch nicht gefeiert worden war. Zum anderen hatten sie die Idee, einen Verbindungsgang zwischen ihren Bauten zu graben, da es im Latschenbau so schön war, als alle miteinander leben konnten.

Baldur versprach, ihre Anträge zu unterstützen und Mardur vorzutragen. Dazu ergab sich kurz darauf eine Gelegenheit, als Mardur von der Inspektion der anderen Bauten im Tal zurückkehrte.

“Major! Ich möchte zwei Anliegen der Auri vortragen, die ich unterstütze. Es ist bei den Auri üblich, dass in den ersten warmen Tagen ein Frühlingsfest gefeiert wird. Dazu versammeln sich alle Murmeltiere hier im unteren Tal bei den Bau-

ten von Pax und Thalix und singen zusammen Frühlingslieder. Ich denke, dass wir nichts dagegen haben müssen. Und dann wünschen sich die Familien von Thomix und Thalix, dass sie einen Verbindungsgang zwischen ihren Bauten anlegen dürfen, um in derselben Gemeinschaft wie im Latschenbau leben zu können.”

Mardur schwieg. Er stellte fest, dass Baldur inzwischen mehr ein Freund, als ein Feind der Auri geworden war. Er fragte sich, ob das mit seiner Vorstellung von ‘Mardurien’ vereinbar war, und kam zu dem Schluss, dass dieses Verhalten das Ende seines Mardurien bedeuten würde, in dem ein Herrenvolk von einem Sklavenvolk bedient wird. Er musste etwas gegen diese Aufweichung der Moral tun, sofort!

“Ich erwarte, dass sofort die beiden Deklas von dir und Pindar hier antreten. Ich möchte eine Erklärung abgeben!”

Baldur trommelte alle Soldaten in der Umgebung zusammen und nahm mit Pindar vor den zwei Deklas Aufstellung. Die Auri aus den Familien von Thomix und Thalix standen vollzählig an ihren Höhleneingängen, um nichts zu verpassen. Alle spürten, dass etwas Wichtiges bevorstand. Vielleicht hatte Mardur beschlossen, mit seinen Soldaten wieder abzurücken?

“Mit Enttäuschung und Verbitterung musste ich in den letzten Tagen feststellen”, begann Mardur mit lauter Stimme, “dass unter meinen Soldaten ein Verhalten Einzug gehalten hat, das ich nicht billigen will und nicht billigen darf.

Zuerst sind fünf Soldaten und ihr Offizier nicht in der Lage, ein fliehendes, dreijähriges Murmeltier aufzuhalten. Sie versagen nicht nur bei der Verfolgung des Flüchtlings, nein, sie versagen auch bei der Abwehr eines Raubvogels, obwohl sie ihm mit vier Mann gegenüber stehen. Jeder mutige Soldat ist ganz

alleine in der Lage, einen Adler abzuwehren. Das dazu notwendige Vorgehen hat jeder Germisoldat geübt und beherrscht es im Schlaf.

Aber nicht genug mit diesem Versagen gegen einen unterlegenen Feind. Statt die Kratzer und Schrammen gelassen zu ertragen, legen sich die Betroffenen in die Höhle und lassen sich pflegen! Das ist eines Germs unwürdig. Aber was diesem memmenhaften Verhalten die Krone aufsetzt, ist die Neigung, sich mit unseren Gefangenen gleich zu machen, statt auf Abstand zu dringen! Ich habe gestern sehr wohl bemerkt, dass die vermeintlich so kranken Soldaten im Bau mit den Aurikindern gesungen haben! Und ein Offizier steht dabei und duldet diese Entgleisung!

Und nun kommt dieser Offizier zu mir und stellt im Namen der Familien Thomix und Thalix die Anträge, ein überflüssiges Fest feiern und den Widerstand gegen meine Herrschaft durch einen Verbindungsgang zwischen den Familienbauten ermöglichen und befördern zu dürfen!

Die Antwort lautet zwei Mal: nein!

Aber nicht nur das. Ich sehe deutlich, dass zur Aufrechterhaltung meiner Ordnung weitere Maßnahmen notwendig sind.

Die Soldaten Adur, Bedur, Cedur und Dedur werden wegen Feigheit und Unfähigkeit in den Kämpfen gegen einen Adler und heute gegen einen Fuchs strafversetzt. Sie gehen direkt nach dieser Zusammenkunft ins obere Tal und melden sich bei Dekurio Serdur, der vier seiner Soldaten hierher schicken wird.

Den Offizier Baldur aber, der dieses Versagen begünstigt und sogar hervorgerufen hat, verurteile ich wegen Unfähigkeit und Kaninchenhaftigkeit zu einer Gefängnisstrafe, die sofort anzutreten ist. Abtreten!”

Seinen Anordnungen wurde sofort Folge geleistet. Baldur wurde in das Gefängnis gesteckt, in dem schon Quex geschmachtet hatte. Die Germibrüder machten sich auf den Weg ins obere Tal, um gegen vier dortige Soldaten ausgetauscht zu werden.

Scheinbar war wieder Ordnung und Ruhe eingekehrt. Doch in den Mienen der Germisoldaten spiegelte sich Unverständnis über diese Behandlung ihrer tapferen Kameraden und ihres beliebten Offiziers. Die Auri schüttelten die Köpfe ob so viel Ungerechtigkeit.

Pax schimpfte mit seinen Söhnen Thomix und Thalix, weil sie – ohne Absprache mit ihm – einen Verbindungsgang zwischen ihren Bauten beantragt hatten:

“Habt ihr die Maukebisi vergessen, ihr Trottel? Wollt ihr, dass beide Familien sterben, wenn bei einem von uns die Krankheit ausbricht? Ich kann nur sagen, dass es ein Glück ist, dass Mardur den Gang nicht genehmigte.”

Daran hatten die beiden Familienväter tatsächlich nicht gedacht und konnten nun die Ablehnung leichter ertragen, obwohl ihnen klar war, dass Mardur sie nicht aus Gesundheitsgründen ausgesprochen hatte.

Die letzte Gruppe vor Sonnenuntergang war zum Futtern nach draußen gekommen. Als sich Pax in der Nähe von Mardur befand, wandte sich dieser an ihn:

“Gehörst du nicht zu einer anderen Gruppe?”, fragte er ihn.

“Ach, ich kann es mir einfach nicht merken”, meinte Pax wegwerfend. Er wurde von allen Soldaten mittlerweile in einem Ausmaß geachtet, dass niemand wagte, ihn aufzuhalten, wenn er zur falschen Zeit nach draußen wollte.

“Ich glaube, dass deine Soldaten mich aus dem Bau lassen, wann immer ich will, weil sie verspüren, dass ich zu alt und zu dumm geworden bin, um mir die richtigen Zeiten zu merken. Sie sind so freundlich, mich meiner Gebrechen wegen nicht auch noch zu tadeln.”

Mardur nahm die Antwort widerwillig zu Kenntnis. *Meine Anordnungen sind offenbar einer ständigen Unterwanderung und Aushöhlung ausgesetzt*, sagte er sich und nahm sich vor, dagegen rücksichtslos vorzugehen, wenn der Ersatz für die vier abgelösten Brüder erst einmal eingetroffen war.

“Du hast doch manchmal ein gutes Gespür dafür, was sich in der Zukunft so ereignen könnte”, meinte er nebenhin, “was sagt dir denn dein Gespür zu meinem Offizier Holgar und deinem Enkel Quex?”

Pax setzte eine traurige Miene auf und sagte:

“Wenn der eine zurückkommt, kommt auch der andere wieder. Dann wird es keine Probleme mehr geben.”

Das hörte Mardur mit Genugtuung, denn er verstand diese Auskunft so, dass Holgar mit Quex als Gefangenem zurückkehren und das Problem der Flucht damit gelöst sein würde.

Quila, die in ihrer Nähe Grüsli sammelte, verstand die Worte allerdings ganz anders. Sie sagte sich, dass *Quex mit Holgar als Gefangenem zurückkehren und der Tyrannei der Germi ein Ende setzen wird*.

“Warum sammelst du denn schon wieder Grüsli?”, schreckte Mardur sie aus ihren Gedanken. “Dein Bruder ist doch gar nicht mehr im Gefängnis.”

“Ich sammle für Baldur!”, entgegnete Quila und versetzte Mardur damit einen Stich ins Herz. Mardur versuchte, sich nichts anmerken zu lassen, aber Pax und Quila, die ein feines

Gespür für die Regungen eines Murmeltiers besaßen, entging nichts. Mardur wandte sich schnell ab und verließ die beiden.

*Diese Wölfin ist wirklich furchtlos*, dachte Mardur, *sie getraut sich, mir solche Worte ins Gesicht zu werfen, sie getraut sich, einen Fuchs anzuspringen! Unglaublich!* Er konnte nicht anders: obwohl er alle Auri verachten wollte, wuchs sein Respekt vor Quila ganz erheblich. Gegen seinen Willen. Dann befahl er den Rückzug in die Höhlen zur Nachtruhe.

## 21. Zecke

Zecke hatte den Geschmack des Blutes noch im Mund, als er den Dachsbau verließ. Ohne nachzudenken glaubte er der Auskunft von Edelgrau und lief den Weg zurück, auf dem der große Dachs und Quex am Vortag gekommen waren. Erst nach einer erheblichen Strecke keimte in ihm ein Verdacht, und er begann, den Boden nach den frischen Fährten der beiden Dachse und des Murmeltiers abzusuchen. Er konnte aber keine Spur finden. Weder ein Geruch, noch ein Fußabdruck oder ein umgeknickter Grashalm deuteten darauf hin, dass hier vor ganz kurzer Zeit zwei Dachse und ein Murmeltier gegangen waren.

*Vielleicht haben sie einen anderen Weg nach Alpinien gewählt?*, fragte er sich, doch in seinem Inneren nagte der Zweifel an der Ehrlichkeit Edelgraus immer stärker. Er setzte sich hin und verharrte regungslos. Vielleicht konnte er in der Nähe die Schritte der Dachse und des Murmeltiers hören? Vielleicht sprachen sie laut miteinander? Schließlich waren sie nur Momente vor ihm aufgebrochen. Oder hatte er sie gar überholt?

Er musste sich entscheiden, entweder die Suche nach den drei Tieren in dieser Richtung fortzusetzen, oder der Auskunft Edelgraus zu misstrauen und davon auszugehen, dass die drei in eine andere Richtung gegangen waren. *Warum habe ich die Fährte nicht erst am Dachsbau geprüft, bevor ich losgerannt bin?*, warf er sich wütend vor und entschloss sich, zurückzulaufen, um die Spur von Anfang an zu verfolgen.

Wieder am Dachsbau angelangt, stellte er frische Fährten fest, die aus dem Bau führten. Er erkannte die Fußabdrücke und den Geruch der beiden weiblichen Dachse, die unmittelbar nach ihm aus dem Bau gestürmt sein mussten. Ihre Spuren führten bergab, nicht bergauf, genau wie er es geahnt hatte! *Dieses Aas von einem Dachswieb!*, dachte Zecke voller Wut. *Hätte ich doch bloß dem Dachsbalg die Kehle durchgebissen!*

Zecke musste nun damit rechnen, dass alle vier Dachse zurückkommen würden, um ihn im Kampf zu stellen. Deshalb rannte er immer nur ein Stück weit, um dann zu verharren und zu lauschen, bevor er das nächste Wegstück in Angriff nahm.

Die Dachse unterhielten sich so laut, dass Zecke sie schon von Weitem hörte, ohne sie sehen zu können, da das dichte Gestrüpp, durch das der Pfad verlief, einen Blick in die Ferne nicht gestattete. Er drückte sich seitlich in die Büsche und hielt die Luft an. Nachdem die Dachse die Stelle passiert hatten, wartete er noch einen Moment, bis sie um die nächste Kurve verschwunden waren, und nahm dann die Verfolgung von Quex wieder auf. Kurz darauf endete der Pfad am Waldrand zwischen jungen Eichen und Birken. Von hier hatte Zecke einen Blick weit in eine Ebene hinaus, die sich sanft abfallend vor ihm ausbreitete. In einiger Entfernung zog sich ein dunkel-

grauer Huscherweg durch die Landschaft, auf dem sich glitzern-  
de Huscher bewegten. Jenseits des Weges war ein Bauernhaus  
zu erkennen.

*Das wird sein Ziel sein!*, sagte sich Zecke gefühlsmäßig und  
verfolgte den Weg zum Bauernhaus mit den Augen. Da! Ent-  
lang des Dammes, auf dem der Huscherweg verlief, humpelte  
sorglos ein Murmeltier, knabberte hier einen Stengel, dort ei-  
ne Blüte, und hatte es offenbar nicht eilig, voran zu kommen.  
*Endlich habe ich dich!*, sagte sich Zecke grimmig und setzte  
sich in Bewegung.

Zecke achtete kaum darauf, sich vor Quex zu verbergen, son-  
dern wählte den direkten Weg auf ihn zu. *Wenn er mich sieht,*  
*sagte sich Zecke, wird es ihm jetzt auch nichts mehr nützen. Das*  
*ist sein Ende. Er ist erstaunlich weit gekommen!* Der Ausrei-  
ßer verschwand in einem Loch im Huscherdamm. Zecke setzte  
sich vor das Loch und schaute hinein. Diesen Moment wollte er  
voll auskosten. Quex saß ein Stück weit von ihm entfernt und  
schaute ihn an.

“Hallo Quex!” , rief er höhnisch und seine Worte hallten hohl  
in diesem seltsamen Gang mit den glatten Wänden. Er nahm  
sich vor, den Ausreißer aus dem Gang zu treiben und auf der  
anderen Seite mit einem Biss zu erledigen. Deshalb rannte er  
auf Quex zu, der sich prompt umdrehte und zu flüchten begann.  
Dabei begann Quex laut zu pfeifen und seltsame Worte zu  
schreien, wie ‘Rotmantel’, ‘Mäusefänger’, ‘Milchzahn’.

*Schrei du nur!*, dachte Zecke, denn er glaubte, Quex wolle  
ihn mit diesen Ausdrücken verhöhnen. *Gleich wirst du meinen*  
*Milchzahn in der Schlagader deines Halses verspüren, du Ratte.*  
*Dann wird dir der Spaß schon vergehen!* Mit kräftigen Sätzen

holte er auf, setzte zu einem letzten Sprung an, als Quex, diese Ratte, einen Haken zur Seite schlug. Was ihm entgegenflog, war ein Fuchs!

Zecke wand sich im Sprung und schnappte mit seinen Nagezähnen nach der Kehle des Fuchses. Doch er konnte nicht verhindern, dass auch der Fuchs ihn seitlich an der Kehle packte. Dem größeren Fuchs gelang es aber, auf ihn zu springen und ihn unter seine Vorderläufe zu drücken. Zecke ließ den Biss los und rollte auf den Rücken. Der Fuchs versuchte sofort, ihn in den ungeschützten Unterleib zu beißen, doch Zecke gelang es, sich zur Seite zu drehen und dem Fuchs mit beiden Vorderpfoten in die Augen zu greifen: Matabosiris. Aber er konnte nicht verhindern, dass der Fuchs ihn fest in den linken Hinterlauf biss. Beide schrien vor Schmerz und Wut und ließen von ihrem Gegner ab. Zecke nutzte den Moment zur Flucht. Ohne zu denken, rannte er Quex nach. Erst nach einigen Sprüngen wurde ihm klar, dass er den Fuchs so loswerden konnte: er brauchte Quex nur zu überholen!

Quex änderte seine Laufrichtung und hielt auf einen Garten vor dem Bauernhaus zu. Zecke schwanden fast die Sinne vor Schmerz, so tief hatten sich die Zähne des Fuchses in seinen Hinterlauf gebohrt. Quex sprang. Der Zaun vor dem Garten war eigentlich nicht so hoch, dass er nicht mit Anlauf hätte übersprungen werden können, aber Zecke stach ein unerbittlicher Schmerz in den linken Hinterlauf, als er absprang. Er knallte in den Zaun und fiel zu Boden. *Jetzt ist es aus*, dachte er, drehte sich im Fallen, um dem Fuchs bei seinem tödlichen Biss ins Gesicht zu blicken. Doch der Fuchs schlug in diesem Moment einen Haken, um einem Hund zu entkommen, der von der Seite wie ein Wirbelwind heranflog. Das gab Zecke die

Möglichkeit, zu entfliehen. Er humpelte an dem Zaun entlang, bis er eine Scheune erreichte. Überall gab es Gänge von Mäusen unter den Wänden der Scheune hindurch, so dass Zecke keine Mühe hatte, sich in das Innere der Scheune zu flüchten. Unter großen Kästen, die nach Kaninchen rochen, versteckte er sich. Er war am Ende seiner Kräfte.

Zecke wusste, was er zu tun hatte. Das richtige Verhalten eines Soldaten, der sich allein und verletzt in Feindesland befand, gehörte zu den wichtigsten Ausbildungszielen in Mardurs militärischer Schule. Der erste Schritt bestand darin, ein sicheres Versteck zu finden und darin zu verschwinden. Das war ihm schon gelungen. Wenn sich das Loch unter den Kaninchenkästen als unsicher herausstellen sollte, würde er in dieser Scheune schnell ein anderes Versteck finden. Der zweite Schritt bestand darin, die eigene Verletzung zu untersuchen und, den Umständen entsprechend, zu behandeln. Das tat Zecke nun vorsichtig und gründlich. Er hatte einen leichten Biss in den Hals und einen tiefen Biss in den linken Hinterlauf abbekommen. Jeder Zahn des Fuchses hatte ein Loch in seinem Fell hinterlassen, aus dem es blutete. Die Wunden am Hals konnte er mit der Zunge nicht erreichen, aber die Wunden am Hinterbein leckte er ausgiebig, bis die Blutung gestillt war.

Nun hatte er Zeit zu überlegen. Schritt drei und vier der Überlebensregeln lauteten: 'Heilung abwarten' und 'Ernährung sicherstellen'. Sobald eine hinreichende Gesundung eingetreten war, folgte der fünfte und letzte Schritt: 'Mission vollenden!' Und das, so schwor sich Zecke, würde er gewiss tun. *Ich werde diese Ratte umbringen, so wahr ich Holgar heiße*, presste er leise über die Lippen. Aus einem Auftrag seines Vorgesetzten war ein persönliches Anliegen geworden.

Zecke schlief die nächsten Stunden in seinem Versteck. Dann bekam er Hunger und kroch vorsichtig aus seinem Loch heraus. Zu seiner Freude konnte er erkennen, dass die Ernährung hier keine Schwierigkeit darstellen würde. Vor den Kaninchenkästen lagen Heuballen, ein Haufen mit Grünfutter und eimerweise Gemüse. Er nahm sich, was ihm schmackhaft vorkam, als er Schritte nahen hörte. Schnell verschwand er wieder in seinem Versteck, lauschte und beobachtete.

Es waren Quex und ein alter Hund, die die Scheune betraten. Holgars Nackenhaar sträubte sich und er wäre am liebsten aufgesprungen, seinen Schmerzen zum Trotz, und hätte Quex umgebracht. Aber der Anblick des Hundes hielt ihn davon ab.

Der Hund hatte seine Anwesenheit schon gerochen, denn er berichtete Quex davon, als plötzlich ein höllischer Lärm einsetzte.

“Das ist der Bauer mit seinem Traktor!”, hörte er den Hund noch sagen, bevor beide die Scheune wieder verließen. Zecke machte es sich bequem und beschloss, den restlichen Tag und die Nacht zu schlafen, um die Heilung seiner Wunden zu fördern.

Am nächsten Morgen weckten ihn die Stimmen von Quex und dem alten Hund. Zecke beobachtete, dass Quex gut futterte und weit weniger humpelte, als noch am Tag zuvor. Er wartete, bis die beiden wieder gegangen waren, sicherte nach allen Seiten und verschaffte sich dann selbst ein gutes Frühstück.

Mit vollem Bauch und dem Gefühl, dass die Heilung seiner Wunden auf dem besten Wege war, kehrte der Unternehmungsdrang in das rotblonde Marmeltier zurück. *Es hätte schlimmer kommen können*, sagte sich Zecke, *der Fuchs hätte mich auch erledigen können, oder der junge Hund. So viel Glück verpflich-*

*tet!* Er schlich sich aus der Scheune und schaute sich nach allen Seiten um. Der alte Hund lag in seiner Hundehütte und unterhielt sich mit jemandem, den Zecke nicht sehen konnte. Er vermutete, dass es Quex war, der sicherlich neben ihm in der Hundehütte lag. Hinter der Hundehütte wuchsen einige Sträucher, die einen guten Schutz boten, wenn man sich anschlich.

Zecke zögerte keinen Augenblick. Mit allergrößter Vorsicht bewegte er sich vorwärts. *Ein Bauernhof ist ein unübersichtlicher und brandgefährlicher Ort*, sagte sich Zecke, *Katzen, Ratten, Hunde, Marder, Mäuse, Füchse, Zweibeiner, hier trifft sich wirklich alles. Wenn ich erst einmal in Alpinien zurück bin, werde ich Mardur vorschlagen, das richtige Verhalten auf einem Bauernhof in den Ausbildungsgang für Soldaten aufzunehmen. Wer hier überlebt, überlebt überall!*

Er schlich sich erst an das Bauernhaus und dann, an seiner Seite im Schutz der Sträucher entlang, bis zur Hundehütte. Dort drückte er sich in den Spalt zwischen Hütte und Haus und lag direkt neben Quex, nur durch die Holzwand der Hütte von ihm getrennt.

“in Arbeiterhosen den Hund zu liebkosen!

Glücklich zu schauen, worauf wir vertrauen:

unser Kind in der Wiege neben der Ziege!”

Der Hund sprach mit seltsam belegter Stimme. Zecke war nicht in der Lage, diesem Text einen Sinn abzugewinnen. Umso interessanter wurde es anschließend. Er hörte dem Hund zu, der einen Plan entwarf, wie die Herrschaft Mardurs zu brechen sei. Ihn, Holgar, nannte er ein ‘willenloses Werkzeug’, das von einem ‘brutalen Marmeltier namens Mardur’ durch ein ‘geschicktes System aus Belohnungen und Bestrafungen’ verführt wer-

de! Am Liebsten wäre er dem alten Köter wegen dieser unverschämten Unterstellungen an die Gurgel gefahren. Aber es kam noch besser. Der Hund entwarf einen Plan, wie Quex im Zoo 'ein paar Freunde' finden könne, um dann Alpinien zurückzuerobern. Zecke lachte ob solch einer Idiotie in sich hinein. *Diese Trottel sind ja noch nicht einmal in der Lage, ihren Plan in der Entstehung geheim zu halten! Wie wird dann wohl die tatsächliche Ausführung aussehen!*

Dann erklärte der Hund, wie Quex in den Zoo kommen könne, und wie er mit seinen Freunden auch wieder zurückfinden würde. Genau in diesem Augenblick muss der alte Hund ihn gerochen haben, denn er rief den jungen Hund. Zecke musste sich beeilen, sich rückwärts aus dem Spalt zu befreien. Das gelang ihm keinen Moment zu früh, denn schon schoss der junge Hund bellend um die Ecke und jagte ihn in die Scheune zurück, wo er sich mit einem weiten Sprung in sein Versteck in Sicherheit brachte.

Er hatte aber genug gehört. Als der junge Hund wieder abgezogen war, schlich sich Zecke auf die Rampe zum Anhänger des Bauern und, als dieser nicht hinsah, flitzte er hinter die Kartoffelsäcke und wartete auf seinen Todfeind.

Doch nicht Quex zeigte sich als nächstes, sondern der junge Hund, der offenbar seiner Spur von den Kaninchenställen her gefolgt war. Er hielt geradewegs auf die Kartoffelsäcke zu! Zecke wartete noch einen Augenblick bis er sich völlig sicher war, dass seine Entdeckung unmittelbar bevorstand. *Verdammt*, zischte er laut und rannte aus seinem Versteck in die Sicherheit der großen Scheune, wo ein kleines Murmeltier keine Schwierigkeit hat, einen großen Hovawart abzuschütteln. Da der junge Hund pausenlos den Anhänger umkreiste, hatte Zecke keine

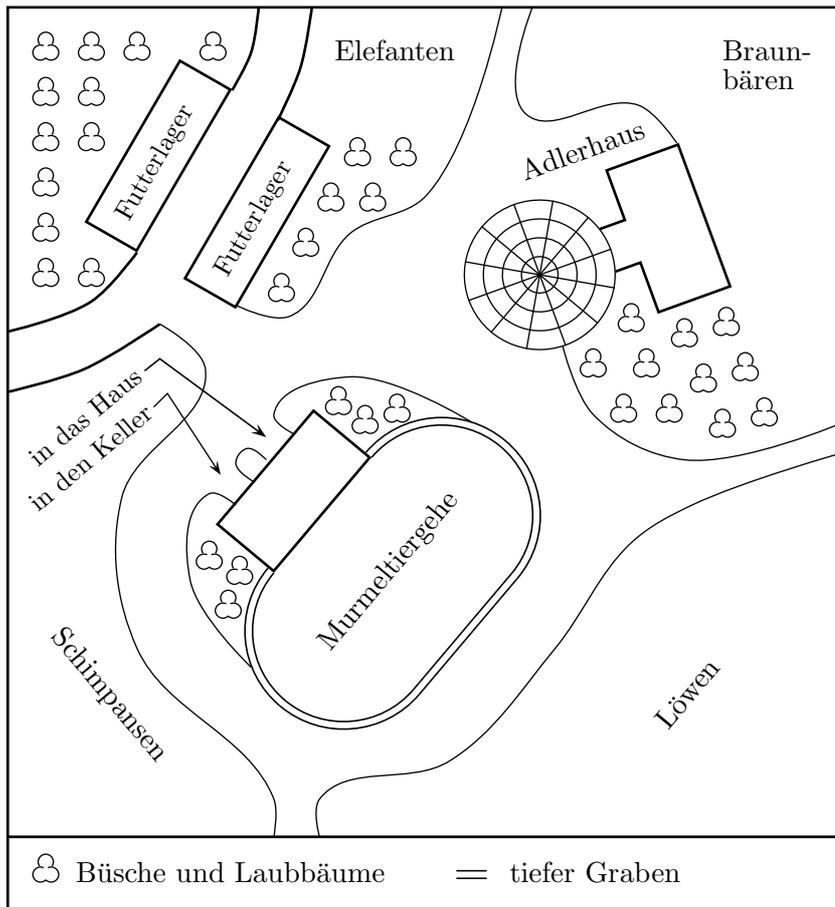
Möglichkeit mehr, auf ihn zu gelangen. Als der Traktor mit dem Anhänger aus dem Hof fuhr, stand Zecke wutschnaubend auf der Rampe und blickte ihnen nach. Quex stand in lächerlicher Pose auf den Heuballen und hatte die Arme wie ein Vogel ausgebreitet!

*Kriege ich dich nicht heute, so kriege ich dich morgen*, dachte Zecke verbissen und beschloss, auf die Rückkehr von Quex zu warten, *und wenn es Jahre dauern sollte!*, schwor er sich wütend. Mit grimmig verzogenem Gesicht ging er zu seinem Versteck zurück. Als er an dem kleinen Freigehege der Kaninchen vorbeikam, packte ihn blinde Wut. Er sprang über den niedrigen Zaun und tötete das harmlose Kaninchen, das ihn mit seinen großen dunklen Augen friedlich ansah, mit einem Biss in die Halsschlagader – Kumaitihafsa.

## 22. Quex im Zoo

Quex wartete darauf, dass sich die Türe des Hauses am Murmeltiergehege öffnen würde, aber nichts geschah. Er begann zu zählen, um das Warten erträglicher zu machen. Erst benutzte er aus alter Gewohnheit sein Zahlensystem mit Vater-fünf und Tante-acht, dann aber zwang er sich, das dezimale System zu verwenden. *Übung macht den Meister!*, sagte er sich. Er zählte und zählte, aber nichts geschah. Schließlich wurde ihm das Warten zu dumm und er begann, am Haus entlang zu laufen. An der Hausecke begann der tiefe Graben, auf dessen anderer Seite sich das Freigelände der Murmeltiere befand. Direkt am Haus wuchsen Büsche am Rand des Grabens, die ihm De-

ckung vor den vorbeigehenden Menschen boten. Er spähte zur anderen Seite und sah einzelne Murmeltiere im Gehege herumlaufen. Erneut fiel ihm auf, dass diese Wiese völlig abgefressen war. Überall zeigte sich der blanke Boden. *Hier ist der Hunger zu Hause!*, dachte er und empfand kein Verlangen, sich diesen Wüstentieren anzuschließen.



Das Murmeltiergehege im Zoo

Quex versuchte die Aufmerksamkeit der Murmeltiere zu erregen, indem er laute Pfiffe ausstieß. Sofort hoben einzelne Tie-

re die Köpfe und schauten in seine Richtung. Ein besonders großes Tier kam angehoppelt und blickte ihn verwundert von der anderen Seite des Grabens an.

“Wer bist denn du?”, fragte das große Murmeltier erstaunt. “Gibt es jetzt noch ein zweites Murmeltiergehege im Zoo?”

“Ich bin von weit her gekommen und will zu euch. Wie kann ich über den Graben kommen?”

“Gar nicht. Wenn du zu uns willst, musst du durch die Türe des Hauses gehen, wenn ein Wärter sie öffnet.”

“Ich warte schon darauf, seit die Sonne am höchsten stand!”, übertrieb Quex, um seinen Unwillen zu betonen.

“Das wird jetzt nicht mehr lange dauern. Setz dich schon einmal in die Nähe der Türe. Gleich ist Feierabend. Dann kommen die Wärter von mehreren Gehegen in unser Haus, weil da ein Raum für sie ist, und trinken ihr Feierabendbier. Jipii! Und wenn sie weg sind, machen wir auch Feierabend! Jipii!”

Quex hatte einen gemischten Eindruck von diesem großen Murmeltier, als er sich wieder auf den Weg zur Türe machte. Kein Auri würde sich so seltsam benehmen! Tatsächlich musste er nicht mehr lange warten, bis ein Mensch auf dem Weg daherkam, einen ganz kleinen glänzenden Ast in ein winziges Loch der Türe steckte und schwupps – ging sie auf. Quex hatte keine Mühe, hinterher zu flitzen.

Dieser Mensch hatte einen strengen, eigenartigen Geruch. Er war gekleidet wie der Bauer, aber er roch nicht nach Pferden, Kühen oder anderen Tieren des Bauernhofs, sondern nach fremden Tieren, die Quex vom Geruch her nicht erkannte. Er zog sein äußeres Fell aus und hängte es an einen Haken an der Wand. Dann ging er durch eine weitere Türe tiefer in das Haus hinein und betrat einen zweiten Raum, den Quex so-

gleich als Futterspeicher erkannte: da stapelten sich Heuballen, Grünfutter aller Art und rohes Gemüse. Dieses Lager glich ganz dem Futterspeicher der Kaninchen auf dem Bauernhof und Quex war sofort klar, dass dieses Futter für die Murmeltiere bestimmt war. Seine Befürchtung, sich Hungerleidern anschließen zu müssen, verflog schnell angesichts dieser üppigen Versorgung. Aber er kam sich sofort wie ein Kaninchen vor, ein Gedanke, der ihm zutiefst zuwider war.

Vom Gehege der Tiere trennte ihn aber immer noch eine weitere Türe, die fest geschlossen war. Der Mann begann, Eimer mit Futter zu füllen und machte keine Anstalten, dieses letzte Hindernis zu öffnen. Quex richtete sich wieder auf ein langes Warten ein, als er leise aus der Ecke angesprochen wurde:

“Hei, Fremdling, hier bin ich!”

Quex sah den Kopf des großen Murmeltiers, mit dem er sich bereits unterhalten hatte, aus einem Loch in der Ecke des Raumes schauen.

“Los komm!”, rief das große Murmeltier leise und Quex folgte seinem Ruf. Hinter dem Loch schloss sich ein Gang an, der in die Tiefe führte. Sie kamen an einer Reihe von Kammern vorbei, von denen einzelne ganz glatte Wände besaßen, durch die man hindurchsehen konnte. Auf der anderen Seite sahen sie Menschen in einem halbdunklen Raum, die mit den Fingern nach ihnen zeigten. Quex war sprachlos angesichts dieses seltsamen Wohnbaus.

In den Kammern waren einzelne erwachsene Murmeltiere. Er sah aber nur eine Mutter mit zwei Kindern. Sonst begegnete er keinen Kindern – völlig ungewöhnlich für ein Murmeltier aus der Freiheit, das in seinem bisherigen Leben nur Höhlen kennengelernt hatte, in denen es von Kindern wimmelte!

Schließlich führte der Gang wieder nach oben, wo sie ans Tageslicht traten. Quex erkannte, dass er nun in dem Gehege angelangt war, das er von der anderen Seite des Grabens bereits gesehen hatte.

“Ich heiße Bär und bin hier das stärkste Murmeltier. Wenn du mir nicht glaubst, haue ich dir ein paar auf die Schnauze!”, sagte sein Führer.

*Eine rauhe Begrüßung*, dachte Quex und antwortete:

“Ich heiße Quex. Bist du hier auch das klügste Murmeltier?”

“Hahaha”, lachte Bär, “ich habe ‘Quex’ verstanden! So einen lächerlichen Namen gibt es doch gar nicht. Also sag’ mir deinen Namen bitte noch einmal!”

“Doch, doch, du hast schon richtig gehört. Bei uns ist das ein ganz normaler Name.”

“So. Und bei uns ist das stärkste Tier auch immer das klügste! Hast du noch eine Frage?”

Quex hatte noch sehr viele Fragen, doch er hielt es für ratsam, sie nicht alle auf einmal zu stellen, sondern sich erst einmal dieses Gehege anzusehen. Als habe Bär seine Gedanken erraten, ging er wieder voraus und kündigte an, ihn mit seinen besten Freunden bekannt zu machen.

“Das ist Plato”, stellte er ein Murmeltier vor, das ungefähr dieselbe Größe wie Quex hatte. Platos Fell war vielleicht etwas heller. Auffallend waren seine wachen Augen und seine flinken Bewegungen.

“Willkommen im Zoo”, meinte Plato freundlich. “Du riechst nach Freiheit. Bist du wirklich ein freies Murmeltier?”

“Das bin ich. Vor wenigen Tagen bin ich noch auf Almwiesen hoch oben im Gebirge herumgerannt.”

“Das ist ja unglaublich. Ich habe tausend Fragen an dich.”

Verwundert stellte Quex fest, dass Plato dezimal zählte! Gleich fand er Plato sehr sympathisch und versprach ihm, jede seiner Fragen zu beantworten.

“Aber nicht jetzt!”, unterbrach Bär das Geplauder, “jetzt führe ich dich durch das Gehege und sonst gar nichts.”

“Du musst ihn nicht wirklich ernst nehmen”, milderte Plato das barsche Auftreten von Bär, “er ist ein bisschen laut und direkt, aber in Wirklichkeit ein ganz feiner Kerl. Du musst dich nur an sein Auftreten gewöhnen.”

Als ihnen eine hübsche Murmeltierdame entgegenkam, blieb Bär ehrfurchtsvoll stehen, neigte den Kopf etwas und sprach:

“Verehrte Mila! Darf ich dir unseren Gast aus der Freiheit vorstellen? Er heißt Maus und würde dich gerne kennenlernen.”

“Hör auf mit deinem Blödsinn, Bär”, antwortete Mila, boxte ihn leicht in den Bauch und wandte sich ungezwungen an Quex:

“Der Name passt nicht zu dir. Wie eine schüchterne Maus siehst du nämlich nicht aus. Und außerdem kennen wir unseren Bär gut genug, um zu wissen, dass er keinen ernstgemeinten Satz aussprechen kann.”

“Ich heiße Quex, nicht Maus. Der kleine Bär beliebt zu scherzen. Aber ich bin ihm dankbar, dass er mich nicht ‘Kaninchen’ genannt hat!”

Sie lachten und Quex fand, dass es eigentlich ganz einfach war, sich mit den Tieren im Zoo anzufreunden. Bär führte ihn noch weiter durch das Gehege und stellte ihm noch weitere Murmeltiere vor, deren Namen sich Quex aber auf Anhieb nicht einprägen konnte. Nur ein Murmeltier, das er ‘Schimpo’ nannte, fiel ihm durch sein lebhaftes Verhalten auf. Bär klärte ihn darüber auf, dass Schimpo die Schimpansen aus dem Gehege gegenüber so treffend nachahmen konnte, dass er irgendwann den Spitznamen ‘Schimpo’ erhalten hatte.

“Er ist unser bester Schauspieler!”, schloss Bär die Erklärung.

“Spielt ihr auch Theater?”, wollte Plato von Quex wissen, der noch nicht einmal die Frage verstand. Plato erklärte ihm, dass die Zootiere viel Langeweile hätten, da sie ihre Zeit nicht für die Futtersuche aufwenden mussten, so dass sie sich schon vor vielen Jahren Beschäftigungen ausgedacht haben, um nicht zu verblöden.

“Aber sag’ mal”, wandte sich Mila an ihn, “humpelst du oder spielst du auch Theater?”

“Ich habe mir auf der Flucht die rechte Vorderpfote verletzt. Es ist schon etwas besser geworden, aber es ist nicht verheilt”, antwortete Quex sorgenvoll. “Vielleicht gelingt er mir hier, mich so wenig zu bewegen, dass die Pfote heilen kann. In den letzten Tagen gab es immer Ereignisse, die die Verletzung wieder verschlimmerten.”

“Hm”, meinte Mila, “ich glaube, du bist ein Fall für den Pfleger!”

Dabei schaute sie ihre Freunde an, die zustimmend nickten. Plato wandte sich an Quex und erklärte:

“Wir leben hier nicht wie in der Freiheit. Für uns sorgen die Menschen. Wir werden gefüttert und wenn ein Murmeltier krank wird, kümmert sich ein Pfleger darum. Wenn wir Durchfall haben, bekommen wir ein besonderes Futter, und schon ist er vorbei. Oder wenn wir uns verletzen und bluten, streicht der Pfleger eine Paste auf die Wunde, und schon verheilt sie.”

“Wir haben auch eine Heilerin!”, hielt Quex dagegen. “Die gibt uns Heilpflanzen zu kauen, wenn wir krank sind!”

“Ja, sicher, aber deine Heilerin ist machtlos, wenn sich ein Murmeltier ein Bein bricht. Unser Pfleger wickelt das kranke

Bein aber in einen harten Verband, und wenn er den Verband nach ein paar Tagen entfernt, ist das Bein wieder gesund. Das kann deine Heilerin bestimmt nicht! Was die Menschen machen, grenzt an Zauberei.”

“Also, ich weiß nicht, ob ich mich von einem Menschen pflegen lassen wollte”, hielt Quex trotzig dagegen. “Wir freien Murmeltiere haben unseren Stolz!”

“Ein dummer Stolz!”, belehrte ihn Plato. “Natürlich liegt es tief in unserem Wesen, uns den Menschen nicht allzu sehr anzunähern, aber wir haben hier gelernt, dass ein solches Verhalten ganz falsch sein kann. Unsere Wärter tun uns nichts Böses. Ganz im Gegenteil! Sie hüten und bewachen uns, so dass wir inzwischen unsere Krankheiten sofort dem Wärter zeigen. Natürlich nicht offen – das würde er nicht verstehen – er hält uns ja für stohdumm. Aber wir führen unsere Krankheiten so vor, dass er sie nicht übersehen kann und für einen zufälligen Fund hält! Und das musst du jetzt auch machen. Du musst gleich, wenn die Fütterung beginnt, deutlich vor seiner Nase langhumpeln, damit er deine Verletzung nicht übersehen kann. Dann fängt er dich ein. Das bedeutet, dass du ein bisschen weglaufen musst, aber so langsam, dass er dich erwischen kann. Er streichelt dich dann, aber du musst ganz aufgeregt strampeln, als ob du weglaufen wolltest. Er redet dann in einem gleichförmigen Singsang auf dich ein, weil er glaubt, dass uns diese Sprechweise beruhigen würde. Am besten wird es sein, wenn du dich dann schlaff in seinem Arm hängen lässt und ein bisschen hilflos piepst. Das hat er gerne. Und dann wirst du behandelt. Bleib immer dabei, ein bisschen Widerstand zu zeigen, aber nicht zuviel. Du willst ja schließlich ordentlich behandelt werden. Und wenn du zuviel strampelst, sticht er vielleicht mit der Spritze daneben. Und das willst du ja nicht!”

Quex wurde ganz schlecht bei dieser Erklärung. Was ihm hier abverlangt wurde, überstieg seine Fähigkeiten. Alle Verhaltensweisen, die ihm angeboren waren und die er ein dreijähriges Leben lang eingeübt hatte, sollte er nun vergessen und ein Theater – das Wort verstand er mittlerweile – spielen, das ihm zutiefst widerstrebte!

Aber es half alles nichts. Bär, Plato und Mila erwarteten von ihm, dass er sich behandeln ließ. Er durfte sich jetzt nicht blamieren. Zu allem Übel hatte Schimpo auch noch die letzten Sätze mitbekommen und rief: “Schau her! Ich mache es dir einmal vor!”

Schimpo humpelte auffällig im Gehege herum, stieß jedes Mal, wenn er mit der rechten Vorderpfote den Boden leicht berührte, einen spitzen Schrei aus, so dass die kleinen Menschen, die jenseits des Grabens standen, sofort mit den Fingern auf Schimpo zeigten und aufgeregt die großen Menschen in ihrer Begleitung auf den armen Schimpo aufmerksam machten.

Da ging die Türe zum Gehege auf und ein Wärter kam mit zwei vollen Eimern aus dem Haus. Er verteilte das Grünfutter auf der nackten Erde. Offenbar wollte er den Murmeltieren den Eindruck einer unberührten Bergwiese vermitteln.

“Los jetzt!”, befahl Bär und trat Quex fest in den Hintern.

“Zeig, was du für ein Kerl bist!”, meinte Mila aufmunternd und erreichte damit hundert Mal mehr als Bär mit seinem Tritt.

Quex humpelte los. Wie Schimpo stieß er kleine Schreie aus, wenn er mit der rechten Vorderpfote den Boden berührte. Er ließ den Kopf traurig hängen und quälte sich auf drei Beinen zu den Salatblättern.

“Was haben wir denn da?“, fragte der Wärter erstaunt, als er Quex daherhumpeln sah, stellte die Eimer ab und ging auf

Quex zu. Quex täuschte eine unbeholfene Flucht vor, so dass es dem Wärter schnell gelang, ihn einzufangen. Genau wie Plato vorausgesagt hatte, begann der Wärter beruhigend auf ihn einzureden.

“Ganz ruhig, mein Kleiner!”

Er streichelte ihm über den Kopf und achtete darauf, seine verletzte Vorderpfote beim Tragen nicht zu berühren. Quex strampelte ein bisschen, um den Eindruck eines dummen Tieres aufrecht zu erhalten.

Der Wärter brachte ihn in das Haus, setzte ihn auf einem Tisch ab und berührte das Vorderbein vorsichtig. Dann strich er eine Paste auf das Bein und wickelte es in einen langen, weißen Streifen, so dass Quex die Pfote nicht mehr bewegen konnte. Dann setzte er Quex wieder zurück ins Gehege.

Quex kam sich saudumm vor. Sein Vorderbein fühlte sich an wie ein steifer Holzstock. Die Pfote sah nur noch mit den Krallen aus dem Wickel heraus und ließ sich nicht abbiegen. Als seine drei neuen Freunde zu ihm kamen, piepste er hilflos. Bär schmiss sich auf den Rücken und lachte:

“Mann, bist du ein wildes Murmeltier! Ich habe mir die freien Murmeltiere immer wie kleine Bären vorgestellt: hart, mutig, stark, unbesiegbar. Und jetzt schaut euch diese Stelze an! Komm her, ich füttere dich!”

Mila verhielt sich ganz anders. Sie tröstete Quex und versprach ihm, dass nach wenigen Tagen des Leidens sicherlich der Verband wieder abgenommen werde.

“Und dann ist deine Vorderpfote wieder gesund!”

Quex wollte ihr gerne glauben. Doch im Moment, während sie ihr Abendessen einnahmen, kam er sich einfach nur lachhaft vor.

“Warum lauft ihr nicht weg, wo es doch so einfach ist, durch die Türe zu flitzen, wenn ein Wärter sie öffnet?“, fragte Quex.

“Warum sollten wir?“, fragte Plato zurück. “Es geht uns doch wunderbar hier. Durch den Graben sind wir vor Raubtieren geschützt, das Futter bringt man uns und wenn wir krank werden, wird für uns gesorgt. Hier ist noch nie ein Murmeltier weggelaufen. So dumm war noch keiner!”

“Denken so alle Tiere im Zoo?”

“Natürlich nicht! Denk doch nur an die Adler in dem Gehege neben uns. Die armen Hühner können in ihrem Käfig nicht fliegen, dazu ist er zu klein. Für sie ist der Zoo ein schreckliches Gefängnis. Wir leben hier aber besser als in der Freiheit. Deshalb passen die Wärter auch nicht besonders auf uns auf. Manchmal stehen die Türen stundenlang offen, ohne dass ein Murmeltier hindurch ginge. Ja, hin und wieder geht einer von uns im Zoo spazieren, aber nur, um die anderen Tiere zu beobachten. Am Abend sind immer alle wieder da.”

“Nur die Weibchen sind nicht wirklich glücklich“, warf Mila ein. “Es ist dir doch sicherlich schon aufgefallen, dass wir hier nur ganz wenige Kinder haben. Was meinst du wohl, würde passieren, wenn alle unsere Weibchen jedes Jahr einen Wurf von sechs Jungen bekämen?”

Das konnte sich Quex lebhaft vorstellen, denn genau das war er aus seiner Heimat gewohnt!

“Dann würdet ihr ein großes, glückliches und zahlreiches Volk werden!“, antwortete Quex begeistert.

Die drei schauten ihn bedauernd an. Plato meinte:

“Ein großes, glückliches und zahlreiches Volk? Hier in diesem engen Gehege?”

Jetzt erkannte Quex das Problem. Die Zootiere konnten ja nicht einfach in ein Nachbartal auswandern oder das Revier vergrößern.

“Und was macht ihr also?”

“Unsere Weibchen bekommen nur ganz wenige Kinder, weil sie die Enge und Raumnot schwermütig macht. Wir haben den Wärter auch im Verdacht, dass er etwas ins Futter mischt, was dafür sorgt, dass die Weibchen keine Jungen bekommen. Deshalb kommt es nur selten vor, dass eines unserer Weibchen überhaupt Nachwuchs bekommt. Und wenn doch einmal Junge geboren werden, verschwinden sie mitunter über Nacht.”

“Wohin?”, wollte Quex wissen.

“Das wollen wir gar nicht wissen”, nahm Plato wieder das Wort. “Wir hoffen, dass sie von den Wärtern in freie Murmeltierfamilien gebracht werden, aber Genaueres wissen wir nicht.”

“Ich werde hier auch keine Kinder bekommen”, fügte Mila traurig hinzu.

“Aber dafür gibt es hier jeden Abend Remmidemmi!”, warf Bär dazwischen und begann zu singen:

“Es gibt kein Tier hier im Zoo, es gibt kein Tier...”

“Hör auf, Bär! Das ist für mich wirklich schlimm”, fiel Mila dem singenden Murmeltier ins Wort. “Manchmal denke ich schon darüber nach, hier wegzugehen! Und dann nehme ich Duffi mit!”

“Wer ist Duffi?”, wollte Quex wissen.

“Duffi ist der kleine Adler im Nachbarkäfig. Komm, ich zeige ihn dir”, erklärte Plato und ging zur anderen Seite des Geheges. Quex folgte ihm mühsam und versuchte, mit seinem verbundenen Vorderbein keine lächerliche Figur abzugeben. Seine drei neuen Kameraden nahmen auf ihn Rücksicht und gingen langsam neben ihm her.

Im Nachbargehege, einem Haus mit angebautem Käfig, waren Adler untergebracht, die tatenlos auf den Ästen abgestorbener Bäume saßen. Während sich die beiden erwachsenen Vögel offenbar in ihr Schicksal ergeben hatten, hüpfte ein kleiner junger Adler wie ein Huhn auf dem Boden herum.

“Das ist Duffi! So haben seine Eltern den kleinen Adler getauft. Er wird nie fliegen lernen und bald so traurig aussehen, wie seine Eltern. Er tut uns leid”, sprach Plato und pfiff nach dem Adlerjungen. Sofort wandte es sich den Murmeltieren zu und rief:

“Hei, schaut mal, wie weit ich hopsen kann!”

Der kleine Adler hopste von einem niedrigen Ast des toten Baumes auf den Boden herunter und die Murmeltiere lobten ihn eifrig.

“Viel weiter wird er in seinem ganzen Leben nie hopsen können”, meinte Mila dazu, “ein trauriges Schicksal!”

“Aber jetzt erzähle uns doch endlich, warum du aus der Freiheit zu uns gekommen bist. Bist du es leid, dich selbst um dein Futter kümmern zu müssen?”, wollte Bär wissen.

“Das ist eine lange Geschichte und eine traurige Geschichte dazu”, begann Quex und erzählte den aufmerksam lauschenden Murmeltieren über die Eroberung seiner Heimat durch Mardur und seine Germisoldaten, seine Gefangenschaft und seine Flucht, die ihn zu den Dachsen, zu Ajax, dem weisen Hovawart, und letztlich in den Zoo geführt hatte.

“Ich bin hier, weil ich euch alle bitten will, mit mir zu kommen, um für die Befreiung von Aurelien von der Herrschaft der Germa zu kämpfen!”

Nach diesem letzten Satz trat ein langes Schweigen ein. Plato schaute verlegen auf den Boden. Bär mümmelte an einem

Karottenzipfel, den er vor sich aufgelesen hatte. Mila schaute Quex unglücklich an.

Quex beeilte sich, die Gefahr des Abenteuers kleinzureden:

“Es reicht bestimmt schon aus, wenn sich ein paar Murmeltiere anschließen. Wenn wir erst einmal eine Kerntruppe beisammen haben, können wir sicherlich die beiden Dachse und den jungen Hund überreden, mit uns zu ziehen!”

“Ich verstehe”, ergänzte Bär. “Und wir überreden hier noch einen Leopard und einen Elefanten, sich uns anzuschließen. Dann ist wenigstens sichergestellt, dass wir nicht im Kampf gegen Mardur unterliegen.”

“Es muss ja nicht gleich ein Leopard oder ein Elefant sein”, entgegnete Quex kleinlaut. Seine Hoffnung, hier Freunde und Mitstreiter gegen Mardur zu finden, hatte einen gehörigen Dämpfer erhalten.

“Wir müssen das ja nicht jetzt entscheiden”, versuchte Mila die Stimmung zu retten. “Jetzt machen wir erst einmal mit den anderen Feierabend und schlafen über die Sache. Morgen rufen wir alle zusammen und Quex sollte sein Anliegen allen vortragen. Danach diskutieren wir über die Sache und dann kann sich jeder entscheiden, wozu er Lust hat. Was haltet ihr davon?”

Bär und Plato nickten. Quex schöpfte wieder Hoffnung. Dann gingen sie in die Höhlen, um ein kleines Nickerchen abzuhalten, denn, so drückte es Bär aus, ‘der Feierabend ist anstrengend’. Quex war dankbar für die Ruhe, denn dieser Tag war der aufregendste seines bisherigen Lebens. War es an diesem Tag gewesen, als Ajax den Plan zur Befreiung Aureliens entwarf? War es wirklich heute nachmittag gewesen, als er wie ein Vogel die Schwingen auf dem Anhänger auf der Fahrt zum

Zoo ausgebreitet hatte? Inzwischen kam ihm die Bekanntschaft mit den Murmeltieren im Zoo schon selbstverständlich vor, obwohl sie erst Stunden alt war. Er musste in den fremdartigen Verband an seinem Vorderbein beißen, um glauben zu können, dass er dies alles nicht träumte, sondern dass es die Wirklichkeit war, die ihn umgab. Er wählte eine Kammer, durch deren Wand man keine Menschen sehen konnte und fiel erschöpft in einen unruhigen Schlaf. In seinen Träumen wandten sich alle gegen ihn, nur Mila blieb immer an seiner Seite.

Lautes Singen weckte ihn. Die Murmeltiere zogen zu zweit oder in größeren Gruppen durch den Verbindungsgang hinauf in den Futterraum, und von dort in den Eingangsraum, in dem an einem langen Biertisch auf beiden Seiten zwei Bänke standen. Quex wartete in seiner Kammer, bis einer seiner neuen Freunde vorbeikam. Es war Plato, dem er sich anschloss.

“Warum versammelt ihr euch in den Wärterräumen? Ihr habt doch draußen eine Gehege, das euch allen Platz bietet?”

“Stimmt schon, stimmt schon. Aber wenn wir feiern, wollen wir nicht, dass andere zuschauen. Vor allem wollen wir nicht, dass die Menschen uns sehen. Und da keine der Kammern in unserem Wohnbau groß genug ist, um uns alle aufzunehmen, haben schon unsere Väter und Großväter den geheimen Gang in die Wärterräume angelegt. Hier können wir so viel Lärm machen, wie wir wollen, hier sieht und hört uns niemand!”

“Glaubst du wirklich, dass die Wärter den geheimen Gang noch nicht entdeckt haben?”

“Natürlich haben sie ihn längst entdeckt! Aber warum sollten sie ihn verschließen? Wir achten peinlich genau darauf, dass kein Futter weggenommen wird, kein Schmutz hinterlassen wird, und auch sonst nichts verändert wird. Solange uns

das gelingt, haben die Wärter keinen Anlass, den Gang zu verschließen. Sie denken wahrscheinlich, dass wir zu blöd sind, um ihn zu benutzen.”

Die Tiere setzten sich auf die Bänke. Bär lief hinter Mila her, da er unbedingt neben ihr sitzen wollte, ging aber leer aus. Mila sprang hinter Quex und Plato auf die Bank und fragte, ob sie sich zwischen sie setzen könne. Natürlich bejahten beide und rückten etwas zur Seite. Quex gefiel es gut, dass Mila ihre Pfote länger auf seiner Schulter ruhen ließ, als es nötig gewesen wäre.

Die Murmeltiere quatschen lautstark miteinander. Derartige Zusammenkünfte gab es nicht in Quex' Heimat. Nur vor dem Schlafengehen versammelte sich die Familie, um den Kindern noch eine Geschichte für gute Träume zu erzählen, oder um ein Ereignis des Tages zu besprechen, das die ganze Familie betraf. Hier saßen aber nur erwachsene Murmeltiere, die zwei Kinder waren offenbar in ihrer Kammer geblieben.

Quex fielen noch weitere Unterschiede zu seiner Heimat ins Auge, die alle dadurch begründet waren, dass die Tiere hier ein völlig unnatürliches Leben lebten. Es brauchten keine Wachen aufgestellt werden, da es keine Feinde gab. Es musste auch keine Fettschicht angefuttert werden, da es hier keinen Winter gab.

Bär sprang auf den Tisch, gebot mit seinen Pfoten Ruhe und sprach:

“Liebe Freunde! Bevor wir unser gemütliches Beisammensein eröffnen, möchte ich im Namen der ganzen Familie unseren Gast in unserer Mitte willkommen heißen. Vielen habe ich unseren Gast schon vorgestellt, jetzt will ich es feierlich wiederholen.

Unser Gast heißt Quex. Ja, das ist kein Witz, er heißt wirklich so. Er ist drei Jahre alt und noch unverheiratet. Also, Mädels, das ist eure Chance. Quex ist aus einem fernen Land zu uns gekommen, das Aurelien heißt und in den Bergen liegt. Die Bewohner von Aurelien, die sich Auri nennen, hat ein schlimmes Unglück getroffen. Quex ist zu uns gekommen, um uns um Hilfe zu bitten. Das wird er euch aber morgen im Gehege selbst erklären. Deshalb bitte ich euch, morgen um die Mittagszeit vollständig an unserem Versammlungsort im Gehege zu erscheinen.

Jetzt aber zum heutigen Abend. Schimpo hat schon in den Bierkästen nachgesehen: die Wärter haben heute ihre Flaschen fast völlig leergetrunken und nur Tropfen für uns übriggelassen.”

Ein lautes Buhen und Schimpfen setzte ein. Quex fiel auf, dass sich die Tiere hier ganz anders verhielten, als die Tiere in Aurelien. Sie gebrauchten ihre Pfoten lebhaft beim Sprechen, wiegten sich vor und zurück und benutzten viele Wörter, die Quex unbekannt waren. Plato hatte ihm berichtet, dass sie sogar Wörter der Menschengsprache übernommen hatten, wie zum Beispiel das Wort ‘Bier’.

“Was ist ‘Bier’?”, wollte er deshalb von Plato wissen.

“Bier ist Wasser mit Geschmack. Wenn man zuviel davon trinkt, wird einem schwindelig. Es hat eine leicht gelbliche Farbe. Ich nehme an, dass die Menschen irgendwelche Pflanzen in das Wasser kippen und vermengen. So nimmt das Wasser den Geruch und den Geschmack der Pflanzen an. Im Bier findet man aber keine Rückstände der Pflanzen, so dass meine Vermutung unbewiesen ist. Andere glauben, dass es Wasser aus einer besonderen Quelle ist, einer Bierquelle. Aber auch dafür

haben wir keinen Beweis. Ich verspreche dir aber, dass ich es eines Tages herausbekommen werde.”

Bär unterband energisch die Gespräche, die sich rund um den Tisch entwickelt hatten. Alle Augen waren nun wieder auf ihn gerichtet und Quex stellte bei einem genauen Blick in die Gesichter der Murmeltiere, die ihm gegenüber saßen, fest, dass das Kopfhaar der weiblichen Tiere irgendwie flotter aussah, als das der männlichen. Auch schien ihm, dass die Augenbrauen deutlicher ausgeprägt waren. Die Krallen aller Tiere waren lang und schön. Es war ihnen anzusehen, dass sie nie zum Graben gebraucht wurden. Obwohl Bär um Ruhe gebeten hatte, musste Quex noch eine Frage an Plato los werden:

“Sag mal. Die Mädels sehen am Kopf irgendwie anders aus, als die Jungs. Die Augenbrauen sind auch dunkler. Stimmt das?”

“Na klar. Die Mädels haben sich chic gemacht”, antwortete Plato, als sei das das Selbstverständlichste von der Welt.

Quex schaute verstohlen zu Mila an seiner Seite. Sie hatte auch dieses flotte Aussehen. *Völlig bescheuert*, dachte er, *aber hübsch*. Und als er sich wie zufällig zu ihr hinüberbeugte, um sich ihr Haar näher anzusehen, bekam er einen Duft in die Nase, den er nicht direkt einer bestimmten Pflanze zuordnen konnte. Es handelte sich, da war er sich sicher, um den Duft eines ganzen Blumenstraußes, der aus Milas Fell strömte.

Plötzlich bemerkte er, dass alle ihn anstarrten.

“Ja, das gilt auch für dich!”, schimpfte Bär, der offensichtlich etwas gesagt hatte, was Quex durch die Ablenkung entgangen war.

“Also nochmal. Zur Feier des Tages schlage ich vor, dass wir eine Flasche öffnen. Das ist in der Vergangenheit nicht auf-

gefallen, also wird es auch in Zukunft nicht auffallen, solange wir es auf seltene Anlässe beschränken. Wir dürfen, so denke ich, natürlich auch auf die Dummheit der Menschen vertrauen, die eine leere Flasche kaum mit uns blöden Murmeltieren in Zusammenhang bringen werden. Trotzdem, ein kleines Risiko bleibt. Deshalb möchte ich, dass, wie immer in einem solchen Fall, abgestimmt wird. Wer ist dafür, dass wir eine Flasche öffnen?”

Alle Murmeltiere hoben einen Arm, manche stürmisch und wild, andere eher halbherzig. Quex fühlte sich nicht berechtigt, an der Abstimmung teilzunehmen, zumal er ihren Sinn nicht recht erkannte. In seiner Heimat wurden wichtige Dinge unter den weisesten Mitgliedern der Familie beraten, bis dann der Patriarch die Entscheidung bekanntgab. Abstimmungen gab es nur unter den Kindern, wenn sie zum Beispiel die Reihenfolge beim Todessprung festlegten.

Bär stellte fest, dass die Öffnung einer Flasche bei einer Enthaltung beschlossen sei und schritt zur Tat.

“Kalt oder warm?”, fragte er noch.

“Was bedeutet das?”, erkundigte sich Quex bei Mila.

“In dem weißen Schrank in der Ecke, der manchmal brummt, stehen Flaschen mit kaltem Bier. Das Bier in den Flaschen vor uns, hat dieselbe Wärme wie unser Wasser. Die Mehrheit will lieber warmes Bier. Da schmeckt man die Würze besser.”

Und so kam es auch. Bär nahm eine Flasche aus dem Kasten und hob mit den Nagezähnen geschickt den Kronenkorken ab. Er warf ihn in einen Eimer, in dem schon viele derartige Metallverschlüsse lagen. Schimpo sprang mit einer Futterschale auf den Tisch. Bär goss geschickt einen Teil des Bieres in die Schale und rief dazu:

“Lasst uns trinken ohne Hast,  
der erste Schluck gebührt dem Gast!”

Das war Quex nun sehr unangenehm, denn in seinem ganzen Leben hatte er bislang nie etwas anderes als Muttermilch oder Wasser kennengelernt. An den Geschmack der Muttermilch konnte er sich zwar nicht mehr erinnern, aber er konnte sich nicht vorstellen, dass es etwas besseres als frisches Wasser zu trinken geben könne. Jede Pfütze, in der sich das Wasser verfärbt hatte, mied ein kluges Murmeltier, da schlechtes Wasser zu schrecklichen Bauchschmerzen führen kann. Und dieses Bier in der Schale sah genauso gelblich aus, wie schlechtes, abgestandenes Wasser in einer Pfütze, acht Tage nach dem letzten Regenguß.

“Trink ruhig”, ermutigte ihn Mila, die sein Zögern bemerkte.

Quex tat einen Zug. *Frisches Wasser schmeckt besser*, war sein erster Gedanken, aber da ihn alle erwartungsvoll ansahen, sagte er “Mmmmm” und versuchte dabei, seinem Gesicht eine begeisterte Kennermiene aufzusetzen. Dann wurde die Schale reihum geschoben und jeder nahm sich einen Schluck, der eine mehr, der andere weniger.

Bär hatte sich auf eine der beiden Bänke gesetzt und Schimpo, der auf dem Tisch die Nachfüllung der Schale übernommen hatte, die weitere Führung durch den Abend überlassen. Schimpo stellte sich gerade hin und rief:

“Denkt nur nicht an morgen!  
Macht euch keine Sorgen!  
Denn morgen wird wie heute,  
deshalb singt und sauft, ihr Leute!”

“Du wirst sehen, jetzt wirkt der Alkohol”, klärte ihn Plato auf. “So nennen die Menschen den Anteil im Bier, der lustig

macht. Schwere Tiere benötigen mehr davon, um lustig zu werden, als leichte Tiere. Aber ich warne dich. Du bezahlst jede lustige Minute mit einer Minute Kopfschmerzen – morgen früh. Und kotzen musst du dann auch.”

Quex war nun so weit verunsichert, dass er einfach nur machte, was Mila tat. *Erstens ist Mila vernünftig, zweitens bin ich stärker als sie und drittens ist mir jetzt alles egal.*

Ein seltsam leichtes Lebensgefühl überkam ihn. Die ständigen sorgenvollen Gedanken fielen von ihm ab. Er getraute sich nun auch, sich etwas enger an Mila zu drücken und fand es ganz normal, dass sich alle beim Nachbarn einhaken, hin und her schwankten und den Armbewegungen Schimpos folgend, lauthals sangen:

Es gibt kein Tier hier im Zoo, es gibt kein Tier,  
das uns bedroht hier im Zoo, drum bleib'n wir hier.  
Es ist so schön hier im Zoo, ein guter Fleck,  
drum will auch keines von uns Murmeltieren weg.

Meine Braut, die heißt Marie-Anne,  
wir sind schon seit Jahren verlobt,  
sie hätte mich gerne zum Manne  
und hat schon oft deshalb getobt.  
Die Hochzeit wär längst schon gewesen,  
wenn die Hochzeitsreise nicht wär,  
denn sie will weg vom Zoo,  
ja sie will weg vom Zoo,  
und das fällt mir so unsagbar schwer.

Es gibt kein Tier hier im Zoo, es gibt kein Tier,  
das uns bedroht hier im Zoo, drum bleib'n wir hier.  
Es ist so schön hier im Zoo, ein guter Fleck,  
drum will auch keines von uns Murmeltieren weg.

Viele Kinder will sie auch haben,  
was keiner von uns hier versteht,  
denn was soll ich mit all diesen Plagen,  
wenn es hier im Gehege nicht geht?  
Sie singt Tag und Nacht neue Lieder,  
von dem Leben ferne von hier,  
denn sie will weg vom Zoo,  
ja sie will weg vom Zoo,  
und das fällt mir so unsagbar schwer.

Es gibt kein Tier hier im Zoo, es gibt kein Tier,  
das uns bedroht hier im Zoo, drum bleib'n wir hier.  
Es ist so schön hier im Zoo, ein guter Fleck,  
drum will auch keines von uns Murmeltieren weg.

Nach zwei weiteren Liedern wurde Quex von einer unwiderstehlichen Müdigkeit überwältigt, so dass er Mila und Plato bat, ihn zu entschuldigen. Er müsse nach all den Anstrengungen und Abenteuern der letzten Tage nun wirklich schlafen. Die beiden waren, so schien es ihm, nicht unglücklich über seinen Aufbruch, sondern schlossen sich ihm an. Jeder ging an seinen gewohnten Schlafplatz und wenige Minuten später war Quex fest eingeschlafen.

### **23. Der Traum**

Schlimme Träume plagten ihn. Er hörte die schroffen Befehle der Germisoldaten, die ihn und seine Familie rücksichtslos aus der Höhle trieben:

“Los, los, raus zum Biertrinken! In Gruppen antreten! Am See aufstellen!”

Alle rannten zum Eiswassersee, an dessen Rand die Germisoldaten eine Wachkette gebildet hatten. Das Wasser des Sees war gelblich gefärbt und roch nach Bier.

“Jede Futtergruppe bildet eine Reihe!”, brüllte Mardur. Seine Eltern und Geschwister bildeten drei Reihe vor den Wachen auf der Wiese.

“Los! Einhaken und schunkeln!”, schrie Mardur und grölte die ersten Worte des Liedes vor:

“Adlermaid, Adlermaid,  
schenk mir einen Topf voll Bier,  
Adlermaid, Adlermaid,  
meinen Pelz geb ich dafür.  
Adlermaid, Adlermaid,  
sei doch bitte nett zu mir,  
und schenk mir gegen meinen Durst  
einen Topf voll Bier,  
und schenk mir gegen meinen Durst  
einen Topf voll Bier!”

“Lauter! Stärker schunkeln!”, bellte Mardur die Auri an und schwang seine Arme im Takt der Musik. Die Auri warfen sich hin und her und sangen, so laut sie konnten. Als Quex nach rechts schaute, hatte sich Quilas Gesicht in das von Mila verwandelt, und links von ihm war nicht mehr sein Bruder Quarix eingehakt, sondern Bär, der mit einer Gewalt schunkelte, dass Quex fast erdrückt wurde. Mardur dirigierte mit wutverzerrtem Gesicht in dem die blauen, grimmigen Augen blinkten.

“Alles hab’ ich schon bekommen,  
Äpfel, Birnen, reife Plaumen,  
fehlt nur noch von allen Wonnen,  
Bier für meinen trocknen Gaumen.”

“Schneller!”, schrie Mardur.

“Adlermaid, Adlermaid,  
schenk mir einen Topf voll Bier,  
Adlermaid, Adlermaid,  
meinen Pelz geb ich dafür.  
Adlermaid, Adlermaid,  
sei doch bitte nett zu mir,  
und schenk mir gegen meinen Durst  
einen Topf voll Bier,  
und schenk mir gegen meinen Durst  
einen Topf voll Bier!”

Quex konnte nicht mehr. Er war vom Schunkeln und Singen völlig erschöpft. Nur mit Mühe gelang es ihm, schwer atmend, die Lippen zu bewegen, als ob er mitsinge. Aber Mardur trieb sie unerbittlich an: “Lauter! Verdammt noch mal!”

“Was uns fehlt an dieser Stelle,  
ist ’ne starke Bierseequelle,  
wir brauchen keine Pelze, Felle,  
zum Baden in der Bierseewelle.”

“Und jetzt alle!”, brüllte Mardur. Die Wachen schwankten nun im Takt mit und grölten:

“Adlermaid, Adlermaid,  
schenk mir einen Topf voll Bier,  
Adlermaid, Adlermaid,

meinen Pelz geb ich dafür.  
Adlermaid, Adlermaid,  
sei doch bitte nett zu mir,  
und schenk mir gegen meinen Durst  
einen Topf voll Bier,  
und schenk mir gegen meinen Durst  
einen Topf voll Bier!”

In diesem Moment fetzte Arni hinter einem Felsen hervor und warf sich auf die Murmeltiere. Alle sprangen entsetzt auf, schrien wild durcheinander und hechteten kopfüber in den Biersee, aus dem sie lustig und fröhlich wieder auftauchten. Während Arni bellend am Seeufer hin und her rannte, scherzten die Murmeltiere im Bier und fühlten sich sauwohl, als plötzlich ein Germisoldat schrie:

“Vorsicht! Adler!”

Alle schauten nach oben, wo sich ein kleiner Adler in der Luft zu halten versuchte. Er flatterte und gackerte wie ein Huhn und stürzte kopfüber in den Biersee.

“Es ist Duffi!”, rief Mila und schwamm schnell zu der Stelle, wo das Adlerjunge in den See gestürzt war. Sie tauchte in das Bier, zeigte Quex kurz ihren hübschen Hintern und versuchte Duffi am Grund zu erwischen. Sie packte ihn am Hals und zog ihn nach oben.

“Jipii!”, krächzte Duffi, als er wieder an der Oberfläche erschien, und ließ sich von Mila und Quex ans Ufer retten, wo Arni glücklicherweise verschwunden war. Pax stand kopfschüttelnd neben ihnen.

“Wo führt das alles bloß noch hin?“, fragte er, ohne sich an jemanden im Besonderen zu wenden. “Wenn das so weiter-

geht, werden sie noch einen kleinen Bach graben, um das Bier direkt vom See in unsere Wohnhöhle zu leiten! Dann ersaufen wir nicht vor Entsetzen weinend im Wasser, wie während des Unwetters, sondern vor Glück lachend im Bier!”

“Jipii!”, antwortete Quex auf diese Worte von Pax und schwenkte einen schwarzen Stein mit glänzendem Auge, der heftig klickte, mit der rechten Pfote – als er langsam erwachte. Er lag auf dem Rücken und schlug mit der verbundenen Vorderpfote wieder und wieder gegen die Wand. Schweißgebadet beruhigte er sich nur langsam. Er zitterte am ganzen Körper. Als er sich auf die Beine zu stellen versuchte, erfasste ihn ein Schwindelgefühl.

“Schnell nach draußen!”, rief Plato vom Gang her. “Nicht in die Kammer kotzen!”

Quex kam so weit zu sich, dass er die Bedeutung der Worte verstand. Er rannte nach draußen und übergab sich in den Graben. Ihm war so übel. Plato gab ihm den Tipp, sich hier im Gehege hinzulegen, die frische Luft tief einzuatmen und einfach abzuwarten.

Das ruhige Liegen und die frische Luft taten ihm gut. Er stand noch nicht einmal auf, als der Wärter zwei Eimer mit Grünfutter im Gehege verstreute und bei ihm stehen blieb. Er erwartete offenbar, dass Quex flüchten würde, wie das jedes normale Murmeltier tut, aber Quex hatte einfach keine Lust zu diesem Affentheater.

Der Wärter näherte sich ihm vorsichtig, um ihn einzufangen. Quex ließ es zu und dachte darüber nach, wie widersprüchlich doch Menschen sind. Sie erfinden die tollsten Sachen, aber es gelingt ihnen nicht, die Gedanken eines normalen Murmeltiers

zu erraten. Quex piepte kläglich, um zu erfahren, wann der Verband abgenommen würde. Prompt erzählte der Wärter ihm alles, was er wissen wollte:

“Ach, du mein armer Kleiner. Ist eine schlimme Sache, so ein Verband, was? Da hast du bestimmt keinen Appetit auf die feinen Sachen, weil du so schlimm humpeln musst, du Armer!”

*Jetzt fehlt nur noch, dass er mich zu füttern versucht!*, dachte Quex und piepte erneut.

“Morgen mache ich dir den Verband wieder ab. Dann ist die Entzündung weg und du kannst wieder springen.”

Vorsichtig setzte er Quex wieder auf den Boden. Der quiekte noch einmal leise und dachte bei sich, dass ein solches Zeichen den Wärter bestimmt glücklich machen würde.

Die anderen Murmeltiere ließen Quex in Ruhe, da sie annahmen, dass er noch an den Folgen des Biertrinkens leide, wie viele von ihnen, aber die Übelkeit war abgeklungen und das Schwindelgefühl verflogen. So hatte Quex die Möglichkeit, ungestört nachzudenken. Zur Mittagszeit sollte die Zusammenkunft der Murmeltiere stattfinden, auf der er Gelegenheit erhalten würde, zu ihnen zu sprechen. Quex wusste, dass alles auf diese Rede ankam. Sollte es ihm nicht gelingen, eine größere Zahl der Tiere zu einem Kampf gegen die Germa zu gewinnen, wäre alles umsonst gewesen.

## 24. Der Aufbruch

Um die Mittagszeit versammelten sich die Murmeltiere mitten im Gehege, wo eine Mulde die Möglichkeit bot, alle aufzuneh-

men. Bär stellte sich auf den Hügel am Rand der Mulde und sprach einleitende Worte:

“Liebe Freunde! Wie ich schon gestern Abend angekündigt habe, hat unser Freund Quex ein wichtiges Anliegen, das er uns heute vortragen will. Er hat zu diesem Zweck eine weite Reise mit vielen Gefahren auf sich genommen, so dass wir uns verpflichtet fühlen sollten, ihm aufmerksam zuzuhören. Und nun gebe ich das Wort an Quex.”

Quex humpelte langsam auf die Hügelkuppe, die Bär verließ, um sich unter die anderen Murmeltiere zu stellen. Noch nie hatte Quex zu einer so großen Versammlung von zwanzig Murmeltieren gesprochen, noch nie hatte er überhaupt ein so wichtiges Anliegen vorzutragen gehabt! Sein Herz pochte wild. Alle Augen ruhten auf ihm.

“Liebe Freunde! Während wir uns hier frei versammeln, werden die Mitglieder meines Volkes in Aurelien von rotblonden, fremden Murmeltieren mit grimmigen blauen Augen in ihren Bauten eingeschlossen und sehen den Himmel nur noch, wenn es den Unterdrückern gefällt!

Während wir hier in der Sicherheit leben, dass niemand uns mit willkürlichen Strafen quält, werden die Mitglieder meines Volkes in Aurelien von fremden Murmeltieren unterdrückt, so wie es ihrer Laune entspringt.

Während wir hier unser Futter in ausreichender Menge erhalten, müssen die Mitglieder meines Volkes in Aurelien das Futter für ihre Unterdrücker einsammeln und mit den Resten vorliebnehmen.

Während wir hier sorglos dem kommenden Winter entgegensehen, müssen die Mitglieder meines Volkes in Aurelien fürch-

ten, im Laufe des Sommers nicht die notwendigen Polster für den Winterschlaf anfuttern zu können, was ihnen den sicheren Tod in der kalten Jahreszeit verheißt.

Während wir hier sorglos in eine gesicherte Zukunft blicken, werden die Mitglieder meines Volkes in Aurelien den Zuzug eines fremden Volkes und eine dauerhafte Versklavung hinnehmen müssen.

Während wir hier im Fall einer Verletzung oder Erkrankung eine fürsorgliche Behandlung erfahren, ...”

Dramatisch hielt Quex sein verbundenes Vorderbein hoch.

“... wird das Leben der Mitglieder meines Volkes in Aurelien mit Füßen getreten. Ein toter Auri zählt nicht in den Augen unserer Unterdrücker.

Während wir hier unsere Tage gestalten können, wie wir es wollen, hat man meinem Volk in Aurelien jede Eigenheit geraubt. Unsere Feste werden verboten, unsere Traditionen verhöhnt, unser Glauben verachtet.

Ich denke aber, dass jedes Murmeltier, egal wie es seinen Schöpfer nennen mag, mit denselben Ansprüchen auf Eigenheit, Friede und Freiheit geschaffen wurde; dass jedes Volk von Murmeltieren diese Ansprüche zu beachten und zu bewahren hat; dass jeder von uns aufgerufen ist, diese Ansprüche zu verteidigen, gegen jeden, der sie einzuschränken trachtet.

Unsere Berge sind weit genug, um allen Völkern von Murmeltieren ein Leben in Eigenheit, Friede und Freiheit, zu ermöglichen und ich habe den Traum, dass wir eines Tages in gemeinsamer Anstrengung dieses Ziel verwirklichen werden.

Heute aber beschwöre ich euch!

Kommt mit mir, um mein Volk von der Tyrannei der Germi zu befreien! Kommt mit mir, um meinem Volk den freien Blick

auf den Himmel wieder zu schenken! Kommt mit mir, um mein Volk vor der Willkür der Germa zu schützen! Kommt mit mir, um meinem Volk wieder eine sichere Zukunft zu erkämpfen! Kommt mit mir, um meinem Volk seine Eigenheit, den Frieden und die Freiheit zurückzugeben!

Euch erwartet der ewige Dank meines Volkes, ein freies Leben in seinem Kreis, oder der ehrenvolle Tod.”

Quex hatte mit Inbrunst und aus tiefstem Herzen gesprochen. Schweigen trat ein. Dann erhob sich Mila und sprach:

“Ich komme mit!

Ich habe es satt, mich in diesem Zoo füttern zu lassen. Ich will mein Futter selbst suchen und, wenn ich keines finde, lieber verhungern, als mich mästen zu lassen.

Ich habe es satt, für Menschen ausgestellt zu werden, ohne dass man mich je danach gefragt hätte, ob das meinem eigenen Willen entspricht.

Ich habe es satt, die Sinnlosigkeit meines Lebens im Bier zu ertränken.

Ich habe es satt, schwermütig auf Kinder zu verzichten oder sie gegen meinen Willen weggenommen zu bekommen.

Ich habe es satt, dass Menschen in allem für mich entscheiden, sondern will in meinem Leben einen eigenen Sinn verwirklichen.

Und ich will mit meiner schwachen Kraft helfen, dem Volk der Auri seine Eigenheit, den Frieden und die Freiheit zurückzugeben. Ich komme mit!”

Mila setzte sich wieder. Dann: Schweigen. Eisiges Schweigen. Dann stand Dana auf:

“Thr wisst, dass ich Milas beste Freundin bin. Wenn Mila geht, gehe ich auch!”

Erneutes Schweigen. Eisiges Schweigen.

Quex verließ den Hügel und ging in das Gehege. Vielleicht hatte das eine oder andere Murmeltier nicht den Mut, sich vor allen zu erklären? Mila und Dana schlossen sich ihm an.

“Gib’ ihnen Zeit, die Sache zu bedenken! Wann brechen wir denn auf?“, fragte Mila.

“Sobald der Wärter mir den Verband abgenommen hat, also wahrscheinlich morgen nach dem Frühstück. Der Bauer kommt mit der nächsten Lieferung am Nachmittag. Und noch was: du bist die tollste Murmeltierfrau auf der ganzen Welt.“

“Danke Quex. Du hast mir mit deiner Rede aus der Seele gesprochen. Du hast gesagt, was ich schon immer dachte, aber nie in Worte fassen konnte. Ich gehe mit dir, egal wohin.“

Mila machte ein Pause und fuhr dann fort:

“Die anderen Murmeltiere können nun noch während des Nachmittags und der Nacht über deine Worte nachdenken. Ich bin sicher, dass sich uns noch einige andere anschließen werden. Komm, Dana, wir gehen ein bisschen herum und reden mit ihnen. Vielleicht können wir einzelne im Gespräch überreden.“

Quex war enttäuscht. Er hatte gehofft, nein, sicher geglaubt, dass eine große Zahl von Murmeltieren sich ihm anschließen würde. So sehr Mila auch versuchte, das Verhalten der Murmeltiere zu erklären, und so sehr ihre Argumente auch einleuchteten, die Enttäuschung saß tief. Er warf sich vor, versagt zu haben. Auch verwunderte ihn, dass sich weder Bär, noch Plato, noch Schimpo bei ihm zeigten. Offenbar hatte er die Bedeutung der Bequemlichkeit eines Lebens im Zoo für die meisten Murmeltiere unterschätzt. *Sie ziehen ein sorgloses und sinnloses Leben einem selbstbestimmten Leben voller Unwägbarkeiten vor!*, musste er erkennen.

Doch der Nachmittag verlief, ohne dass sich weitere Murretiere der Dreiergruppe angeschlossen hätten. Anlässlich des Abendfutters bewegte sich Quex auf Bär zu und fragte offen:

“Hättest du denn nicht Lust, mit uns zu kommen? Wir könnten so einen starken Kerl, wie du einer bist, gut gebrauchen.”

Bär druckste herum, ohne eine Antwort zu geben. Deshalb fuhr Quex fort:

“Ich hatte den Eindruck, dass du Mila recht gern hattest. Und nun willst du sie einfach ziehen lassen, einem ungewissen Schicksal entgegen?”

Quex hatte mit diesem Thema offenbar den Nagel auf den Kopf getroffen, denn sofort brach es aus Bär hervor:

“Die sieht mich doch gar nicht! Die sieht doch nur noch dich!”

“Du weißt doch aber auch, warum? Mila ist mit dem Herzen kein Zootier! Du hast dich hier eingerichtet und kannst dir ein Leben in Freiheit gar nicht mehr vorstellen. Aber Mila sehnt sich nach Selbstbestimmung und Freiheit! Wenn du jemals ihr Herz gewinnen willst, dann bestimmt nicht mit Bier, Geschunkel und Gesang!”

Bär hörte Quex mit hängendem Kopf zu und schwieg. Quex hatte Mitleid mit ihm und versuchte ihn wieder aufzumuntern:

“Bei uns in Aurelien gibt es unglaublich viele nette Mädels! Meine Schwester Quila, zum Beispiel, ist ein Pfundskerl. Wie sie den Todessprung hinlegte! Unglaublich. Ich glaube, sie weiß nicht, was Angst ist.”

“Wie alt ist sie denn?”

“Sie ist ein Wolf, wie ich. Schlau, wie ein Fuchs. Flink, wie ein Reh. Augen, wie klare Bergseen.”

Bär war sichtlich beeindruckt: “Ich denke heute nacht noch einmal über deine Worte nach. Vielleicht hast du ja Recht mit der Eigenheit, dem Frieden und der Freiheit.”

Später ergab sich eine Gelegenheit, mit Plato ins Gespräch zu kommen. Doch bevor Quex etwas sagen konnte, kam ihm Plato zuvor:

“Ich komme mit. Aber behalte es für dich. Ich muss hier noch ein paar Sachen regeln. Vielleicht kann ich noch den einen oder anderen überreden, wenn ich so tue, als wenn ich selbst noch nicht entschlossen sei. Deine Rede war toll! Ich glaube, dass wir gute Freunde werden. Denken viele in deinem Volk wie du?”

Quex war unendlich glücklich über dieses Worte. Ein Mitstreiter ist gut, aber ein Freund ist tausendmal besser.

“Wir denken alle so, haben es aber nie in Worte gefasst. Ich sollte vielleicht besser sagen, dass wir so leben. Der einzige, der das alles versteht und aussprechen kann, ist mein Großvater Pax. Er ist unser Patriarch.”

“Ich freue mich jetzt schon darauf, ihn kennenzulernen. Aber jetzt lass uns wieder getrennte Wege gehen. Wir sehen uns morgen beim Frühstück.”

Nach diesem Gespräch war Quex viel leichter ums Herz. Jetzt waren sie schon zu viert. Wenn einer der Dachse mitkäme, könnte man schon einiges erreichen. Er nahm sich vor, noch mit Schimpo zu sprechen, der im Gehege seit seiner Rede einen sichtbaren Bogen um ihn gemacht hatte.

Als Quex seine Schlafkammer aufsuchte, kam ihm Schimpo im Gang entgegen und konnte ihm nicht ausweichen.

“Schimpo, komm doch einen Moment mit in meine Kammer”, bat Quex betont höflich, denn er hatte sich vorgenommen, auf keinen Fall auf Schimpo einzudringen. Wer ihn begleiten wollte, musste es aus freiem Willen tun. Wer nur mit halbem Herzen dabei war, würde versagen, wenn es darauf ankam. Das war Quex klar.

Schimpo folgte Quex in seine Kammer und begann schon unterwegs mit Erklärungen:

“Quex, ich bin kein Held. Ich verabscheue Gewalt. Ich bin nicht der Richtige für dich.”

“Du hast von dir selbst ein falsches Bild, Schimpo”, begann Quex. “Und du machst dir ein falsches Bild von den Kameraden, die zur Befreiung Aureliens nötig sind. Wir brauchen nicht nur Kämpfer, sondern auch solche, die unsere Truppe zusammenhalten, die uns Mut machen, wenn wir wanken, die uns zum Lachen bringen, wenn wir weinen, die uns aufrichten, wenn wir gefallen sind. Du kannst das! Du kannst dich gut in andere hineinversetzen und andere verstehen!”

Schimpo schaute Quex erstaunt an. Quex fuhr fort:

“Ich träume davon, dass du meinen Verwandten zeigst, was Theater ist! Wir kennen nur Lieder, Erzählungen und Gedichte, aber das Schauspiel ist bei uns unbekannt. Er wäre so schön, wenn du uns in diese Kunst einführen würdest!”

“Meinst du wirklich?”, fragte Schimpo und öffnete erstaunt die Augen.

“Das meine ich wirklich. Ich bin sicher, dass ich auch noch Bär und Plato überreden kann, mitzukommen. Dann steht Bär für unsere Fäuste, Plato für unser Gehirn, Mila für unser Herz und du bist unsere Seele!”

“Und was bist dann du?”, fragte Schimpo, dem der Witz schon wieder aus den Augen blitzte.

“Und stell’ dir vor, Schimpo, was ich in der letzten Nacht geträumt habe: der Eiswassersee oberhalb unserer Wohnhöhlen hat sich in einen Biersee verwandelt!”

“Wahnsinn. Das muss natürlich überprüft werden. Aber lass mir noch Zeit. Ich brauche noch ein paar Stunden, um über alles nachzudenken. Außerdem will ich noch mit Bär reden.”

Schimpo verließ die Kammer und hinterließ einen nachdenklichen Quex, der sich nicht sicher war, ob er die richtigen Worte gewählt hatte. *Ich habe mein Bestes gegeben*, sagte er sich.

Seine Erwartung, auch in dieser Nacht von wilden Träumen geplagt zu werden, bewahrheitete sich nicht. Er hatte geschlafen wie ein Murmeltier, das seine Aufgabe nach bestem Wissen und Können erledigt hatte. Die Entscheidungen waren gefallen, ohne dass er daran noch etwas hätte ändern können.

Als Quex den Wärter im Futterraum mit den Eimern klappern hörte, ging er langsam und bedächtig nach draußen, grüßte freundlich nach links, warf ein paar nette Bemerkungen nach rechts – niemand hätte ihm angesehen, dass für ihn heute der Tag des Aufbruchs in eine ungewisse Zukunft gekommen war. Sein ruhiger Gang änderte sich erst, als er Mila sah, die neben ihrer Freundin Dana frühstückte. Schnurstracks hielt er auf die beiden zu und begrüßte sie herzlich. Mila erwiderte seinen Gruß mit einem Blick, dem man ihre innere Freude ansah, aber auch Besorgnis.

“Ich komme mit!”, sagte Mila, nicht nur zu Quex, sondern auch zu Dana und zu sich selbst, um ihre Entscheidung zu bestätigen und die Zweifel zu vertreiben.

“Dann komme ich auch mit!”, ergänzte Dana, aber ihre Stimme zitterte leicht. Sie drückte sich an Mila.

Quex ging ganz nahe zu beiden und flüsterte eindringlich:

“Habt keine Angst! Plato kommt auch mit, vielleicht auch Bär und Schimpo. Aber selbst ohne sie sind wir unschlagbar, wenn wir entschlossen zusammenhalten. Jetzt heißt es aber: gut füttern. Wenn mir der Wärter gleich den Verband abnimmt, hauen wir sofort ab, sobald er die Türe öffnet. Dann bekommen wir erst heute Abend wieder Gelegenheit, etwas zu essen.”

Quex schaute sich suchend um. Alle Murmeltiere waren im Freien, nur Bär, Plato und Schimpo fehlten. Mila und Dana bemerkten seinen Blick und Mila sprach aus, was er dachte:

“Die drei sind abgesprungen. Sie getrauen sich noch nicht einmal mehr hierher, um uns ‘lebt wohl’ zu sage223 .”

Quex sagte nichts dazu. Ein dicker Kloß steckte ihm im Hals. Ein Ausspruch von Pax fiel ihm ein: “Beurteile andere nie nach ihren Worten, sondern nur nach ihren Taten!”

Der Wärter hatte seine Runde beendet und das Futter im Gehege verteilt. Quex humpelte nun quer durch das Gehege, um ihm ins Auge zu fallen, für den Fall, dass er die Behandlung vergessen haben sollte. Er hielt es allerdings nicht für angemessen, zu piepsen oder durch Anzeichen von Schmerz auf sich aufmerksam zu machen, denn der Wärter sollte ja den Eindruck bekommen, dass die Pfote verheilt sei. Deshalb versuchte er, betont unbeschwert aufzutreten, soweit der Verband ein solches Verhalten zuließ.

“Aach, da ist ja unser Humpelbein!”, sagte der Wärter zu ihm und ging auf ihn zu. Quex täuschte einen Fluchtversuch vor, ließ sich dann aber schnell einfangen. Das anschließende verzweifelte Strampeln gepaart mit leicht angstvollem Piepsen gelangen ihm gut. Der Wärter streichelte ihn, sprach beruhigend auf ihn ein und setzte ihn vorsichtig auf einem Tisch ab, ohne ihn mit der linken Hand loszulassen. Mit der rechten Hand nahm er eine Schere und schnitt vorsichtig den Verband ab. Quex hielt dabei ganz still, denn er hatte keine Lust, sich von dem Wärter jetzt noch in den Arm schneiden zu lassen! Ein letzter Schnitt und der Verband war ab. Der Wärter sah sich das Gelenk gründlich an, brummte zufrieden und setzte Quex vorsichtig auf den Boden.

Quex blieb erst einmal auf allen Vieren stehen und genoss das wunderbar leichte Gefühl des vom Verband befreiten Vorderbeines. Dann belastete er vorsichtig die Pfote. Die Gewichtsverlagerung löste keinen Schmerz mehr aus, allenfalls ein kleines Gefühl der Schwäche, da sich die Muskeln schon auf den unbelasteten Zustand eingestellt hatten. Langsam ging er los und fühlte, dass er zur Wiedererlangung seiner vollen Gesundheit nur noch ein paar Tage der Übung brauchte. *Wenn wir Murmeltiere doch bloß selbst in der Lage wären, solche Verletzungen zu behandeln*, klagte er in Gedanken. Dann schritt er zur Türe hinaus, zurück ins Gehege. Er hätte sich gerne bei dem Wärter bedankt, aber er war sich sicher, dass der Wärter ihn nicht verstanden hätte. *Dann lassen wir das besser ganz bleiben, sonst zweifelt er noch an seinem Verstand!*, sagte sich Quex.

Sofort kamen ihm Mila und Dana entgegen.

“Wie war’s?“, fragte Mila.

“Alles wieder okay!“, antwortete Quex. “Die Pfote tut nicht mehr weh. Sie fühlt sich nur ein bisschen fremdartig an, weil ich sie fast zwei Tage lang nicht benutzt habe. Jetzt steht unserem Aufbruch nichts mehr im Wege. Es geht los, Mädels!”

Während der Wärter aufräumte, verabschiedeten sich die drei von den anderen Murmeltieren. Nachdem nun feststand, wer gehen würde und wer nicht, war es allen wieder ohne Befangenheit möglich, aufeinander zuzugehen. Während die Verabschiedung von Quex freundlich ausfiel, wurden Mila und Dana gedrückt und geherzt, als habe es niemals Meinungsverschiedenheiten oder Unstimmigkeiten unter den Zootieren gegeben. Quex drängte zum Aufbruch, da sich der Wärter dem Ende seiner Arbeiten näherte.

“Wir müssen noch Duffi Lebewohl sagen”, fiel Mila noch ein und rannte schon zum Graben voraus.

“Duffi, Duffi, mach es gut!”, rief sie dem Adlerjungen zu, der unentwegt seine Sprünge übte.

“Warum?“, rief der kleine Adler zurück. “Wo geht ihr hin? Habt ihr gesehen, wie weit ich schon springen kann?”

“Du bist toll, Duffi!“, rief Mila. “Wir machen nur eine kleine Reise!”

“Bis bald!“, antwortete der Adler und kletterte wieder auf den Ast hoch, von dem aus er derzeit seine Sprünge vollführte.

Quex lief den jungen Marmosetdamen voraus, erst durch die Gänge, dann durch den Futterraum und schließlich, als der Wärter sich dem Kühlschrank zuwandte, durch die angelehnte Türe ins Freie. Erst versteckten sie sich in Büschen am Rande des Weges und warteten ab, dass sich ihre Herzen beruhigten.

“Habt ihr eigentlich Bär, Plato oder Schimpo gesehen?“, fragte er die beiden Mädels erneut.

“Wir haben sie seit gestern Abend nicht mehr gesehen“, antwortete Dana, “vielleicht sind sie schon früher aufgebrochen und erwarten uns auf dem Weg.”

Mit ihren Worten löste sie in Quex Herz eine kleine Hoffnung aus. *Es kann aber auch sein, dass sie sich doch noch entschieden haben, hier zu bleiben und sich nun in der Nähe verstecken, um uns nicht in die Augen blicken zu müssen*, dämpfte er seine Hoffnung in Gedanken.

“Folgt mir“, sagte er nur und lief umsichtig voraus. Er konnte sich noch gut an den Weg erinnern, auf dem er mit Ajax gekommen war. Der Unterschied zu damals bestand nur darin, dass Ajax ein großer starker Hovawart mit einem beeindruckenden Gebiss war, der ihn begleitet hatte, seine Beglei-

tung heute aber aus zwei kleinen, gerade erwachsen gewordenen weiblichen Murmeltieren bestand. Deshalb war Vorsicht geboten. Während sie der Lagerhalle zustrebten, blieben sie häufig stehen, schauten sich um, sicherten, nutzten jede Deckung. Obwohl Mila und Dana in ihrem ganzen Leben diese Fertigkeiten nie gebraucht hatten, zeigte sich nun, dass sie dem Murmeltier angeboren sind. Zwar sah sich Quex genötigt, hin und wieder einen Hinweis zu geben, aber im Großen und Ganzen war er mit seinen weiblichen Gefährten sehr zufrieden. Seine Befürchtung, sie könnten ihm mehr zur Last fallen, als zum Erfolg des Unternehmens beitragen, war schon nach der Hälfte des Weges zum Lagerhaus verflogen.

Sie erreichten das Lagerhaus um die Mittagszeit. Quex ging um das Haus herum zur Rampe, um zu sehen, ob der Bauer schon mit seinem Rudupoff gekommen war. Der Raum vor der Rampe war aber leer. Deshalb kletterten sie die Treppe, die seitlich an der Rampe angebracht war, hoch und rannten in den Lagerraum. In der Ecke standen noch ein paar volle Kartoffelsäcke, aber die Zahl der leeren Säcke, die daneben auf dem Boden lagen, war deutlich größer.

“Wir verstecken uns zwischen den leeren Säcken!”, rief Quex seiner Gefolgschaft zu. “Dort warten wir, bis der Bauer kommt.”

Er sprang zwischen die Säcke, aus denen ein lauter Schrei drang:

“Au, du Trampel, kannst du nicht aufpassen, wohin du trittst!”

Das war eindeutig die Stimme Bärs. Noch nie hatte sich Quex so über ihren Klang gefreut. Über das ganze Gesicht grinsend

tauchten Bär, Plato und Schimpo aus den Säcken auf. Quex, Mila und Dana müssen schon sehr erstaunt geguckt haben, denn die drei lachten sich schief über ihren Anblick.

“Ihr habt wohl geglaubt, wir würden euch alleine ziehen lassen! Ihr seid mir schöne Helden. Ohne uns hätte man euch doch schon an der Zoogrenze eingefangen!”, tönte Bär vollmundig.

“Zur Feier des Tages wird eine Flasche Bier geöffnet”, witzelte Schimpo und Plato fügte hinzu:

“Was steckt da im Kartoffelsack? Ein Murmeltiere-Dreierpack!”

Die Freude war riesig. Quex erinnerte sich an das Sprichwort: *Drei Murmeltiere sind wie ein Schneeball, aber sechs wie eine Lawine!* Ein Gefühl der Erleichterung überkam ihn und ein Gefühl der Hoffnung. *Komme was will*, sagte er sich, *uns kann keiner mehr aufhalten.*

“Unter die Säcke!”, befahl er seinen Freunden, “wir wollen doch nicht schon hier erwischt werden.”

Bär, Plato und Schimpo berichteten, dass sie sich schon auf den Weg gemacht hatten, als der Wärter gekommen war. Sie wollten den anderen Murmeltieren nicht mehr begegnen, denn ihre Entscheidung war schon am Abend auf völlige Ablehnung gestoßen. Mit Bär und Schimpo verloren die Zootiere ihre lustigsten Stimmungsmacher, mit Plato ihren klügsten Kamerad, der zwar nie ein gewählter Anführer gewesen war, aber insgeheim die besondere Achtung aller genoss.

Am frühen Nachmittag kündigte das Geknatter des Rudupoffs das Kommen des Bauern an. Der Traktor war noch nicht zum Stehen gekommen, als Ajax schon zu den Kartoffelsäcken sprang, um nach Quex zu schauen.

“Da bist du ja endlich!”, begrüßte Quex seinen Freund und stellte den alten Hovawart seinen fünf Freunden vor, die respektvoll hinter Quex in Deckung gegangen waren. Da der Bauer mit dem Abladen der Heuballen beschäftigt war, packte der Hovawart ein paar Säcke und schleppte sie zum Anhänger.

“Los, kommt mit!”, rief er den Murmeltieren zu, die sich hinter den Säcken gut verstecken konnten. Er warf das Bündel in eine Ecke des Anhängers und half den Murmeltieren, sich darunter zu verbergen. Dann holte er noch einen weiteren Paken leerer Säcke und sorgte für eine perfekte Deckung. Da er anderweitig nicht gebraucht wurde, blieb er auf dem Anhänger neben dem Säckehaufen stehen und ließ sich von Quex erzählen, wie es ihm ergangen war. Er freute sich sehr, dass seinem Vorschlag, die Murmeltiere im Zoo zu besuchen und um Hilfe zu bitten, ein solcher Erfolg beschieden war.

“Arni hatte nicht so großes Glück”, erzählte er Quex. “Stell dir vor: als wir das letzte Mal hier waren und Arni alleine den Hof hüten musste, ist ein Fuchs in die Scheune eingedrungen und hat ein Kaninchen gerissen. Arni hat davon natürlich nichts bemerkt! Seltsamerweise hat der Fuchs das Kaninchen nicht mitgenommen. Die Leiche lag im kleinen Freigehege und hatte nur eine Bisswunde am Hals. Ich kann Arni wirklich nicht länger alleine lassen, als unbedingt notwendig. Der Bauer hat ihm schon damit gedroht, ihn wieder in eine Hundeschule zu stecken!”

Quex wollte ihn noch fragen, ob der Bauer wieder Gedichte schreibe, aber es blieb dazu keine Zeit. Der Bauer bestieg den Traktor, rief nach Ajax, startete den Motor und fuhr los, als Ajax an seiner Seite Platz genommen hatte.

Die Murmeltiere wurden auf der Fahrt heftig durchgeschüttelt. Ohne den Haufen Säcke, an dem sie sich verzweifelt festklammerten, wären sie durch das Auf und Ab des Anhängers über Bord geworfen worden. So blieb den Tieren keine Zeit zur Unterhaltung. Nur wenn der Traktor an einer Ampel oder aus anderem Grund stehen blieb, hatten die Tiere Gelegenheit, einen Blick auf die ungewohnte Umgebung zu werfen.

Kaum war der Traktor in die Straße zum Bauernhof eingebogen, da schoss Arni schon laut kläffend aus dem Hof, erst dem Traktor entgegen, dann nebenher und berichtete im Laufen:

“Alles in Ordnung, Chef! Keine Hühner überfahren, keine Schafe im Garten und kein Kaninchen vom Fuchs abgemurkst!”

“Wir werden sehen! Jetzt leg’ dich in deine Hütte und warte, bis ich dir neue Befehle erteile!”

Ajax war sich sicher, dass dieses Mal ein anderes Unglück eingetreten war. Bevor er Arni zu loben bereit war, musste er erst einmal den Bauernhof nach Leichen und anderen Unregelmäßigkeiten durchkämmen. Jetzt galt es aber zunächst, die Murmeltiere unterzubringen. Er entschloss sich, ihnen seine Hundehütte zur Verfügung zu stellen.

Der Traktor hielt neben der Rampe. Ajax sprang vom Traktor auf den Anhänger und stellte sich mitten auf den Säckehaufen, unter dem sich die Murmeltiere verbargen. Der Bauer klappte die Bordwand herunter und Ajax griff sich wieder ein Bündel Säcke. Als der Bauer sich ihm näherte, um mit anzupacken, bellte er laut und machte deutlich, dass er diese Arbeit auch alleine erledigen könne.

“Gut, wenn du das alleine machen willst, kümmere ich mich um etwas anderes!”, meinte der Bauer und ging seiner Wege.

Ajax brachte die Säcke in die Ecke der Scheune, wohin ihm die Murmeltiere folgten.

“Und jetzt?“, fragte Quex, denn für ihn war es selbstverständlich, dass der weise Hovawart nun das Kommando übernehmen würde.

“Jetzt setzt euch erst einmal wieder auf die Säcke und erzählt mir, was ihr vorhabt. Wie heißt ihr denn?“

Statt jedem einzelnen Gelegenheit zu einer Vorstellung zu geben, was endlos gedauert hätte, übernahm Quex die Antwort.

“Das ist Schimpo, der jedes Tier so gut nachahmen kann, dann man das wirkliche Tier und ihn nicht unterscheiden kann. Das ist Plato, ein sehr kluges Murmeltier trotz seiner Jugend, das sind Mila und Dana, die hübschesten und mutigsten Murmeltiermädels der Welt, und das dicke, fette Murmeltier hier ist Bär.“

Alle maulten, keiner war mit dieser verkürzten Vorstellung einverstanden, aber Quex brach das Gemaule ab und kam zur Sache:

“Wir brauchen einen Plan, wie wir die Befreiung Aureliens bewerkstelligen wollen. Da dachte ich mir, dass du sicherlich schon einen Plan fertig hast. Was sollen wir also tun?“

Ajax schaute ihn erstaunt an. Er hatte nicht erwartet, die ganze Verantwortung von Quex aufgebürdet zu bekommen. Andererseits konnte er als welterfahrener Hovawart natürlich auch nicht einfach ‘nein’ sagen. Er entschloss sich zu einem Mittelweg.

“Ich habe keinen fertigen Plan für euch. Dazu fehlen mir genaue Kenntnisse über die Lage von Aurelien, die Zahl der Gegner, ihre Aufenthaltsorte, ihre Schwächen und Stärken. Ich

weiß nur, dass ihr topfit sein müsst, wenn ihr zum Angriff übergeht. Ihr müsst Mann für Mann und als Mannschaft klüger und stärker sein als eure Gegner. Mit anderen Worten, was die Natur euch nicht geschenkt hat, müsst ihr durch Ausbildung wett machen! Die Ausarbeitung eines genauen Planes zur Rückeroberung Aureliens muss ich letztlich euch überlassen.”

Quex hatte gehofft, dass Ajax wenigstens Grundzüge eines Planes anbieten würde. Es wäre so schön gewesen, wenn er und seine Freunde einen solchen Plan nur Schritt für Schritt hätten abarbeiten brauchen, aber bei genauer Betrachtung des Problems musste er dem Hovawart Recht geben. Einen solchen Plan konnte der alte Hund nicht liefern, da er die Gegebenheiten Aureliens nicht aus eigener Anschauung kannte.

Ajax setzte seine Vorstellungen sofort in die Tat um und rief:

“Wir fangen mit der Ausbildung am besten sofort an. Zeigt mir, wie ihr in gesicherter Form den Hof von hier bis zu meiner Hütte überqueren wollt. Ich gehe schon einmal voraus, um mir eure Vorstellung anzusehen.”

Ajax schritt die Treppe der Rampe hinunter, querte mit müden Schritten den Hof und erwartete die Vorführung der Murmeltiere. Quex nahm das Wort und erklärte seinen Freunden, wie die Übung ablaufen sollte.

“Zuerst einmal benötigen wir einen Namen für die Operation. Wir nennen sie ‘Kette überquert freies Feld’: Sawanakerum. Wir gehen in einer festen Reihenfolge: erst ich, dann Mila, dann Schimpo, dann Dana, Plato, zum Abschluss Bär. Wenn Mila den Hof überquert, sind der Vorgänger, das bin ich, und der Nachfolger, das ist Schimpo, für ihre Sicherheit zuständig. Ich und Schimpo rufen ‘uiuiui’, wenn die Luft rein ist, wenn wir dagegen eine Gefahr erkennen, rufen wir schrill ‘iiii’. Mila hat

immer die Mitte des Weges im Auge. Ertönt das ‘iiii’, kehrt sie um, solange sie die Mitte des Weges noch nicht erreicht hat, aber sie rennt zum Ziel, wenn sie die Mitte schon hinter sich hat. Prägt euch das jetzt genau ein!”

Die Murmeltiere schlossen die Augen, um sich die Rufe und das Verhalten genau einzuprägen. Dann gab Quex das Kommando: “Es geht los!”

Sofort ließ Mila ein leises ‘uiuiui’ ertönen. Quex fixierte die Mitte des Hofes und rannte los. Unterwegs hörte er mehrmals das ‘uiuiui’, mit dem Mila ihm signalisierte, dass noch immer alles in Ordnung war. Er erreichte problemlos die Hütte von Ajax. Dort drehte er sich um und blickte und horchte nach allen Seiten. Dann ließ er ein ‘uiuiui’ ertönen, um Mila mitzuteilen, dass der Weg frei und sicher war. Er hörte den gleichen Ruf von Schimpo und Mila rannte los. Sie erreichte sicher die Hundehütte.

“Das ist zu einfach”, hörte Quex Schimpo auf der anderen Seite sagen, der nun an der Reihe war. Von Mila und Dana ertönten die Rufe ‘uiuiui’ und Schimpo lief los. Allerdings konnte er es sich nicht verkneifen, unterwegs seine Kapriolen zu machen. Auf der Mitte des Hofes legte er im selben Augenblick einen Purzelbaum hin, als Arni laut bellend aus seiner Hütte schoss. Mila und Dana piffen Alarm. Schimpo verlor die Orientierung. Sollte er zurück oder weiter laufen? Er warf sich auf den Bauch und kreuzte die Arme über dem Kopf.

“Aaaaaaaaarniiiiiii”, jaulte Ajax, um Arni von einem ernsthaften Angriff abzuhalten. Doch Arni konnte nicht mehr bremsen, schon hatte er Schimpo im Maul. Der hing nun mit Kopf und Füßen auf den beiden Seiten des Maules wie eine schlapper Lappen leblos herunter. Er brachte Schimpo zu Ajax, legte ihn vor dessen Füßen ab und fragte:

“Was habe ich denn jetzt schon wieder falsch gemacht?”

“Du solltest in deiner Hütte bleiben, bis ich dir neue Anweisungen gebe. So lautete der Befehl. Die Murmeltiere sind meine Freunde, verdammt nochmal!”

“Es tut mir leid. Ich habe auch nicht richtig zugebissen.”

Mit hängendem Kopf trottete Arni zu seiner Hütte zurück. Quex beugte sich über den leblosen Schimpo und presste ein Ohr auf seine Brust. Das Herz schlug schnell und heftig.

“Er lebt!”, rief er allen erleichtert zu. “Er ist nur vor Schreck ohnmächtig geworden!”

Die Übung wurde unterbrochen und alle versammelten sich um Schimpo. Ajax kippte das Wasser aus seiner Schale über Schimpos Kopf. Das half. Schimpo schlug die Augen wieder auf, benötigte einen Moment, um zu erkennen, wo er war und meinte leise:

“Wo bin ich? Mir scheint, im Murmeltierhimmel! Doch nein, ein so garstiges Gesicht kann dort nicht sein!”

Er schaute Quex an.

“Du bist nicht im Murmeltierhimmel, du Schimpanse, du liegst neben der Hundehütte! Du solltest den Hof geradewegs überqueren und was machst du? Du musst natürlich wieder unterwegs deinen Blödsinn anstellen. Ich denke mir doch eine Übung wie ‘Sawanakerum’ nicht zur Belustigung aus, sondern weil sie unser Überleben sichern soll!”

Quex war stocksauer.

“Quex, ich bin nicht der Richtige für euch! Das habe ich dir doch gleich gesagt. Und du hast geantwortet, dass ich für Unterhaltung und gute Stimmung sorgen soll. Das habe ich getan! Und nun schimpfst du deshalb mit mir?”

Was sollte Quex da antworten? Es ergab keinen Sinn, Schimpo nach diesem Schrecken noch weitere Vorwürfe zu machen.

“Lasst uns erst einmal futtern gehen!”, schlug Ajax vor und führte die Murmeltiere in die Scheune zu den Kaninchen.

“Werden wir denn keinen Ärger mit dem Bauern bekommen, wenn wir von dem Grünfutter nehmen?“, wollte Quex noch wissen.

“Grünfutter und Heu sind im Überfluss vorhanden. Futtert, soviel ihr wollt“, beruhigte ihn Ajax, der mit der Nase am Boden hin und her wanderte. “Das rotblonde Murmeltier ist immer noch hier!“, gab er dann bekannt. “Nehmt euch in Acht und bleibt immer zusammen!”

Nach dem Essen gab Ajax seine Entscheidung für die Nacht bekannt.

“Ihr schlaft in der Hütte von Arni. Arni legt sich quer davor. Dann seid ihr sicher vor Füchsen, Mardern und rotblonden Murmeltieren. Arni macht das bestimmt gerne. So kann er seinen Fehler von vorhin wieder gut machen. Nicht wahr, Arni?”

“Jawoll, Chef. Ich liege gerne die ganze Nacht quer vor meiner Hütte auf dem harten Boden!”

“So höre ich das gerne. Und nun, liebe Freunde, muss ich zum Dienst.”

Während sich Ajax auf die Bank neben dem Bauern legte, machten es sich die sechs Murmeltiere in Arnis Hütte bequem. Der Boden der Hütte war mit einer weichen Decke ausgelegt, so dass sich die Murmeltiere warm und geborgen fühlten. Arni fiepte ein bisschen, als er quer vor der Hütte Platz nahm.

“Wie geht es morgen weiter?“, wollte nun Mila wissen. “Wir können doch nicht tagelang hier auf dem Bauernhof herumhängen.”

“Aber wir sind auch noch nicht in der Lage, die Germi anzugreifen zu können. Selbst hier auf dem Hof bekommen wir einen Hund als Schutz gestellt. Das ist doch unter unserer Würde! Als wenn wir uns nicht selbst verteidigen könnten!”, schimpfte Bär.

“Da hast du Recht”, stimmte Plato seinem Freund zu. “Wir sollten zumindest erreichen, dass wir zu sechst gegen einen Fuchs, einen Raubvogel oder dieses rotblonde Murmeltier bestehen können. Da war doch die Übung vorhin ein guter Anfang!”

“Das sehe ich genauso”, warf Dana ein. “Aber hier auf dem Hof ist vielleicht nicht der richtige Platz für weitere Übungen. Der alte Hund will nicht, dass der Bauer uns sieht. Merkt ihr denn nicht, wie er uns ständig versteckt? Wenn wir auf dem Bauernhof bleiben, bringen wir Ajax bestimmt in Schwierigkeiten! Hast du denn keine bessere Idee, Quex?”

“Ich stimme dir in allem zu, Dana”, bestätigte Quex. “Zunächst müssen wir, wie Plato sagt, als Gruppe lernen, uns zu verteidigen. Wenn wir das können, gehen wir zum nächsten Schritt über, dem Angriff!”

“Und wo wollen wir üben?”, wollte Dana erneut wissen.

“Ich habe da eine Idee! Wir brechen morgen früh auf und besuchen Graubart, den Dachs. In seinem Bau können wir bestimmt ein paar Tage bleiben. Dort üben wir. Und wenn wir fit sind, geht es weiter! Was die Ernährung angeht, gibt es im Wald Lichtungen voller Gras, Beeren und Kräuter.”

Damit war eine Entscheidung gefallen. Quex schaute noch einmal um die Hütte, um zu prüfen, ob sie auch nicht durch Holgar belauscht wurden. Er sah Ajax auf der Bank im Gespräch mit dem Bauern und schloss aus der aufmerksamen Haltung des Hundes, dass es wieder um Eheprobleme ging.

Am nächsten Morgen besprachen die Murmeltiere ihren Plan mit dem alten Hund, der damit einverstanden war. Quex merkte deutlich, dass Ajax befürchtet hatte, sie würden sich über längere Zeit hier einnisten wollen. Nun war dem Hund die Erleichterung anzusehen. Umso großzügiger zeigte er sich jetzt in der Zeit bis zum Aufbruch.

“Futtert, was ihr futtern könnt. Und wenn ihr im Dachsbau nicht satt werdet, dann kommt wieder auf einen Besuch hier vorbei. Arni schläft gerne mal eine Nacht vor seiner Hütte!”

Nach dem Frühstück machten sich die Murmeltiere auf den Weg. Bis zum Garten wurden sie von Ajax und Arni begleitet. Arni fragte seinen Chef sogar, ob er die Murmeltiere bis zum Huscherweg begleiten dürfe. Schließlich sei dort am Damm der Fuchs aufgetaucht. Quex lehnte die Begleitung jedoch höflich, aber bestimmt, ab.

“Irgendwann müssen wir selbstständig werden!”, erklärte er seine Entscheidung.

Arni fiepte sogar ein bisschen, als es los ging. Er war ein wirklich gutherziger Kerl, nur etwas übermotiviert. Von Schimpo verabschiedete er sich besonders innig, als wolle er etwas gut machen. Schimpo reagierte darauf aber eher abweisend. Er hatte Arni den gestrigen Angriff noch nicht verziehen.

“Sawanakerum!”, gab Quex die Parole aus und machte sich bereit, um bis zum Loch im Damm zu rennen. Mila, die Zweite in der Kette, sicherte und stieß sofort einen Warnpfiff aus.

“Was ist denn los?“, fragte Quex, der sich wieder entspannte.

“Ja siehst du denn nicht den Raubvogel auf dem Gartenzaun?“, verteidigte sich Mila.

“Bei Murm, Mila! Das ist eine Amsel! Raubvögel sind nur gefährlich für uns, wenn sie größer sind, als wir. Das gilt auch

für alle hundeartigen Tiere. Nur wenn sie größer sind als wir, greifen sie uns an!”

“Aber wie soll ich bei einem Vogel, der hoch oben am Himmel fliegt, erkennen, ob er hier unten größer oder kleiner wäre, als wir?”

“Oh nein, oh nein! Diese Zootiere! Kennen Elefanten, Löwen, Tiger und Giraffen, aber nicht den Unterschied zwischen einer Amsel und einem Adler. Waren denn nicht im Nachbargehege Adler untergebracht?”, fragte Quex kopfschüttelnd.

“Also nochmal von vorne”, kommandierte er und bemerkte im Augenwinkel, dass Schimpo schon ganz schön aufgeregt war. Er trat von einem Fuß auf den anderen und Quex erwartete die nächste Katastrophe. In Gedanken sah er ihn schon links und rechts aus einer Fuchsschnauze baumeln.

Da erklang das ‘uiuiui’ von Mila und Quex rannte los. Natürlich sicherte er auch selbst während des Laufens ständig nach allen Seiten, denn er konnte nicht völlig darauf vertrauen, dass Mila den gesamten Bereich im Blick hatte. *Vielleicht hätte ich dieses Sichern während des Laufens noch einmal ansprechen müssen, warf er sich vor, jetzt verlassen sich diese Zoohasen ganz und gar auf die Sicherung des Vorgängers und Nachfolgers und achten selbst auf nichts mehr!*

Aber seine Sorgen waren unbegründet. Ein Zootier nach dem anderen überquerte die gefährliche Strecke bis zum Eingang unter dem Damm. Quex erzählte den anderen ausführlich, wie er hier auf Holgar und den Fuchs getroffen und dann mit der verletzten Pfote um sein Leben gerannt war.

“Ein Fuchs am Morgen vertreibt alle Sorgen!”, fügte Bär der Erzählung übermütig hinzu. “Ich hätte nichts dagegen, wenn sich jetzt übungshalber wieder ein Fuchs blicken ließe.”

“Bist du jetzt völlig übergeschnappt?“, riefen die anderen im Chor.

“Schaut mal, wer da am Garten vor dem Bauernhaus steht!“, rief Quex und zeigte den anderen, wie Holgar, Mitglied der Korpla, Offizier der Germa, Stellvertreter von Mardur, genannt Zecke, sie aus der Ferne beobachtete.

“Er wird nicht wagen, uns als Gruppe anzugreifen“, mutmaßte Quex. “Wir müssen ihn aber im Auge behalten. Außerdem müssen wir damit rechnen, dass er Mardur und seine Gefolgsleute warnt. Wir befinden uns jetzt auf dem Kriegspfad. Ständige Wachsamkeit ist ab sofort Pflicht. Unachtsamkeit ist unser sicherer Tod!”

Quex schritt voran durch das Rohr unter dem Huscherdamm hindurch. Auf der anderen Seite betrachteten sie den Weg an den Feldern entlang bis zum Waldesrand. Da zwei dichte Sträucher den Weg in drei Abschnitte von ungefähr gleicher Länge unterteilten, beschlossen sie, drei gesicherte Überquerungen aneinanderzuhängen, so dass der erste das Ziel erreichte, wenn der letzte noch hier stand.

“Sicherheit geht vor Schnelligkeit!“, schärfte Quex seinen Kameraden noch einmal ein. “Besser warten, als mit schlechter Sicherung rennen!”

Auch diese Übung gelang ohne Zwischenfälle. Die Zootiere stellten sich geschickter an, als Quex erwartet hatte. Jetzt ging es durch das dichte Gestrüpp am Boden des Waldes auf die Dachshöhle zu. Quex benutzte denselben Pfad, auf dem er mit den Dachsen vor Tagen gekommen war. Da er sich fast wie ein Tunnel durch das Gestrüpp wand, änderte er die Reihenfolge in der Kette.

“Bär geht voraus, dann Schimpo, dann Mila und Dana, dann Plato und am Ende ich.”

Die Kameraden folgten widerspruchslos und liefen auf den Dachsbau zu. Als Quex den Bau erreichte, hatten sich die anderen links und rechts des Eingangs aufgestellt, um ihm den Vortritt zu lassen.

Quex rief laut “Hallo!” in den Bau hinein, aber niemand zeigte sich. *Ob die Dachse gerade ausgegangen sind?*, fragte er sich und suchte mit Nase und Augen den Boden nach frischen Spuren ab. Überall fand er Anzeichen, dass der Bau bewohnt war.

“Haaloo Queex! Hier oobeen biin iich!”, antwortete verspätet Graubart aus einem kleinen Loch hoch über dem Eingang, “seit daas bööse Muurmeeltier Edelgrau und Graustern aangeefaa-len haat, schauue iich iimeer eerst voon hier oobeen, weer daa koomt.”

Graubarts Nase verschwand wieder aus dem Guckloch und wenig später erschien er mit seiner Familie im Eingang. Quex stellte seine Freunde einzeln vor, und jeder Dachs drückte jedem Murmeltier beide Backen. Soviel Herzlichkeit hatten die sechs Freunde nicht erwartet. Im Überschwang der Begrüßung lud Graubart alle ein, solange zu bleiben, wie es ihnen gefalle.

Quex erklärte den Dachsen den Anlass ihres Kommens:

“Wir brauchen nur den Nachmittag heute und morgen den ganzen Tag, um ein paar Fertigkeiten zu üben, die wir dringend benötigen. Wir müssen davon ausgehen, dass wir von dem bösen Murmeltier beobachtet werden. Vielleicht ist es schon auf dem Weg zu Mardur, um unseren Anmarsch zu melden! Deshalb müssen wir übermorgen von hier aufbrechen, um alle Vorteile zu nutzen. Kommt uns Mardur mit einem Teil seiner Soldaten entgegen, werden wir Aurelien gegen die verbliebenen

Soldaten leicht in unsere Gewalt bringen können. Zieht Mardur es aber vor, in Aurelien zu bleiben, haben wir die Überraschung auf unserer Seite, denn er wird uns nicht so schnell erwarten.”

“Habt ihr denn einen festen Plan für den Angriff?”, wollte Edelgrau wissen.

Quex schaute sich erst um, bevor er antwortete. Auf keinen Fall wollte er jetzt von einem Murmeltier mit blondem Schopf und grimmigen, blauen Augen belauscht werden.

“Ich habe keinen festen Plan, aber so etwas Ähnliches. Genau genommen hatte ich einen Traum”, flüsterte er. “Näheres erfahrt ihr, wenn wir in Aurelien sind!”

“Jetzt kommt doch erst einmal alle herein!”, gebot Edelgrau und ging in den Bau voraus. Natürlich zeigte sie den Murmeltieren zuerst, wo Holgar in den Bau eingedrungen war, um sie und Graustern zu überfallen. Inzwischen hatten die Dachse Holgars Gang wieder verstopft, aber man konnte noch gut das Loch in der Wand der Kammer erkennen, wo Quex seelenruhig geschlafen hatte, während sein Todfeind nur wenige Armlängen entfernt war. Quex lief es kalt den Rücken hinunter.

Sie Futterten ein wenig in der geräumigen Derma und Graustern wollte wissen, ob sie am Abend wieder ein Frühlingsfest feiern könnten. Aber da nur die Dachse und Quex den Text kannten, einigte man sich darauf, am Abend ein Schunkellied zu singen.

“Aber erst kommt die Arbeit”, befahl Quex und alle gingen wieder hinaus vor den Eingang, auf einen Platz mit weichem Sand, um seine Anweisungen zu hören. Die Dachse stellten sich neugierig dazu. Quex zeigte jedem genau, wo die Halsschlagader verläuft und erklärte, dass jeder Kampf darauf hinausläuft, dem Gegner an dieser Stelle die langen Nagezähnen ins Fell zu schlagen.

“Diese Bewegung heißt ‘Kumaitihafsa’ – Tod durch einen einzigen Biss. Genauso wichtig wie diese Bewegung ist es aber, zu wissen, wie man sich dagegen wehrt! Im Moment des Bisses ist der Kopf des Gegners gesenkt. Man schlägt fest und rücksichtslos mit beiden Pfoten auf seine Nase – das schmerzt besonders –, so dass er nicht mehr mit den Vorderzähnen an die eigene Kehle gelangen kann. Dann wirft man sich vorwärts auf den Gegner. Er fällt auf den Rücken und man hat die Gelegenheit, den Gegner in die Kehle zu beißen. Dieser Gegenangriff heißt ‘Aikidosan’. Wenn er nicht gelingt, steht man schnell wieder auf und der Kampf beginnt von Neuem.”

Alle waren Quex aufmerksam gefolgt. Auf dem Gesicht Schimpos zeigte sich Besorgnis.

“Wu!”, bellte Quex in seine Richtung und Schimpo zuckte zusammen, als habe ihn Arni wieder erwischt.

“Du Hundevieh!”, wehrte er sich gegen Quex. “Ich beiße dir gleich die Gurgel durch, du Monster von einem Murmeltier!”

Quex ermahnte noch alle, vorsichtig mit ihren Gegnern umzugehen. “Verletzungen sind das Letzte, was wir jetzt brauchen!” Er teilte die Murmeltiere paarweise ein, Mila gegen Dana, Quex gegen Bär, Schimpo gegen Plato, und kurz darauf rollten sie paarweise durch den Sand und ihre Kampfschreie tönnten durch den Wald.

“Ich wiil auch miitmaacheen!”, rief Graubold dazwischen. “Ich wiil geeegen deen Diikeen käämpfeen.”

Quex hatte Bedenken, dass Graubold Bär das Genick brechen könnte, sah aber dann, dass Bär geschickter war, als er dachte.

“He, Quex, zeig mal was du kannst!”, forderte Mila ihn zum Zweikampf heraus. Natürlich gewann Mila, da Quex eine deut-

liche Beißhemmung verspürte. Aber er stellte zu seiner Freude fest, dass Mila eine ernstzunehmende Gegnerin war. Ein Germisoldat, der überraschend von ihr angegriffen würde, hätte keine Chance.

Quex ließ erneut die Paare wechseln. Plato entpuppte sich als zäh und schlau, Schimpo als unentschlossen und halbherzig, Mila und Dana als giftig und griffig. Keiner hatte gegen Bär eine Chance. Der Stärkste aber war Graubold.

Der Abend nahte und Dachse wie Murmeltiere suchten die Lichtungen des Waldes auf, um zu fressen. Quex und Graubart zeigten den andern das Loch zwischen den Steinen, in das sie gefallen waren. Graubart musste genau vorführen, wie er zweimal auf dem Kopf gelandet war, Quex musste ihn wieder mit einem biegsamen Ast herausziehen.

Mit der Dunkelheit fanden sich die Tiere in der Dämmerung ein. Endlich konnte Schimpo zeigen, auf welchem Gebiet er glänzen konnte. Er lebte sichtbar auf, wurde laut und witzig, setzte die Tiere in zwei Reihen, gab den Anfangston vor und schon erklang:

“Es gibt kein Tier hier im Zoo, es gibt kein Tier,  
das uns bedroht hier im Zoo, drum bleib’n wir hier.  
Es ist so schön hier im Zoo, ein guter Fleck,  
drum will auch keines von uns Murmeltieren weg.”

Der Text war glücklicherweise so einprägsam, dass auch Graubart und Graubold schon bei der ersten Wiederholung lautstark mitsingen konnten. Nachdem das vollständige Lied dreimal durchgeschunkelt worden war, schritt Quex ein und schickte alle in die Kammern zum Schlafen.

“Morgen wird ein anstrengender Tag!”, kündigte er an.

Mit dem ersten Tageslicht standen die Tiere auf. Bei den Murmeltieren schmerzte jeder Muskel nach den Übungen des Vortages. Sie besuchten wieder die Waldlichtungen in der Nähe, um zu frühstücken. Quex und Graubold durchstreiften den Bereich um den Dachsbau auf der Suche nach Spuren von Holgar und wurden fündig. Der Germi-Offizier strich in der Nähe herum. Das teilte Quex unmittelbar seinen Kameraden mit:

“Freunde! Zecke ist in der Nähe! Wir bleiben bei unserem Zeitplan, dann kann uns das gleichgültig sein. Futtert gut, der Tag wird furchtbar!”

Natürlich murrten und brummten die anderen, ein leises “Murmeltierschinder” war zu hören, aber keiner protestierte ernsthaft. Nach dem Frühstück versammelten sich alle vor dem Dachsbau und die Murmeltiere erwarteten die Unterrichtung in den nächsten Kampftechniken. Schimpo stöhnte hörbar. Graubold ballte schon die Pfoten und verpasste Bär spielerisch einen Kinnhaken. Aber Quex überraschte sie mit einer ganz anderen Ankündigung:

“Hört zu! Mein Plan sieht vor, dass wir im Rahmen unseres Angriffs Gänge graben müssen, und zwar blitzschnell. Fragt jetzt nicht, wozu, ihr werdet sehen, dass es uns nützt. Ich habe mir ein System ausgedacht, wie wir mit höchster Schnelligkeit graben können. Wir graben in einer Kette, bestehend aus einer Spitze, einer Mitte, und dem Ende. Die Spitze bilden Mila, Dana und Schimpo. Sie sind die Kleinsten von uns und graben einen Gang, so eng wie möglich. Die drei wechseln sich in der Reihenfolge ab, so dass vorne immer mit größter Kraft gegraben wird. Dann kommen in der Mitte Plato und ich. Wir schieben die herausgekratzte Erde von der Spitze nach hinten und erweitern den Gang auf normale Größe. Hinter uns schie-

ben Bär und Graubold die lockere Erde vollends nach draußen. Habt ihr das System verstanden?”

Alle bejahten. Quex war gespannt, wie sich die Zootiere anstellen würden, denn in ihrem bisherigen Leben brauchten sie keine Gänge zu graben. Der Bau im Zoo bestand schon seit Generationen und war von Menschen angelegt worden.

“Dann geht es los! Wir graben hier, ein Stück weit neben dem Dachsbau, geradewegs in die Tiefe. Wir wollen durch unsere Übung ja nicht den Dachsbau zum Einsturz bringen!”

Ohne zu zögern, machte sich Mila an die Arbeit. Gerade von den beiden Mädels hatte Quex Widerstand erwartet, denn das Graben würde ihre chicen Nägel vollständig ruinieren. Aber die beiden waren offensichtlich fest entschlossen, ihrem alten Leben ‘lebe wohl’ zu sagen. Als Milas Kraft erlahmte, übernahm Schimpo die Spitze. Als erst einmal die oberflächliche Erdschicht durchbrochen war, ging es schnell in die Tiefe. Unermüdlich arbeiteten die Tiere. Zur Mittagszeit war der Gang bereits weit unter das Wurzelwerk der Bäume vorgedrungen, Pluto und Quex schoben die Erde in den Bereich des Eingangs, wo Bär und Graubold schufteten. Graubold konnte aufgrund seiner Größe nicht in den Gang hineingelangen, was aber auch nicht notwendig war, da die Beförderung der Erde gerade im Eingangsbereich und vor dem Eingang die meiste Arbeit verursachte.

Quex ordnete eine lange Mittagspause an, die zum Futtern und zum Ausruhen genutzt wurde. Am Nachmittag wiederholten sie die Techniken vom Vortag und übten Kumaitihafsa und Aikidosan. Alle sahen, dass sie große Fortschritte gemacht hatten.

Leider entstand am Abend nicht die lustige Stimmung, wie am Tag zuvor, denn es kam unter den Dachsen zu schweren

Unstimmigkeiten. Quex hatte den Aufbruch seiner Truppe mit dem Tageslicht am kommenden Tag angesprochen, direkt nach dem Frühstück, als Graubold sagte: "Iich koomee auch miit!"

"Waas saagst duu daa, mein Bäärcheen?", fragte Graubart mit einer Miene, die deutlich machte, dass er sehr wohl verstanden hatte, was Graubold da angekündigt hatte, und dass er mit dieser Ankündigung ganz und gar nicht einverstanden war. Er erwartete als Antwort eine klare Rücknahme der Ankündigung. Und zwar sofort.

"Iich koomee auch miit, ween die Muurmeeltiere miich miitnehmeen!", wiederholte Graubold.

"Duu bleibst daa! Weer sool deen auf Muuteer und Grausteern aufpaaseen?"

"Duu."

Graubart verschlug es die Sprache. Er schaute verwirrt zu seiner Frau und erwartete, dass sie Graubold sofort zurechtwies. Was sagte die aber?

"Ist schon gut, mein Sohn. Du kannst den Murmeltieren wirklich eine Hilfe sein. Und groß genug bist du längst. Ich bin schon gespannt, was du uns alles erzählen wirst, wenn du zurückkommst!"

Graubart musste mehrfach heftig schlucken. Noch nie war ihm Edelgrau derart in den Rücken gefallen.

"Daan geehee iich auch miit!", erklärte er beleidigt.

"Nein, du bleibst bei uns!", bestimmten Edelgrau und Graustern mit einer Stimme.

Quex war nun in einer unangenehmen Lage. Durfte er Graubold in seiner Truppe willkommen heißen, was er gerne getan hätte? Damit hätte er Graubart schwer beleidigt. Konnte er Graubolds Angebot ablehnen? Damit hätte er Graubold

verstimmt und einen guten Kameraden verloren. Beides ging nicht. Deshalb schwieg er zu diesem Thema und forderte seine Freunde auf, nach dem Füttern schlafen zu gehen, da der morgige Tag anstrengend und aufregend werden würde.

Graubart sagte im Verlauf des anschließenden Futterns kein Wort mehr. Als dann alle in ihre Schlafkammern gingen, hielt Quex ihn zurück und fragte ihn:

“Was soll ich tun, Graubart? Ich will in deiner Familie keinen Streit auslösen, wo ihr doch schon so viel für uns getan habt!”

“Ist schoon guut, Queex. Iich weiß jaa seelbst, daas Graubold soo guut wie erwaachseen iist uund auf eigeeneen Beineen steeheen kaan. Aabeer iich liebe iihn soo uund deer Geedaankee, iihn geeheen zuu laaseen, fäält miir soo schweer. Veerspriich miir, daas duu guut auf iihn aufpaast.”

Dem guten Graubart standen die Tränen in den Augen. Quex versprach ihm, dass er alles tun werde, um Schaden von Graubold fernzuhalten. Aber er machte auch deutlich, dass nach seiner Meinung Graubold keinen Aufpasser mehr benötigte:

“Hab’ Vertrauen zu deinem Sohn! Er ist erwachsen und kann gut auf sich selbst aufpassen. Auf einen solchen Sohn kannst du stolz sein!”

“Eer iist mein einziigeer!”, schluchzte Graubart.

Quex schob Graubart in seine Schlafkammer und überließ Edelgrau die weitere Besänftigung.

Mit dem ersten Tageslicht standen die Dachse und Murmeltiere auf und gingen zu einer Lichtung, um zu frühstücken. Graubart ging mit hängendem Kopf einher. Die Entscheidung war gefallen. Der Moment des Abschieds war gekommen. Er fiel allen schwer. Die Murmeltiere brachen in eine ungewisse Zukunft auf und allen war bewusst, dass dieser Abschied einen

Abschied für immer bedeuten konnte. Graubart umarmte seinen Sohn innig. Worte, die alles hätten ausdrücken können, was er jetzt empfand und wünschte, gab es nicht.

“Abmarsch!”, rief Quex und versuchte Heiterkeit, Zuversicht und Hoffnung in seine Stimme zu legen.

Die letzten Umarmungen lösten sich, die letzten guten Wünsche flogen noch hin und her, dann verschwand die Truppe im Gänsemarsch bergan. Voraus ging Quex durch das Gestrüpp, es folgten die Murmeltiere, am Ende Graubold.

Auf der ersten Lichtung, die sie passierten, schärfte Quex seinen Kameraden ein, jederzeit wachsam zu sein.

“Ihr dürft auf keinen Fall blind und dumm eurem Vorgänger nachlaufen! Haltet ein bisschen Abstand! Jeder sichert jederzeit nach allen Seiten! Wenn euch etwas nicht geheuer vorkommt, stoßt ihr sofort einen Warnpfiff aus. Daraufhin werfen sich alle seitlich ins Gebüsch. Dann klären wir den Vorfall durch Zurufe. Erst wenn die Luft wieder rein ist, geht es auf Kommando weiter! Verstanden?”

Alle nickten. Aber Quex, der über seine militärische Fähigkeiten selbst staunte, ließ es nicht bei einer Erklärung bewenden. Von Zeit zu Zeit prüfte er die Aufmerksamkeit seiner Truppe, in dem er ‘falschen Alarm’ pfiß und das Ergebnis begutachtete. Er konnte zufrieden sein.

Der Pfad führte zum Austritt des Wildbachs aus der Teufelschlucht. Quex wählte denselben Weg, den er auf seiner Flucht genommen hatte. Bevor sie die Schlucht betraten, machten sie eine Rast, um sich ein letztes Mal an den Blaubeeren gütlich zu tun. Wenn Graubold hin und wieder einen Regenwurm fand oder gar eine Maus erwischte und verspeiste, schauten die Murmeltiere weg. Sie wollten ihm ihren Ekel nicht zeigen. Schließlich war er ihr Freund.

Dann ging es am Rand des Baches weiter bergauf. Vor Stellen, an denen sich die Wand der Schlucht direkt aus dem Wasserlauf steil erhob, mussten die Tiere den Bach queren. Nicht immer war es möglich, trockenen Fußes auf die andere Seite zu gelangen: mal ging ein Sprung von Stein zu Stein daneben, mal erlaubte der flache Verlauf die Durchquerung im Wasser. So kamen sie nur langsam voran. Quex erinnerte sich gut an manche Stellen, wo er beim letzten Mal seine verletzte Pfote gekühlt hatte. Heute konnte er schmerzfrei gehen und springen und, wie er verwundert feststellte, die Sprünge fielen ihm leichter. Offenbar hatte er auf seiner langen Wanderung seit seiner Flucht an Kraft hinzugewonnen.

Schließlich gelangten sie an die Stelle, wo Quex auf seiner Flucht von der Höhe des Schluchtrandes in das Bachbett hinabgestiegen war. Sie suchten im weichen Erdreich der eingestürzten Wand nach Spuren von Holgar, denn Quex nahm an, dass er bei einer Rückkehr nach Aurelien ebenfalls diesen Weg genommen hätte. Sie fanden jedoch keine Anzeichen, die auf den Germi-Offizier hingedeutet hätten.

Nach einer Pause ging es weiter. Quex hatte sich vorgenommen, die Truppe bis zu seinem Versteck in der Schluchtwand zu führen und dort einen Mittagsschlaf abzuhalten. So kamen sie kurz darauf zu dem verlassenen Fuchsbau, in dem sich kein Leben zeigte. Weder Holgar noch ein Fuchs hatten diesen Bau seit seinem letzten Besuch betreten.

Sie folgten dem ausgetretenen Pfad durch die windzerzauste Tannengruppe, die den Fuchsbau umgab. Er führte sie zu der liegenden Tanne, die den sumpfigen Bach überbrückte und Quex schon auf dem Hinweg nasse Pfoten erspart hatte. Einer nach dem anderen kletterte durch das Astwerk und es zeigte

sich, dass die kleinen Murmeltiere die geschicktesten Kletterer waren. Ein ums andere Mal rutschte Graubold an schwierigen Stellen aus, zappelte mit den Hinterbeinen in der Luft und gelangte nur mit der kräftigen Hilfe Bärs in die Nähe des jenseitigen Ufers. Dort sprang Graubold erbost vom Baumstamm in den flachen Sumpf und watete die letzten Schritte ans feste Land.

“Ich biin dooch kein Eichhöörncheen!”, rief er wütend und nahm wieder seinen Platz als Letzter in der Kette ein, als sie den Weg bergan fortsetzten. Er führte nun über die ersten Bergwiesen, die hoch über dem Wildbach die Schlucht säumten. Quex machte seine Freunde eindringlich darauf aufmerksam, dass sie nunmehr den Boden Aureliens betreten hatten.

“Wir können hier jederzeit einer Germipatrouille begegnen!”, warnte er seine Kameraden. “Wenn das passiert, rennen wir zurück zur Brücke über den sumpfigen Bach. Den Übergang können wir leicht verteidigen. Jeder wählt dorthin seinen eigenen Weg, so dass sich die Germi entscheiden müssen, wem sie folgen wollen. Ab jetzt verständigen wir uns nur noch mit den Pfoten. Kein Wort mehr! Alles klar?”

Mit verdoppelter Aufmerksamkeit marschierten die Angreifer weiter. Die offene Landschaft brachte auch die Gefahr eines Angriffs durch einen Raubvogel mit sich, so dass die Murmeltiere nun auch den Himmel ständig im Auge haben mussten. Einzelne Abschnitte überquerten sie einzeln in gesicherter Form. Schließlich gelangten sie an die Stelle, wo Wurzeln über den Rand der Schlucht hingen.

Über den Berggipfeln waren dunkle Wolken aufgezogen, in denen Blitze zuckten. Quex entschloss sich, das Gewitter vorüberziehen zu lassen und diese Zeit zur Erholung zu nutzen.

Er zeigte den anderen, wie man in den Wurzelvorhang greifen musste, um sich seitlich in die Höhle zu schwingen, die sich hinter den Wurzeln verbarg. Nur Bär und Graubold hatten damit Probleme, da sie schwerer waren, als die anderen. Aber mit der Hilfe ihrer Freunde gelangten auch sie in die Höhle, in der sie eng aneinandergedrückt Platz fanden. Die Tiere kratzten etwas Erde aus der Wand, um es sich bequemer zu machen.

Während sich draußen das Gewitter mit zackigen Blitzen, wütenden Donnerschlägen und einem heftigen Regenschauer entlud, wärmten sich die Freunde aneinander und schauten dem Naturspiel aus der Geborgenheit ihrer Höhle zu.

“Hier bleiben wir über die Mittagszeit, bis das Gewitter sich ganz verzogen hat. Wer kann, schläft ein bisschen. Heute Nachmittag wollen wir die Lage erkunden”, kündigte Quex an. “Ab jetzt, Leute, gilt Alarmstufe ‘rot’. Keine lauten Töne mehr. Doppelte Sicherung. Doppelte Aufmerksamkeit.”

Die Freunde schlossen die Augen und entspannten sich. Das war die Ruhe vor dem Sturm. Der Angriff hatte begonnen.

## 25. Zeckes Plan

Holgars Wut nahm ab, so wie der Blutgeschmack in seinem Mund nach dem Biss in die Kehle des Kaninchens. Zwar war es ihm nicht gelungen, auf den Anhänger zu gelangen, um seinem Todfeind dort zwischen den Kartoffelsäcken den Garaus zu machen, aber er wusste ja, dass Quex zurückkehren würde. *Ich werde acht Tage warten, nahm er sich vor, wenn er in dieser Zeit nicht wieder auftaucht, werde ich nach Alpinien zurück-*

*kehren. Das wird mir bei Mardur kein Lob einbringen, aber eine vernünftige Alternative habe ich nicht.*

Als er weiter über seine Lage nachdachte, konnte er der Entwicklung durchaus Positives abgewinnen. Er hatte nun Zeit, den Fuchsbiss auszukurieren. Er konnte sich bei den Kaninchen gut ernähren und wieder zu Kräften kommen. Und er konnte über sein Leben nachdenken. Längst war er zu der Überzeugung gelangt, dass Mardur zwar ein fähiger Anführer war, aber nicht seine Zähigkeit und Unnachgiebigkeit in der Verfolgung der Ziele besaß. *Nach meiner Rückkehr werde ich mit ihm darüber reden müssen, dass ich mit meiner Rolle als machtloser Stellvertreter, den er nach Lust und Laune herumkommandieren kann, nicht mehr einverstanden bin. Ich will an allen Entscheidungen beteiligt werden. Oder wir teilen das Tal auf: den oberen Teil bekomme ich, den unteren behält er.* Diese Gedanken beschäftigten ihn Tag und Nacht, bis er feststellte, dass der Bauer wieder den Anhänger belud. Arni jagte aufgeregt hin und her, Ajax stand schon auf dem Anhänger und schaute der Beladung fachkundig zu.

Zecke hatte einen Weg hinauf auf den Dachboden der Scheune gefunden. Durch ein Belüftungsloch im Dach hatte er einen wunderbaren Ausblick auf den Hof, den Garten und die Wiesen bis zum Huscherdamm, durch die eine kleine Straße zum Bauernhof führte. Hier wartete er auf die Rückkehr des Bauern. Noch bevor der Traktor mit seinem Anhänger zum Bauernhof abbog, hatte Arni das Motorengeräusch gehört und erkannt, und war dem Traktor entgegengerannt. Zecke versuchte angestrengt, auf dem Anhänger etwas wahrzunehmen, was nach Quex oder anderen Murmeltieren aussah. Doch er konnte nur einen Haufen von leeren braunen Säcken erkennen.

Er verließ seinen Ausguck im Dach und suchte sich ein Loch im Dielenboden, durch das er auf den Anhänger und die Laderampe hinunterblicken konnte. Der alte Hund war auf den Säckehaufen gesprungen, kaum dass der Traktor angehalten hatte. Als der Bauer die Säcke in die Lagerhalle bringen wollte, schickte ihn der Hund mit lautem Gebell fort, so als ob er diese Arbeit alleine erledigen könne. *Das hat bestimmt einen tieferen Grund*, mutmaßte Zecke und sah sich sofort bestätigt, als sechs Murmeltiere aus dem Säckehaufen auftauchten. Der alte Hund brachte die Säcke in eine Ecke der Scheune, wohin ihm die Murmeltiere folgten. Zecke erkannte Quex, der einen deutlich kräftigeren Eindruck machte und nicht mehr hinkte, ein männliches Murmeltier in seiner Größe, ein deutlich größeres männliches Tier von der Statur Mardurs, und drei kleinere Murmeltiere, davon zwei weiblich.

*Er hat tatsächlich Freunde gefunden!*, musste Zecke staunend feststellen und ein ärgerliches Gefühl überkam ihn, weil dies nur möglich geworden war, weil er Quex nicht rechtzeitig erledigt hatte. Nun war aus einem Feind eine Gruppe von sechs Feinden geworden! *Was sind sechs Schwächlinge gegen eine Armee von drei Deklas!*, beruhigte er sich.

Zecke konnte jedes Wort verstehen, das die Murmeltiere mit dem alten Hund wechselten. Sie sprachen über einen Plan zur Rückeroberung Alpinis, aber leider blieben sie im Allgemeinen. Dann beschlossen sie, militärische Übungen durchzuführen und damit wollten sie gleich anfangen. Zecke war im höchsten Maße gespannt. Die Übung bestand aus der Überquerung des Hofes, wobei stets nur ein Murmeltier lief und die anderen sicherten. Quex gab dieser Operation den Namen 'Sawanakerum' und bewies damit militärisches Können und Führungsqualitäten, die Zecke erstaunten.

Aber was dann kam, führte fast zu seiner Entdeckung: nachdem Quex und eines der weiblichen Murmeltiere vorbildlich den Hof überquert hatten, überschlug sich das dritte Murmeltiere in der Mitte des Hofes, offenbar weil es zu dumm war, um einen Fuß vor den anderen zu setzen, und wurde dann von dem jungen Hund angegriffen und im Maul weggetragen. Zecke schmiss sich hin vor Lachen! *Solche Idioten*, dachte er, *zu blöd, um geradeaus zu laufen*, und er war sich sicher, dass diese Truppe keinen ernsthaften Gegner abgab. Er musste sich die Lachtränen aus den Augen wischen! *Bei Teutus, was für Trottel!*

Dann beobachtete Zecke die Murmeltiere, wie sie mit dem alten Hund zusammen zu den Kaninchenställen gingen, um dort zu fressen. *Jetzt fressen sie mir noch mein Futter weg!*, ärgerte er sich.

Danach legten sich die Murmeltiere in die Hütte des jungen Hundes. Zu gerne hätte sie Zecke dort belauscht, aber der junge Hund lag quer vor dem Eingang und hatte das Umfeld der Hütte ständig im Auge. Zecke lief auf dem Dachboden der Scheune hin und her, in der Hoffnung, einen Ausblick auf die Hundehütte zu finden, von wo sich vielleicht sogar aus dieser Entfernung das eine oder andere Wort aufschnappen ließe. Aber dazu sprachen die Murmeltiere im Inneren der Hütte einfach zu leise.

Zecke überzeugte sich mehrfach in der nachfolgenden Nacht, dass die Murmeltiere in der Hütte blieben. Erst mit dem Tageslicht standen sie auf, besprachen sich mit dem alten Hund und gingen zum Fressen zu den Kaninchenställen. Zecke hörte vom Dachboden jedes Wort, erfuhr aber nur, dass die Murmeltiere nach dem Frühstück aufbrechen würden. Und so kam

es auch. Beide Hunde begleiteten die Murmeltiere zum Garten und sahen ihnen nach, als sie den Weg nahmen, auf dem Quex und Zecke gekommen waren.

Zecke wartete ab, bis die Hunde verschwunden waren und folgte dann den Murmeltieren. An der Ecke des Gartens richtete er sich hoch auf, um möglichst weit sehen zu können und erkannte in der Ferne die sechs Murmeltiere vor dem Eingang zu dem glatten Gang unter dem Huscherdamm.

Als das letzte Murmeltier, das große dicke, im Rohr verschwunden war, rannte Zecke hinterher. Mit Freude stellte er fest, dass er schmerzfrei rennen konnte. Die Tage der Ruhe hatten ihm gut getan.

Er benutzte nicht das Rohr zur Überwindung des Huscherdammes. Es hätte eine Falle sein können. Stattdessen erklimmte er den Damm, schaute auf der Huscherbahn erst links, dann rechts, und überquerte sie ruhig und besonnen in der Art und Weise, wie er es als Ausbilder in der Gerbiarmee seinen Soldaten beigebracht hatte. Auf der anderen Seite hatte er einen schönen Ausblick auf die Felder, die sich bis zum Waldsaum erstreckten. Seine sechs Feinde überwand die Strecke bis zum Wald in drei gesicherten Abschnitten, wie sein militärisch geschultes Auge sofort erkannte. *Sie sind auf dem Weg zum Dachsbau*, sagte er sich.

Er folgte der 'Sechserbande', wie er sie bei sich nannte, in sicherem Abstand. An jeder unübersichtlichen Stelle des Pfades, der sich wie ein Tunnel zum Dachsbau zog, verharrte er und sicherte. Hier wäre es leicht, ihn in einen Hinterhalt zu locken. Dazu brauchten sich nur drei der Sechserbande neben dem Pfad im Gestrüpp zu verstecken, und wenn er sie passiert hatte, konnten sie ihn von hinten angreifen und auf die

drei vorderen Murmeltiere der Sechserbande zutreiben. *Aber dann*, so nahm er sich vor, *werde ich sofort seitlich ins Gestrüpp springen und da sollen sie mich erst einmal erwischen!* Andererseits hoffte Zecke, dass die Sechserbande wegen dieser leichten Möglichkeit des Entkommens auf einen so billigen Hinterhalt verzichten würde.

Er hatte richtig gerechnet. Ungefährdet erreichte er den Dachsbau und erkannte an den Spuren, dass sich die Sechserbande in ihrem Inneren befand. Zecke suchte sich einen Beobachtungsposten im dichtesten Gestrüpp der Umgebung und wartete ab.

Seine Geduld wurde nicht lange auf die Probe gestellt. Alle sechs Murmeltiere traten ins Freie, gefolgt von den vier Dachsen. Was jetzt folgte, machte Zecke sehr nachdenklich, denn die Murmeltiere übten paarweise den Angriff auf die Halsschlagader, und die auf diesen Angriff mögliche Abwehrbewegung. Nach kurzer Zeit schloss sich der größte Dachs der Sechserbande an und beteiligte sich an der Übung.

*Diese Ratten sind besser, als ich angenommen hatte*, musste sich Zecke eingestehen. *Dieser Bande kann man nur mit einer Überzahl entgegentreten*, sagte er sich, *wenn man keine großen Verluste erleiden will*. Er war sich darüber im Klaren, dass ein Kampf Mann gegen Mann einen ungewissen Ausgang nehmen würde. Den Dachs schätzte er stärker ein als jedes Murmeltier, dem großen Murmeltier billigte er die Kampfstärke Mardurs zu, nur die anderen erachtete er als etwas schwächer als einen durchschnittlichen Germi-Soldaten.

Zecke bewegte sich nicht von der Stelle, bis die Tiere vom Abendfuttern zurückgekehrt und in der Höhle verschwunden waren. Nachdenklich suchte Zecke seinerseits eine Lichtung auf

und futterte, bis er satt war. Dann bezog er wieder seinen Beobachtungsposten, wo er eine unbequeme Nacht verbrachte, die ihm Gelegenheit gab, über sein weiteres Vorgehen nachzudenken.

Er verwarf den Gedanken, Mardur unverzüglich zu warnen. Zum einen hätte es ihn als Versager erscheinen lassen, der nicht in der Lage gewesen war, den Flüchtling zu erledigen, bevor er Hilfe besorgen konnte, zum anderen hätte es Mardur keinen Vorteil gebracht, da ein Angriff auf den Dachsbau keinen Sinn ergab. Der Abzug einer Dekla aus Alpinien schwächte die dortige Besatzung und es war mehr als fragwürdig, ob diese Dekla die Sechserbande hier noch antreffen würde. Er beschloss, den Angreifern weiter zu folgen, um mehr über ihr Vorhaben zu erfahren.

Noch am späten Abend drang Gesang aus dem Dachsbau. Immer wieder hörte er die Worte:

“drum will auch keines von uns Murmeltieren weg”,

worauf er sich keinen Reim machen konnte. Als das Tageslicht ihn weckte, fühlte er sich müde und verspannt. Die Tiere kamen wieder alle aus dem Bau, gingen frühstücken und versammelten sich dann ein Stück weit vom Eingang entfernt. Zecke beobachtete, dass die Sechserbande, verstärkt durch den jungen, großen Dachs, einen neuen Gang anlegten. *Indem sie einen neuen Zugang zur Dachshöhle graben, wollen sie sich wahrscheinlich gegenüber der Dachsfamilie dankbar erweisen*, dachte er, und da er sich im Gestrüpp völlig sicher fühlte, fielen ihm mehr als einmal die Augen zu. Nur der Hunger begann ihn zu quälen. Aber Zecke verbot sich, seinen Posten zu verlassen. *Andere geben auf*, sagte er sich und biss die Zähne zusammen, *aber ich nicht*.

Als er Quex eine lange Mittagspause ankündigen hörte, suchte er sich auch eine Lichtung zum Futtern und kehrte rechtzeitig auf seinen Posten zurück, um die Tiere am Nachmittag wieder paarweise Angriff und Verteidigung üben zu sehen. Zecke erkannte, dass die Tiere eine Geschicklichkeit an den Tag legten, die sich nicht mehr wesentlich verbessern ließ. *Morgen werden sie aufbrechen*, schloss er daraus.

Der nächste Morgen bewies, dass er mit seiner Vermutung richtig lag. Er verfolgte die Tiere zu einer Lichtung, wo sie sich nach dem Frühstück voneinander verabschiedeten. Mit Verachtung wurde er Zeuge der Herzlichkeit, mit der sich die Tiere umarmten. Insbesondere missfiel ihm, wie dieser alte Esel von Dachs seinen Sohn behandelte. *Diese Weichlinge!*, dachte er. Da war er wahrhaft aus anderem Holz geschnitzt.

Die 'Siebenerbande', wie Zecke die Angreifer nun nennen musste, benutzten genau den Weg bergan, den Quex auf seiner Flucht gewählt hatte. Diese Erkenntnis ermöglichte es Zecke, andere Pfade durch das Gestrüpp zu wählen, um einer Falle zu entgehen. Er stellte fest, dass die Siebenerbande wie eine Truppe erfahrener Soldaten voranschritt. Mit Widerwillen musste er ihnen dieses militärische Können zubilligen.

Jedes Mal, wenn die Truppe eine Pause einlegte, beeilte sich auch Zecke, ein paar Kräuter und Gräser in den Magen zu bekommen. *Man weiß nie, wann die nächste Gelegenheit zu Futtern kommen wird!*, sagte er sich.

Seiner Erwartung entsprechend verließen die Tiere den Wald an der Stelle, wo der Wildbach aus der Schlucht heraustrat. Zecke folgte der Truppe in sicherem Abstand durch das Bachbett. Ihre Spuren führten schließlich an der Stelle zum Rand der Schlucht hinauf, die Zecke bestens kannte. *Ob sie die Nacht im*

*alten Fuchsbau verbringen wollen?*, fragte er sich. Doch dann stellte er fest, dass sie daran vorbeigegangen waren, um den Sumpfbach über die liegende Tanne zu überqueren. Nun stand Zecke vor einer schwerwiegenden Entscheidung. Jenseits des kleinen Baches begannen die Bergwiesen, die keine Deckung mehr boten. Wollte er unentdeckt bleiben, musste er hier bleiben, solange das Tageslicht eine gute Fernsicht gestattete.

Obwohl es erst Mittag war, entschloss er sich, heute nichts mehr zu unternehmen. Obendrein zogen über den Berggipfeln dunkle Wolken auf, die ein Gewitter ankündigten. Er war sich sicher, dass die Siebenerbande heute keinen Angriff mehr unternehmen würde, denn die Kräfte der Tiere waren durch die lange Wanderung erschöpft. Das merkte er auch gut an sich selbst, denn er war nach dem langen Marsch hungrig und müde. So bot es sich an, den Nachmittag zu füttern und zu ruhen. Er nahm sich vor, das Gewitter abziehen zu lassen und die Nacht abzuwarten. Dann konnte er im Schutz der Dunkelheit die Verfolgung gefahrlos fortsetzen.

Zecke lief zurück zum alten Fuchsbau, fütterte reichlich unterwegs, und legte sich in die gemütliche Kammer, in der er vor einiger Zeit bereits schon einmal eine angenehme Nacht verbracht hatte. Wie jeder gute Soldat während eines Kampfeinsatzes war er in der Lage, sofort einzuschlafen, in der Gewissheit, zur gesetzten Stunde pünktlich aufzuwachen.

Mit dem Untergang der Sonne war Zecke auf den Beinen. Das Gewitter hatte sich verzogen, nur das feuchte Gras kündete davon, dass ein Regenschauer über die Berge gezogen war. *Ich muss wirklich fest geschlafen haben*, sagte er sich, denn er hatte in der Fuchshöhle keinen Donnerschlag wahrgenommen. Er nutzte die Helligkeit des Himmels, um den Sumpfbach si-

cher über die liegende Tanne zu überqueren. Die Fährte der Siebenerbande verlief am Rand der Schlucht bergauf, war aber durch den Regen nur noch schwach wahrnehmbar. Es gelang ihm trotzdem, sie bis zu der Stelle zu verfolgen, an der Zecke seinerzeit den Flüchtling aus den Augen verloren hatte. *Hier hatte ich angenommen, dass die Ratte abgestürzt war*, sagte er sich und untersuchte die Stelle ganz genau. Seine feine Nase sagte ihm, dass die Siebenerbande am Nachmittag hier den Schluchtrand verlassen und in die Richtung der drei Türme gegangen war, auf genau dem Weg, den Quex seinerzeit zu seiner Flucht genommen hatte.

Zecke folgte der Spur bis zu den Tannen zwischen den 'drei Türmen'. Mit Schauern erinnerte er sich an den Angriff des Adlers auf diesem offenen Abschnitt. Hier verlor sich die Spur. Der Mondschein gestattete es nicht, Abdrücke im Boden zu erkennen oder abgeknickte Grashalme zu finden, und im nassen Gras hatte sich die Geruchspur nicht ausreichend festgesetzt. Zecke ging vorsichtig weiter, an den drei Türmen vorbei, bis an den Rand des Eiswassersees. Ein Stein stürzte von den drei Türmen hinter ihm herunter, knallte auf einen Geröllhaufen am Fuß des ersten Turms, löste eine kleine Lawine von prasselnden Steinen aus, die dann schnell zur Ruhe kamen. Zecke warf sich flach auf den Boden und lauschte. *Hatte sich der Stein von selbst gelöst oder gab es dort jemanden, der ihn losgetreten hatte?* Zecke verharrte bewegungslos und wartete. Als sich keine weiteren Anzeichen auf ein Lebewesen mehr ergaben, beruhigte er sich und richtete sich wieder auf. Alles blieb ruhig. Im Mondlicht erschien die Bergwelt wieder friedlich und still.

*Was jetzt?*, fragte er sich. *Wenn ich jetzt zu Mardur gehe und alles berichte, was sich seit meinem Aufbruch ereignet hat, bin*

*ich in seinen Augen ein Versager. Auch meine Warnung vor einem unmittelbar bevorstehenden Überfall durch die Siebenerbande ändert daran nichts. Bisläng war ich sein Stellvertreter, aber bestimmt hat er diese Stellung während meiner Abwesenheit neu besetzt. Dann bin ich nur noch gut für Drecksarbeit. Nein, nicht mit mir!*

Zecke überlegte weiter und kam zu dem Schluss, dass er aus einer starken Position heraus auftreten musste. Er entschloss sich, die Nachtstunden zu nutzen, um die Dekla von Serdur im oberen Teil des Tales zu alarmieren und hierher zu führen. *Dann bin ich rechtzeitig zum Morgengrauen hier und kann meine Soldaten gegen die Angreifer werfen. Entweder erledige ich die Bande alleine, oder mit der Hilfe einiger Soldaten Mardurs. In jedem Fall bin ich der umsichtige Retter, der als Lohn den oberen Teil des Tales fordern kann!*

Zecke lachte in sich hinein. Das war ein wirklich schlauer Plan! "Eine gute List ist mehr wert, als tausend Soldaten!", sagte er halblaut. *Hatte das nicht der alte Hund gesagt? Oh, wie Recht er hatte!*

Unverzüglich machte er sich auf den Weg. Die Gefahr, einem Uhu ins Jagdrevier zu geraten, schätzte er gering ein, da diese Nachtvögel oberhalb der Baumgrenze nur selten anzutreffen sind. Viel größer war die Gefahr, einem Fuchs über den Weg zu laufen! So musste er langsamer ausschreiten, als im lieb war, denn einen Kampf durfte er nicht riskieren. Mehrfach suchte er Deckung unter dem Überhang eines dicken Steins oder in einem Erdloch, nachdem er meinte, verdächtige Geräusche wahrgenommen zu haben. Dann vergingen lange Zeiten des Lauschens und Riechens, bevor er sich wieder aus der Deckung hervortraute.

Mitternacht war vorüber, als er endlich die Familie erreichte, in deren Bau Serdur sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte. Zecke musste feststellen, dass Serdur seine Dekla in fünf Paare eingeteilt hatte, von denen nur eines bei ihm war. Die anderen vier Paare waren auf Bauten in der Umgebung aufgeteilt, um die Auri flächendeckend bewachen zu können. Zecke behauptete, im Auftrag Mardurs zu handeln, und befahl, sofort alle Soldaten der Dekla zusammenzurufen. Wieder verging Zeit, bis die Soldaten der Dekla alle versammelt waren.

Ärgerlich stellte er fest, dass die Soldaten im Tal ausgetauscht worden waren. Unter den Soldaten der Dekla erkannte er Adur, Bedur, Cedur und Dedur, die früher unter Baldur gedient hatten. Drei der vier Brüder waren auch unter den Soldaten gewesen, die mit Baldur zusammen Quex verfolgt hatten, bis sie in die Klauen des Adlers gerieten. Zecke hatte keine gute Meinung von ihnen. *Man muss nehmen, was man bekommen kann*, seufzte er und verkündete:

“Soldaten! Am kommenden Tag droht ein Angriff auf Alpinien! Der Feind ist schon im unteren Tal aufmarschiert! Wir werden den Soldaten Mardurs beistehen und unter meinem Befehl die Feinde vernichten!”

Die Soldaten kannten die Härte Holgars, genannt Zecke. Sie kannten seine Grausamkeit, seine Unnachgiebigkeit und seine Schikanen. Sie fürchteten ihn und erwarteten für die nahe Zukunft nichts Gutes.

“Wir marschieren jetzt in zwei parallelen Ketten bergabwärts zum Eiswassersee. Ich führe die linke Kette, Serdur führt die rechte. Am Ufer des Sees werden wir Aufstellung nehmen. Abmarsch!”

Die zwölf Murmeltiere verließen geordnet das obere Tal, der Entscheidungsschlacht entgegen.

## 26. Aurelien

Mardur hatte den Vormittag sinnend verbracht. Seit Tagen wechselte Quila kein Wort mehr mit ihm. Stattdessen sammelte sie in ganz besonders auffälliger Art und Weise unmittelbar vor seiner Nase Kräuter und Gräser für Baldur, den Offizier im Gefängnis. Er nahm sich vor, am Nachmittag einen neuen Versuch zu unternehmen, mit ihr ins Gespräch zu kommen.

Um die Mittagszeit zogen dunkle Wolken über die Berge und kündeten ein Gewitter an. Der Donner grollte erst in der Ferne, näherte sich dann aber schnell, bis er von den Bergwänden im Tal der Auri widerhallte. Mit den ersten dicken Tropfen ordnete Mardur den Rückzug in den Bau an. Als er seine Kammer am oberen Eingang betrat, rauschte draußen bereits der Regen. Die Familie von Thomix und Katta hatte sich in der Derma versammelt. Die Kinder bestürmten Pax, wie immer in solchen Momenten, eine Geschichte zu erzählen.

“Erzähl eine Geschichte von Heraklix, Opa!”, forderten sie. “Erzähl nochmal die Geschichte von Heraklix und dem grünen Fuchs!”, wünschte sich Grema, wurde aber von den anderen überschrien, die das zweite Abenteuer von Heraklix hören wollten. Schließlich gab Pax nach und kündigte das zweite Abenteuer von Heraklix an: das Rennen gegen den Windhasen.

“Vor langer, langer Zeit lebte einmal ein Murmeltier, das mit Murm, unserem Schöpfer, sprechen konnte”, begann Pax.

“Aber versuch’ nicht, uns wieder reinzulegen!”, erinnerte ihn Bala an seinen Scherz, den er sich bei der Erzählung der ersten Heldentat mit den Kindern erlaubt hatte. Pax fuhr unbeirrt fort:

“Murm’, sagte es, ‘kann ich ewiges Leben erlangen, wie du es besitzt?’

Murm, der sich gerade langweilte, gefiel die Frage, weil er eine Möglichkeit sah, sich ein wenig Abwechslung zu verschaffen.

‘Im Prinzip, ja’, antwortete er, ‘das habe ich dir doch schon beim letzten Mal gesagt. Aber du musst dafür acht Aufgaben lösen, die kein Murmeltier lösen kann. Obwohl du die erste Aufgabe bereits gelöst hast, muss meine ehrliche Antwort eigentlich ‘nein’ lauten.’

‘Aber ich könnte es doch weiter versuchen’, entgegnete Heraklix. ‘Die erste Aufgabe habe ich doch auch gelöst. Wenn ich jetzt an der zweiten Aufgabe scheitere, habe ich eben Pech gehabt.’”

“Murm sieht aus wie Opa!”, warf Bona schnell dazwischen und verkroch sich bei ihrer Mutter, bevor die Wölfe sie zurechtweisen konnten.

“Nun gut’, fuhr Murm fort, ‘du weißt, dass der Windhase der schnellste Läufer unter den Tieren ist. Wenn es dir gelingt, bei einem Rennen gegen ihn zu gewinnen, will ich die zweite Aufgabe als gelöst betrachten.’

‘Wo soll denn das Rennen stattfinden?’, erkundigte sich Heraklix.

‘Ihr startet dort in der Ferne unter der großen Eiche und rennt auf mein Handzeichen hin hierher zu mir.’

‘Gut’, entgegnete Heraklix. ‘Dann werde ich jetzt mit dem Training beginnen und, so hoffe ich, schon bald mit dem Windhasen wiederkommen, um das Wettrennen durchzuführen.’

‘Lass dir ruhig Zeit!’, antwortete Murm.

Heraklix suchte den Windhasen auf und stellte sich in seiner Nähe auf die Wiese. Dann setzte er ganz langsam eine Pfote

vor die andere, so dass er sich kaum von der Stelle bewegte. Das erregte die Neugierde des Windhasen, der ihn fragte, was er da Seltsames treibe.

‘Ich übe mich im Lannen’, entgegnete Heraklix.

‘Was ist das?’, wollte der Windhase wissen.

‘Das ist eine neue Form des Rennens’, erklärte Heraklix. ‘Früher kannte man ja nur das Schnell-rennen, das man jetzt ‘Schlennen’ nennt. Aber dafür interessiert sich keiner mehr. Was heute zählt, ist langsam-rennen, kurz ‘lannen’. Du musst wissen, dass ich der Weltmeister im Lannen bin.’

Der Windhase ließ Heraklix nicht merken, wie sehr ihn diese Nachricht ins Herz traf. Bisher war er, der Windhase, unangefochtener Weltmeister im Schlennen gewesen, und nun interessierte sich keiner mehr dafür? Und dieses mickrige Murmeltier soll der neue Liebling der Tiere sein, nur weil es der Weltmeister im Lannen war?

‘Worauf muss man denn beim Lannen achten?’, fragte der Windhase, denn in seinem Herzen hatte er bereits beschlossen, das Murmeltier im Lannen zu schlagen.

‘Du musst nur darauf achten, niemals stehen zu bleiben. Wer auch nur einen kleinen Moment stehen bleibt, hat verloren. Darüber wachen mehrere Luchse, die als Schiedsrichter fungieren. Deshalb ist Lannen ja auch schwieriger als Schlennen! Man muss immer in Bewegung bleiben, aber eben so langsam, wie möglich.’

‘Das ist alles?’, fragte der Windhase erstaunt. Und dann wollte er wissen, wann das nächste Rennen stattfindet.

‘Das nächste Rennen ist erst in einigen Wochen’, berichtete Heraklix in beiläufigem Ton. ‘Aber da Murm selbst so großen Anteil am Lannen nimmt, ist es immer möglich, vor seinen Au-

gen ein Rennen auszutragen. Natürlich würde er mit seinem alles durchdringenden Blick ein Stehenbleiben sofort wahrnehmen.'

Der Windhase wand sich ein wenig, bevor er Heraklix fragte, ob dieser vielleicht an einem der nächsten Tage bereit sei, ein Lannen gegen ihn auszutragen. Natürlich nur übungshalber. Er stehe ja noch ganz am Anfang.

Heraklix antwortete freundlich und entgegenkommend: 'Aber gerne! Jedoch nicht morgen! Morgen trainiere ich mit einer Ameise und einer Schnecke. Das sind wichtige Übungen, die ich nicht auslassen kann. Aber übermorgen gerne. Wir könnten uns auf der Götterwiese unter der großen Eiche treffen. Um die Mittagszeit?'

Der Windhase willigte ein und konnte es kaum erwarten, dass Heraklix endlich seiner Wege ging. Sofort stellte er sich hin und begann zu lannen. Er lernte schnell, dass lannen nicht einfach ist. Ständig besteht die Gefahr, stehen zu bleiben oder gar einzuschlafen. Er übte an diesem Tag noch lange und auch am nächsten Tag sah man ihn von morgens bis abends beim Lannen.

Zur Mittagszeit am folgenden Tag besuchte Heraklix Murm und teilte diesem mit, dass er sich an der großen Eiche mit dem Windhasen treffe, um das Rennen auszutragen.

'Hast du dir das auch gut überlegt?', fragte Murm höflich, der Heraklix nicht zutraute, den Windhasen zu schlagen, auch nicht nach der Lösung der ersten Aufgabe.

Statt die Frage zu beantworten, bat Heraklix Murm, das Startzeichen zu geben, sobald der Windhase eingetroffen sei. Dann begab er sich selbst zur Eiche, wo wenig später der Windhase eintraf.

Heraklix legte sich auf die Erde und begann, sich zu dehnen und zu strecken, die Beinmuskeln zu massieren, den Kopf auf den Schultern zu rollen, kurz: er bereitete sich gewissenhaft auf das Lannen vor. Der Windhase war diesen Hokuspokus nicht gewohnt, wollte aber in nichts nachstehen und begann ebenfalls, sich zu verbiegen und zu verrenken.

Dann war der Moment des Starts gekommen. Beide blickten auf Murm, der in der Ferne das Startsignal gab. Sofort lannten beide los. Heraklix verzog bei seinen langsamen, aber stetigen Bewegungen das Gesicht und ließ deutlich erkennen, wie sehr ihn das Lannen anstrengte. Der Windhase lachte innerlich, denn er hatte keine Mühe, hinter dem Murmeltier zurückzubleiben, ohne auch nur einen Moment stehen zu bleiben.

Der Nachmittag verging. Mit der Abenddämmerung erreichten die Wettläufer endlich die Nähe Murms, der auf seinem Sitz eingeschlafen war. Da tat Heraklix einen Sprung und landete als Erster vor Murm.

‘Hier bin ich!’, rief er laut und der aus dem Schlaf gerissene Murm musste feststellen, dass Heraklix das Rennen gewonnen und damit auch die zweite Aufgabe gelöst hatte. Lachend zog Heraklix von dannen. Murm und der Windhase aber schauten ihm verblüfft nach.”

Pax wies alle Forderungen, auch die dritte Heldentat zu erzählen, zurück und wandte sich den fünf Soldaten zu, die früher zusammen mit den vier Dur-Brüdern unter Baldur gedient hatten. Mit stiller Freude stellte Pax fest, dass sie der Geschichte vom Gang aus zugehört hatten.

“Hat euch die Geschichte gefallen?“, fragte er höflich.

“Ja, sehr gut. Uns gefallen eure Geschichten immer. Bei uns gibt es keine Geschichten. Wir lernen nur Befehle und Verordnungen auswendig.”

“Was kann ich für euch tun?”, wollte Pax wissen, der deutlich sah, dass den Soldaten ein Problem auf dem Herzen lag.

“Wir haben ein Problem”, bestätigten sie seine Vermutung. “Wir wollen, dass unser Offizier Baldur aus dem Gefängnis entlassen wird und die Dur-Brüder wieder hierher versetzt werden. Wir haben aber nicht den Mut, mit Mardur darüber zu sprechen.”

“Ich glaube, dass Mardur seinen Offizier sicherlich bald entlassen wird. Schließlich muss er selbst während dessen Abwesenheit seine Aufgaben übernehmen und ich habe den Eindruck, dass er froh wäre, wenn Baldur möglichst schnell seinen Dienst wieder versehen könnte. Und was die vier Soldaten angeht, die statt der Dur-Brüder hierher versetzt wurden: seid ihr denn mit ihnen nicht genauso befreundet, wie mit den Dur-Brüdern?”

“Nein, überhaupt nicht. Das sind Tierquäler. Siehst du denn nicht, wie sie mit euch umgehen? Gestern hat einer Bala, der Bedur das Leben gerettet hat, aus dem Weg getreten! Sie hat so geweint, dass ich sie trösten musste. Nein, mit diesen vier Kerlen wollen wir nicht in ein Nest gestopft werden. Sie sollen wieder weg!”

“Nun gut”, willigte Pax ein, “ich will es versuchen. Aber glaubt ihr denn nicht, dass Mardur euer Gesuch schon allein deshalb ablehnen wird, weil ich es für euch vortrage?”

“Das kann schon sein”, antwortete ihr Wortführer, “aber wenn wir es selbst vortragen, wird es nicht nur abgelehnt, sondern wir werden zusätzlich bestraft!”

“Und da ist es euch lieber, wenn ich an eurer Stelle bestraft werde?”

Die fünf Soldaten beteuerten alle gleichzeitig, dass sie daran nicht gedacht hatten. Jetzt war ihnen die Bitte peinlich geworden und sie machten Anstalten, wieder zu gehen. Sie entschuldigten sich sogar.

“Ich will es trotzdem versuchen”, meinte Pax einlenkend. “Aber ihr müsst schon mitkommenn.”

Sie gingen nach draußen. Die Wiese war noch nass vom Gewitterregen, aber Mardur stand bereits am Rand der Stein-  
grenze und sprach halblaut mit sich selbst. Er übte schon, wie er Quila ansprechen wollte und war nicht in der Laune, sich mit Pax zu beschäftigen, als dieser von fünf seiner Soldaten vorgeführt wurde. Das sah in seinen Augen schon seltsam aus. Das alte Murmeltier voran und fünf seiner großen, starken, rotblonden Soldaten nebeneinander hinterher.

“Was ist los?”, wollte Mardur nun doch wissen.

“Ich wollte mit dir über eine Verbesserung unserer Bewachung sprechen”, leitete Pax das Gespräch ein. “Meine Familie fühlt sich seit der Inhaftierung von Baldur und dem Austausch von vier Soldaten nicht mehr so gut geschützt, wie davor.”

Mardur stutzte. Wollte das alte Murmeltier ihn auf den Arm nehmen? Er ging auf Pax zu, um ihn zurechtzuweisen, als der Wortführer seiner Soldaten die Partei von Pax ergriff und erklärte:

“Das ist wirklich so. Eigentlich müssten alle dicken Steine in der Umgebung durch einen Wachsoldaten besetzt sein, aber bitte, schau doch selbst. Die vier neuen liegen in ihrer Wachkammer und pennen, nur wir sind im Dienst. Und keiner von uns steht auf seinem Posten.”

Diese Logik ließ Mardur den Unterkiefer herunterklappen. Bevor er darauf antworten konnte, setzte Pax bereits nach:

“Kann ich Baldur schon berichten, dass er morgen wieder seinen Dienst aufnehmen kann? Ich könnte auch schon die vier Faulenzer zu dir befehlen, damit du sie wieder zu Serdur schicken kannst.”

Das war zu viel für Mardur. So ließ er sich nicht vereinnahmen, obwohl er liebend gerne die Einteilung der Wachen und den ganzen Kleinkram, der mit der Bewachung der Auri verbunden war, wieder an Baldur abgegeben hätte.

“Es reicht! Bringt die alte Krähe zurück in den Bau!”, bellte er seine Soldaten an, doch da gerade Quila aus dem oberen Eingang kam und er doch heute einen guten Eindruck machen wollte, schrie er hinterher, “Morgen, morgen ist das dran, nicht heute.”

Quila stutzte, als ihr Pax, gefolgt von fünf Germi, am Höhleneingang begegnete.

“Ist etwas passiert?”, fragte sie überrascht und besorgt.

“Nein, nein”, unterrichtete sie Pax. “Unsere Freunde haben sich für die Freilassung von Baldur eingesetzt, wurden aber abgewiesen. Vielleicht sprichst du ihn auch noch einmal darauf an. Jedenfalls will er sich morgen mit dem Thema beschäftigen, wenn ich sein Gebrüll richtig verstehe.”

Quila versprach, ihr Bestes zu tun und ging direkt auf Mardur zu.

“Ich freue mich darüber, dass Baldur morgen freigelassen wird!”, begann sie das Gespräch.

Mardur war im Inneren glücklich, dass sich so zwanglos ein Thema für ein Gespräch ergeben hatte und war nicht daran interessiert, es vorschnell wieder einschlafen zu lassen.

“Ich habe nur zugesichert, mich morgen damit zu beschäftigen”, schwächte er Quilas Bemerkung ab, “gibt es denn Gründe für eine Begnadigung?”

“Oh ja”, antwortete Quila unumwunden, “es gab ja noch nicht einmal eine richtige Verurteilung. Oder habe ich die Verhandlung verpasst?”

Mardur holte schon Luft zu einer scharfen Erwiderung, denn er verstand sich selbst als das Gesetz, das keiner Auslegung bedarf. Sein Wille war das Gesetz, sein Wort das endgültige Urteil. Aber er hielt sich zurück, bevor er schließlich antwortete: “Dann werden wir morgen die Verhandlung nachholen!”

Mardur beglückwünschte sich zu diesem schlaunen Gedanken, denn eine kleine Verhandlung kostete ihn keine Mühe und führte unweigerlich doch zu dem Ergebnis, das er sich vorher zu rechtgelegt hatte. Aber so konnte er sich bei Quila beliebter machen.

“Dann wirst du Pax als Richter einsetzen müssen, denn er ist nicht nur das älteste Murmeltier im ganzen Tal, sondern auch unser Patriarch.”

“Das bin ich nicht gewohnt!”, widersprach Mardur. “Ich habe mir eine Verhandlung vorgestellt, in der ich der Richter und Ankläger bin. Pax mag Baldur verteidigen, aber nicht mehr!”

Quila hielt es für aussichtslos, einem Tyrannen über Nacht ein Gefühl für Gerechtigkeit beibringen zu wollen und war froh, überhaupt dieses Zugeständnis erreicht zu haben. Pax würde es trotzdem gelingen, in dieser Verhandlung das Beste für Baldur herauszuholen. Jedoch erschien ihr Mardur heute zugänglicher als sonst zu sein, so dass sie den Zeitpunkt für günstig hielt, um ein weiteres Thema anzuschneiden.

“Um diese Jahreszeit, nach dem Frühjahrsfest, das du uns verboten hattest, beginnt bei uns die Schule. Thalix ist unser Lehrer. Er bringt den Mäusen und Hasen bei, welche Pflanzen essbar sind und welche giftig. Und welche Tiere uns feindlich gesinnt sind, und welche nicht. Sie lernen bei ihm alle Warnrufe und die Grundlagen der Wetterkunde. Und ... ”

“Papperlapapp!”, unterbrach sie Mardur aufgeregt. “Was soll der Blödsinn? Was Kinder lernen müssen, ist, wie man seine Muskeln trainiert und gebraucht!”

Um die Bedeutung seiner Worte zu unterstreichen, hob er einen Stein neben sich auf, stemmte ihn über den Kopf und warf ihn mit einem Schrei neben Quila.

“Das müssen Kinder lernen!”, rief er schnaufend.

Im selben Moment bereute er seine Tat. *Nun ist mir schon wieder mein Temperament durchgegangen! So gewinnt man keine Frauenherzen!*, schalt er sich. Er ging schnell auf Quila zu, fasste sie an der Schulter, um nach seiner Kraftvorführung einzulenken, und versprach, sich die Sache zu überlegen.

“Morgen sage ich dir Bescheid”, versicherte er, “und jetzt werfe ich dich einmal übungshalber bis zum Höhleneingang!”

Quila, die sich dem plumpen Witz sicherheitshalber durch einen Satz entzog, war über das Ergebnis des Gesprächs nicht unzufrieden. Sie stellte fest, dass Mardur langsam, aber sicher, sein ursprüngliches, nur auf Unterdrückung der Auri ausgerichtete Verhalten, aufgab. Diesen Eindruck hatten vielleicht auch ihr Vater Thomix und ihr Onkel Thalix gewonnen, denn sie näherten sich Mardur. *Wahrscheinlich haben sie dieselben Wünsche wie ich*, dachte sie und wandte sich den Gräsern und Kräutern zu.

In der Tat baten Thomix und Thalix erneut um die Genehmigung, das Frühlingsfest abhalten zu können. Das habe man schon immer so gemacht, seitdem es hier Murmeltiere gibt, beteuerten sie.

“Dieses Jahr aber nicht!”, rief Mardur, dem es langsam zu viel wurde. Erst hatte er Pax gegenüber ein Zugeständnis gemacht, dann gegenüber Quila – damit war jetzt genug.

“Aber ich will nicht so sein!”, fügte er dann hinzu, denn er hatte eine teuflisch gute Idee. “Ich biete euch einen Boxkampf an. Ihr beide gegen mich ganz alleine. Der Sieger bestimmt über das Frühlingsfest!”

Ohne Vorwarnung griff er Thomix an und hieb ihm spielerisch die rechte Faust in den Bauch, ohne Kraft in den Schlag zu legen. Thomix klappte trotzdem vor Schreck zusammen. Thalix hob gleich beide Pfoten und ergab sich. Schnell hakte er seinen Bruder unter und zusammen suchten sie das Weite. Mardur aber lachte zufrieden in sich hinein. Diesen Streit hatte er elegant zu seinen Gunsten entschieden.

Langsam senkte sich die Abenddämmerung über das Tal. Mardur ging als Letzter in den Bau und verzog sich in seine Kammer am oberen Eingang des Baus. Ihm gegenüber schnarchten schon die neuen vier Soldaten, die Serdur als Austausch für die Dur-Brüder geschickt hatte. *Sind sie wirklich schlechter, als die Dur-Brüder?*, fragte er sich. *Unsinn*, beantwortete er sich selbst die Frage, *die vertragen sich untereinander nicht. Das ist alles. Und das darf nicht sein. Gute Soldaten stehen Seite an Seite gegen den Feind! Basta!* Und er nahm sich vor, die beiden Gruppen zu vermischen, um einem Streit zwischen den Soldaten entgegenzuwirken. *Solche kleinen Maßnahmen zeichnen einen guten Offizier aus!*, lobte er sich selbst und schlief seelenruhig ein.

## 27. Der Angriff

Die Mittagsruhe hatte den sieben Freunden gut getan. Ausgeruht und hoffnungsvoll blickten sie an den Wurzeln vorbei in die Schlucht. Das Gewitter hatte sich verzogen, die letzten Regentropfen glitzerten in der Sonne, die hinter den schwarzen Wolken wieder hervorgetreten war, und frische Luft wehte ihnen in die Nase. *Das wird auch höchste Zeit*, sagte sich Dana, die neben Graubold geruht hatte, dessen Hinterteil nach seinem Sprung in den Sumpfbach noch immer faulig roch.

“Ich gehe als Erster raus, laufe sofort zu den drei Türmen und bleibe dort unter den Tannen stehen”, kündigte Quex an, “danach kommen Plato, Mila, Dana, Schimpo, Bär und Graubold, in dieser Reihenfolge. Wenn ihr euch aus der Höhle geschwungen habt, bleibt ihr oben nur so lange stehen, wie ihr braucht, um nach allen Seiten zu sichern. Achtet auf mein Signal. Wenn ich eine Gefahr erkannt habe, zeige ich euch an, dass ihr sofort wieder in der Höhle verschwinden sollt. Andernfalls rennt ihr so schnell zu mir, wie ihr könnt. Alles klar?”

Quex schwang sich aus der Höhle und zeigte den anderen noch einmal deutlich, wie man das am besten macht: erst in die Wurzeln greifen, dann mit den Hinterbeinen seitlich die Wand entlangtasten, bis man Halt in der Wand gefunden hat, dann die Vorderpfoten nachziehen und sich mit dem Bauch zur Schluchtwand drehen. Mit einem Ruck zieht man sich dann über die Kante. Ihm gelang die Vorführung perfekt. Er sicherte, als er auf dem Rand der Schlucht stand und rannte los. Ungefährdet erreichte er über die Adlerwiese hinweg die Tannen am dritten Turm.

Dann kam Plato. Alles ging glatt, bis nur noch Bär und Graubold fehlten. Aber Bär erschien nicht auf der Kante.

“Das gibt es doch nicht”, flüsterte Quex, der mit den anderen aus ihrer Deckung unter den Tannen heraus die Adlerwiese bis zum Schluchtrand beobachtete.

“Er ist bestimmt in die Schlucht gestürzt!”, befürchtete Schimpo. Seine Stimme zitterte etwas durch die Anspannung, in der sich die Truppe befand.

Gerade als Quex beschloss hatte, Plato zurückzuschicken, tauchte Bär über der Kante auf. Quex gab das vereinbarte Zeichen, dass alles in Ordnung sei, und Bär rannte los.

“Was war los?”, fuhr in Quex an, heftiger als er beabsichtigt hatte, aber die Nerven lagen bei allen Tieren blank.

“Graubart konnte sich nicht mehr erinnern, ob er als Letzter oder als Zweitletzter eingeteilt worden war!”, berichtete Bär. “Ich musste ihn bewusstlos schlagen, damit er Letzter werden konnte.”

Trotz der Anspannung mussten alle lachen. Quex war Bär für den Witz dankbar. Schon verbreitete sich Zuversicht unter den Freunden, denn solange Bär noch Witze machte, konnte es nicht schlecht stehen.

Endlich schwang sich Graubold über die Kante. Er vergaß zu sichern, aber Quex machte sich keine Sorgen, denn an Graubold hätte sich jeder Adler verhoben. Schließlich waren alle unter den Tannen vereint.

“Merkt euch diesen Ort”, erklärte Quex. “Wir steigen jetzt auf den ersten Turm. Wenn es zu einem Kampf kommt, zeige ich euch oben, wie man sich durch einen Sprung auf den zweiten Turm und ein geschicktes Purzeln durch die Tannen retten kann. Ihr kommt dann an genau dieser Stelle herunter,

an der wir jetzt stehen. Von hier rennt ihr zurück in unser Versteck hinter den Wurzeln. Dort ist unser Sammelpunkt für den Notfall. Alles klar?”

Alle nickten und Quex schlich voran, um den mittleren Turm herum, zum Fuß des ersten Turms, wo der nur handbreite Pfad hinauf zur Spitze begann. Sie stiegen die steilen Windungen zum Gipfel hinauf, wobei sie immer darauf achteten, dem Vordermann erst zu folgen, wenn er nicht mehr zu sehen war. Quex befürchtete, dass sich auf der kleinen Gipfelfläche ein Wachposten befinden könnte und schob seinen Kopf mit äußerster Vorsicht über die Kante. Die Fläche war frei.

Einer nach dem anderen langte auf der Gipfelfläche an und Quex sorgte dafür, dass alle nur noch auf dem Bauch krochen, um nicht von den Murmeltierwiesen aus gesehen werden zu können.

“Von hier können wir das untere Tal vollständig überblicken”, erläuterte er, “aber genauso gut können wir von dort aus hier entdeckt werden!”

Dann zeigte er seinen Freunden die Spalte zwischen dem ersten und zweiten Turm, die es zu überspringen galt, wenn sie von hier oben flüchten müssten.

“Die nächste Spalte zwischen dem zweiten und dritten Turm ist viel breiter. In dieser Schlucht haben sich sogar Tannen ansiedeln können, deren Spitzen über unsere Höhe reichen, wie ihr dort seht. Wenn wir hier schnell verschwinden müssen, springen wir in die Zweige dieser Tannen. Es kann nichts passieren! Ihr müsst euch einfach nur hin und wieder an einem Ast festhalten, dann gleitet ihr sicher zu Boden.”

Alle hofften im Stillen, dass eine solche Flucht nicht notwendig werden würde. “Iich biin dooch kein Eichhöörncheen”, wiederholte Graubold leise seine Worte vom Vormittag.

Dann zeigte Quex seinen Freunden den Eiswassersee, die darunter gelegenen Bauten von Thomix und Thalix und die vielen anderen Bauten, deren Eingänge von hier oben gut zu sehen waren. Die Zootiere staunten nicht schlecht über die unermessliche Freiheit, die den Murmeltieren hier zur Verfügung stand.

“Und in jedem Bau lebt eine Familie?“, wollte Mila wissen.

“Ja“, antwortete Quex, “und jede Familie besteht aus Vater und Mutter und den Kindern von drei Jahrgängen. Das sind die Mäuse, Hasen und Füchse. Die Kinder, die schon den dritten Geburtstag gefeiert haben und erwachsen geworden sind, heißen Wölfe und verlassen den elterlichen Bau im Sommer, um eine eigene Familie zu gründen.”

“Und bist du so ein Wolf?“, wollte Dana wissen.

“Ja, ich bin ein Wolf. In diesem Sommer wollte ich auch meine eigene Familie gründen.”

“Ich bin dann auch ein Wolf“, bemerkte Dana und klapperte mit den Augen.

“Wenn überhaupt, dann bist du eine Wölfin“, bemerkte Mila spitz und rückte näher an Quex.

“Und alle Familien sind miteinander verwandt?“, wunderte sich Plato.

“Das ist so“, bestätigte Quex. “Die Eltern in den anderen Bauten sind alle meine Onkel, Tanten, Großonkel, Großtanten, Cousins und Cousinen. Im oberen Tal haben auch ein paar meiner älteren Geschwister ihre Bauten. Die meisten meiner älteren Geschwister sind aber in Nachbartäler oder in die Ferne abgewandert.”

“Und jede Murmeltierfrau kann soviele Kinder bekommen, wie sie will?“, wollte Dana genau wissen.

“So ist es”, bestätigte Quex, “und wenn der Winterschlaf vorüber ist, beerdigen wir die Hälfte davon. So hart ist das Leben hier oben. Im Zoo ist das Leben einfacher.”

Der Regen hatte vollständig aufgehört, so dass Quex die Rückkehr der Murmeltiere auf die Bergwiesen erwartete.

“Das ist Mardur!”, rief Quex aufgeregt, als sich ein großes, rotblondes Murmeltier aus dem oberen Eingang des Baus von Thomix und Katta ins Freie bewegte. Jetzt hatte der so oft genannte Name eine Gestalt bekommen und, wie alle respektvoll bemerkten, eine beeindruckende.

“Mit dem können es nur Bär oder Graubold aufnehmen!”, beurteilte Plato die Erscheinung.

Quex erkannte unter den nun aus den Eingängen kommenden Murmeltieren seine kleinen Geschwister Bega, Berix, Grolix und Granix. Sein Herz begann wild zu pochen. Dort war seine Familie! Wie groß die Kinder seit seiner Abwesenheit geworden waren! Jetzt kamen noch Lina und Lotta aus dem Bau. Aber wo waren die anderen? Warum kamen nicht alle zum Futtern nach draußen? Aber dann erinnerte er sich an die Einteilung der Familie in drei Gruppen, von der er im Gefängnis gehört hatte. Immer nur eine Gruppe durfte zum Futtern nach draußen. *Damit ist morgen Schluss!*, sagte er sich grimmig.

Quex beantwortete gewissenhaft die Fragen seiner Freunde, die alles betrafen, was das Leben eines freien Murmeltiers hier in den Bergen ausmacht.

“Jetzt wechseln die Gruppen”, erklärte er ihnen, als die sechs Kinder im Bau verschwanden. Statt ihrer kamen Bona, Balux, Bala, Lomix und Katta heraus.

Doch der Anblick von Pax, der von fünf Soldaten aus dem Bau geführt wurde, riss ihn aus seinen Gedanken. Die fünf

Germi gingen dicht nebeneinander und schoben Pax vor sich her auf Mardur zu. Der schaute gar nicht in ihre Richtung, sondern bewegte den Mund, als spreche er laut mit sich selbst.

Dann drehte er sich widerwillig zu ihnen um und sprach mit Pax. Die sieben Freunde konnten kein Wort verstehen, aber als Mardur auf das alte Murmeltier zuing, hielten alle den Atem an. Dann sprach einer der fünf Soldaten. Quex ging davon aus, dass er Pax wegen eines nichtigen Vergehens beschuldigte. Mardur wirkte zunehmend gereizter, bellte schließlich einen Befehl, von dem die Freunde nur das Ende "... alte Krähe zurück in den Bau" verstanden. Dann hörten sie noch, wie Mardur ihnen nachrief: "Morgen ist er dran!"

"Er will deinen Großvater morgen hinrichten lassen!", schloss Plato aus den vernommenen Satzketzen. Gespannt verfolgten die Freunde das weitere Geschehen.

Als Pax fast den Höhleneingang erreicht hatte, trat Quila heraus. Beim Anblick von Quila wäre Quex am Liebsten aufgestanden und hätte ihr zugewunken. Was war sie doch für eine Murmeltierschönheit geworden! Kein Zweifel, von allen seinen Geschwistern war sie ihm am stärksten ans Herz gewachsen. *Quila!*, rief er ihr mit der ganzen Kraft seiner Gedanken zu. *Schau hoch! Hier bin ich!*

"Das ist Quila, meine Schwester", flüsterte er zu seinen Freunden.

"Uuuuu", pfiff Bär anerkennend. "Ein hübsches Mädels. Wie kommt es, dass du ihr überhaupt nicht gleichst?", frotzelte er.

Sie beobachteten, wie Quila schnurstracks zu Mardur ging und mit ihm sprach. Das Gespräch wurde immer lebhafter. Mardur hob und senkte seine Pfoten, bis er derart in Wut geriet, so schien es den sieben Freunden, dass er einen Stein

vom Boden hochstammte und nach Quila warf. Quex war aufgesprungen und drauf und dran, hinunterzulaufen, um Quila beizustehen.

“Bleib liegen, du Idiot!”, herrschte ihn Bär an. “Willst du uns alle umbringen?”

Tatenlos mussten sie diesem brutalen Angriff Mardurs auf Quila zusehen. Und jetzt griff er sie an, packte sie an der Schulter und versuchte, ihrer habhaft zu werden. Mit Erleichterung sahen die sieben Freunde, dass es Quila gelang, sich durch einen Sprung seinem Zugriff zu entziehen.

“Dieses Schwein!”, presste Quex durch die Zähne. “Noch heute Nacht bringe ich ihn um!”

“Ganz ruhig, mein Freund!”, versuchte ihn Plato zu besänftigen. “Es ist doch nichts passiert!”

“Nichts passiert!”, äffte Quex ihn nach. “Das nennst du ‘nichts passiert’? Mein Großvater, das friedlichste Murmeltier auf der Welt, wird morgen hingerichtet, meine Schwester wird von diesem Vieh tötlich angegriffen, aber bei dir ist ‘nichts passiert’?”

“Ganz ruhig”, griff nun auch Mila ein. “Wie werden es ihm heimzahlen. Das versprechen wir dir.”

Quila hatte das Glück, dass Mardur von einer weiteren Verfolgung durch Thomix und Thalix abgehalten wurde, die auf ihn zugingen. Quex erklärte seinen Freunden, dass das linke Murmeltier sein Vater sei und das rechte sein Onkel.

“Siind daas Zwiingerlinge?”, wollte Graubold wissen.

Quex unterdrückte die Bemerkung, dass es ‘Zwillinge’ und nicht ‘Zwingerlinge’ heißt und bestätigte, dass Thomix und Thalix aus demselben Wurf stammten. Doch kaum hatte er seine Erklärung abgegeben, als vor ihren Augen das Gespräch

aus den Fugen lief: nach einem heftigen Wortwechsel ging Mardur zum Angriff über. Er schlug Thomix die rechte Faust in den Bauch, so dass dieser vornüber klappte. Thalix half Thomix wieder hoch, hakte ihn unter und führte den zusammengeschlagenen Bruder zum Bau zurück. Sie sahen, wie Mardur, dieser brutale Tyrann, vor sich hin feixte und sich seiner widerlichen Siege über Schwächere erfreute. Die Freunde hatten genug gesehen. Dieses Schwein musste weg!

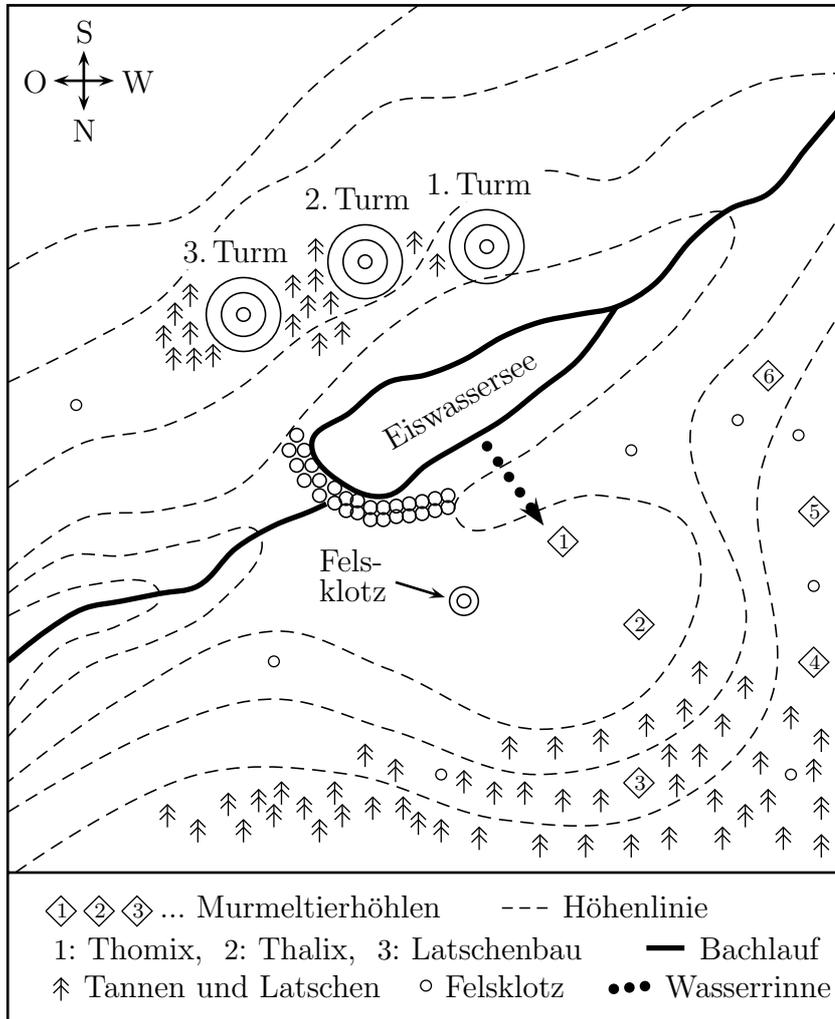
“Hört zu, Freunde! Ich erkläre euch jetzt, was wir tun werden. Die tiefste Kammer in dem Bau meines Vaters ist ein Gefängnis. Aus diesem Gefängnis führt ein Gang nach oben, auf die Wiese vor dem Eiswassersee. Diesen Gang habe ich selbst gegraben. Er ist aber nicht fertig geworden. Er endet ein Stück weit unter der Grasnarbe. Wenn ihr euch den Eiswassersee ansieht und dann den tiefer gelegenen Eingang zur Höhle, dann schätze ich, dass mein Gang auf der Hälfte des Weges ans Tageslicht getreten wäre. Wir werden nach Einbruch der Dunkelheit dort graben und den Gang fertigstellen.

Dann werden wir eine Rinne graben von diesem neuen Loch zum Eiswassersee.

Gleichzeitig werden wir durch den neuen Gang alle meine Familienangehörigen aus dem Bau holen. Mardur und die Germisoldaten haben ihre Kammern direkt hinter den beiden Eingängen, so dass sie nichts mitbekommen werden, wenn meine Geschwister, meine Eltern und mein Großvater nach unten, durch das Gefängnis, verschwinden. Wir müssen nur in aller Stille vorgehen.

Schließlich öffnen wir die Rinne zum Eiswassersee und setzen einen kleinen Bachlauf in Gang. Das Wasser läuft dann durch die Rinne in den neuen Gang und füllt den Wohnbau von unten.

Wir besetzen die beiden Eingänge und lassen keinen heraus.  
 Dann ersaufen die Germa und wir sind sie los.



Die Flutung von Thomix' Bau

Wenn der Morgen anbricht, stellen wir uns vor die Eingangslöcher von Thalix' Bau und überwältigen die dort stationierten Germa einzeln, wenn sie nichts ahnend herauskommen. Dort

leben zehn Germisoldaten und ein Offizier. Mein Vater und meine Geschwister werden uns helfen, so dass wir nicht nur die Stärkeren sein werden, sondern auch noch die Überraschung auf unserer Seite haben werden. Wenn uns das gelungen ist, haben wir Aurelien so gut wie befreit, denn die Soldaten im oberen Tal können wir uns in den folgenden Tagen in aller Ruhe vornehmen. Mit den Wölfen und Füchsen des unteren Tals haben wir eine erdrückende Überzahl.”

Quex musste den Plan mehrfach erklären und in jeder Einzelheit durchsprechen. Zahllose Fragen ergaben sich.

“Was machen wir, wenn ein Germi aufwacht und zu früh bemerkt, dass sich der Bau mit Wasser füllt. Er könnte dann doch vielleicht auch durch den neuen Gang nach draußen flüchten!”, wandte Schimpo ein.

“Das ist undenkbar”, antwortete Quex, “der neue Gang ist zum einen zu eng für die Germi, und zum anderen strömt durch den Gang das Wasser in die Höhle. Gegen diesen Strom könnte auch ein kleines Murmeltier nicht ankommen.”

“Wie verschließen wir die beiden Eingänge, damit die Germi nicht herauskommen?”, wollte Plato wissen.

“Wir schieben Steine in die Eingänge. Graubold stellt sich am oberen Eingang auf und Bär am unteren. Die beiden sorgen dafür, dass die Steine nicht herausgeschoben werden. Ihre Überzahl nützt den Germi nichts, da immer nur einer durch den Gang gehen kann.”

Die Freunde kamen zu dem Ergebnis, dass der Plan gut war. Sie teilten die Arbeiten genau ein: Mila, Dana und Schimpo bildeten die Spitze beim Graben des Ganges, Quex und Plato sollten die Erde nach draußen befördern, Bär und Graubold sollten gleichzeitig mit der Rinne beginnen.

“Aber lasst ja kein Wasser in die Rinne laufen, bevor alle aus dem Bau gerettet sind!”, schärfte Quex Bär und Graubold zum wiederholten Male ein.

Endlich senkte sich die Abenddämmerung über das Tal. Mardur ging als Letzter in den oberen Eingang des Wohnbaus. Die sieben Freunde warteten noch eine Weile, um sicher zu sein, dass alle Murmeltiere in dem Bau eingeschlafen waren. Es war eine klare Nacht. Die kleine Mondsichel schien hell. Die sieben Freunde stiegen mit größter Vorsicht den ersten Turm hinab. War es Plato oder Schimpo, der einen Stein lostrat? Quex hörte nur ein Prasseln hinter sich und dann den polternden Abgang eines Steins.

“Wenigstens ist keiner von uns abgestürzt!”, versuchte er sich zu beruhigen und wartete ab. Als sich nichts rührte, stieg er weiter den Felsturm hinab. Schließlich versammelten sie sich unter den Farnwedeln an seinem Fuß.

“Pst!”, zischte Mila, die etwas gehört hatte. Alle verharrten bewegungslos und beobachteten die Umgebung. Da! Erneut ein Knacken, dann ein Rascheln. Jemand war am Rand des Eiswassersees. Ein Murmeltier, das sich geduckt hatte und sich jetzt wieder aufrichtete.

“Eine gute List ist mehr wert, als tausend Soldaten!”, zischte das Murmeltier laut genug, so dass es sogar die sieben Freunde hören konnten. “Zecke!” Quex erkannte das Murmeltier an seiner Sprache und an seiner Gestalt. *Wir sollten ihn angreifen!*, schoss es ihm durch den Kopf. Aber dann sagte er sich, dass ein Angriff nicht ohne Lärm ablaufen würde, was den ganzen Plan in Frage stellen würde. Er entschloss sich, abzuwarten und gab seinen Kameraden entsprechende Zeichen.

Zecke setzte sich talaufwärts in Bewegung. Quex flüsterte seinen Freunden zu, dass sie hier auf ihn warten sollten. Nur wenn er laut rufen würde, sollten sie ihm zu Hilfe eilen. Dann folgte er schnell dem Germioffizier.

Zecke lief zielstrebig das Tal hinauf. *Was hat er vor?*, fragte sich Quex ein ums andere Mal, denn er konnte sich auf dieses Verhalten keinen Reim machen. *Warum alarmiert er nicht Mardur und seine Soldaten?* Als er sich über den eingeschlagenen Weg Zeckes sicher war, kehrte er um. Seine Freunde erwarteten ihn ungeduldig.

“An die Arbeit!”, zischte er und führte seine Freunde an den Rand des Eiswassersees. Dort trank er einen tiefen Schluck Wasser und meinte glücklich:

“Köstliches Wasser, kein Bier!”

Keiner konnte sich einen Reim auf diese seltsamen Worte machen. Quex lief schon weiter und hopste über die Kette der dicken Steine am Rand des Eiswassersees, die ihm bei seiner Flucht so gute Dienste erwiesen hatten. Er zeigte den anderen die Stelle, wo er den Austritt des Ganges aus dem Gefängnis erwartete und begann selbst mit dem Graben. Die anderen halfen zunächst beim Graben der Rinne, aber je tiefer Quex in die Tiefe vordrang, umso mehr mussten sich Mila, Dana, Plato und Schimpo um die Beseitigung der herausgekratzten Erde kümmern.

Murmeltiere haben einen sechsten Sinn für die Welt unter der Grasnarbe. Sie spüren Hohlräume lange, bevor sie sie erreicht haben. So hatten sie keine Schwierigkeit, direkt auf den Gang zum Gefängnis zuzuhalten. Trotzdem dauerte es mehr als die halbe Nacht, bis sie endlich den Durchbruch geschafft hatten. Da auch die Rinne bis auf einen kleinen Damm am Eiswassersee fertig war, konnte nun der zweite Teil der Eroberung beginnen.

“Bär, Graubold!”, flüsterte Quex. “Häuft jetzt ein paar Steine in die beiden Eingänge. Aber seid leise! Du, Graubold, bleibst am oberen Eingang und lässt keinen heraus! Egal was passiert. Und du, Bär, machst dasselbe am unteren Eingang. Alles klar?”

Die beiden Tiere nickten und setzten sich in Bewegung. Schimpo und Plato wies Quex an, die Mitglieder seiner Familie in Empfang zu nehmen. Mila und Dana teilte Quex zur Öffnung der Rinne am See ein.

“Wenn ich ‘Wasser Marsch’ rufe, lasst ihr das Wasser in die Rinne strömen. Verstanden?”

“Klar”, antworteten die beiden Mädchen.

Jetzt galt es, die Familie aus der Höhle zu führen. Quex war sich darüber im Klaren, dass dies der gefährlichste Teil des Unternehmens war, denn die Kinder ohne Lärm aufzuwecken und aus der Höhle zu führen, hielt er für ausgeschlossen. Andererseits sagte er sich, dass Lärm aus der Tiefe der Höhle die Soldaten kaum alarmieren würde. Es ist völlig normal, dass ein Kind im Schlaf schreit oder die Eltern beruhigend mit einem Kind sprechen, das nicht schlafen kann.

Dann drang Quex in den engen Gang ein. Er passierte den Durchbruch zu seinem alten Geheimgang, den er mit seinen empfindlichen Sinnen sofort wiedererkannt. Er kam zu dem Stein, der den Gang zum Gefängnis verschloss. Langsam, ganz langsam, drückte er den Stein ins Gefängnis. Er hörte die gleichmäßigen Atemzüge eines schlafenden Murmeltiers! Am Geruch erkannte er Baldur!

Quex zögerte. Was machte der Germioffizier im Gefängnis? Waren ihm die Wachkammern an den Eingängen zu eng geworden? Er erwog, einen seiner Freunde zu holen, um den Germi

sicher überwältigen zu können. Dagegen sprach die Enge des Raumes, die es gar nicht gestattete, zu zweit anzugreifen. *Ich muss die Sache alleine erledigen!*, sagte er sich, spannte die Muskeln, rief lautlos *'Kumaitihafsa'*, legte die Nagezähne an die Halsschlagader des Soldaten und verschloss ihm den Mund mit den Pfoten. Baldur schreckt zusammen, brummte und blieb bewegungslos liegen.

“Ein Ton und du bist tot!”, zischte Quex.

“Wer bist du?“, fragte Baldur tonlos.

“Ich bin Quex, den du verfolgt hast. Geh in den Gang hier, wir reden draußen miteinander.”

Baldur begriff sofort, dass seine Befreiung gekommen war. Kaum war er ins Freie getreten, beteuerte er:

“Mardur hat mich ins Gefängnis werfen lassen! Dieses gemeine Schwein! Wegen Kaninchenhaftigkeit!”

“Du hast die Wahl, Baldur”, ergriff Quex das Wort. “Entweder du ergibst dich als Gefangener und versprichst mit deinem Offiziersehrenwort, jede Handlung gegen uns zu unterlassen, oder du wechselst die Seite und machst bei uns mit. Wenn du Letzteres wählst, verspreche ich dir, dass du dafür belohnt werden wirst.”

Baldur musste nicht nachdenken.

“Ich mache bei euch mit. Was soll ich tun?”

“Plato bringt dich an die Eingangslöcher und macht dich mit Graubold und Bär bekannt. Du hilfst den beiden, die Eingänge zu verschließen!”

Am Himmel zeigte sich der erste zarte Schimmer des neuen Tages. Die Bergspitzen begannen, sich vor dem Hintergrund abzuzeichnen. Die Zeit drängte.

“Komm mit!”, wies Quex Schimpo an und verschwand wieder im Gang. Im Gefängnis stellte sich Quex auf Schimpo, um in die Gänge des Baus hinaufklettern zu können. Er rannte sofort zu der Kammer der Wölfe, von denen er erwartete, dass sie am schnellsten die Lage verstehen und ohne lange Erklärungen handeln würden. Er hielt Quila den Mund zu und sprach ihr ins Ohr:

“Ich bin’s, Quex! Bleib ganz ruhig. Frag’ nichts. Weck’ Mama und Papa! Führt zusammen die Mäuse und Hasen ins Gefängnis.”

Quila zuckte erschrocken. Deshalb fuhr Quex schnell fort:

“Von dort führt ein Gang nach draußen.”

Quila drückte Quex erfreut, sagte leise:

“Ich wusste, dass du wiederkommst!”, und tat, was ihr Quex aufgetragen hatte. Dann weckte Quex seinen Bruder Quarix auf dieselbe Weise, der aber im Schreck des Erwachens eine Raurerei begann. Quex musste seine Worte eindringlich wiederholen, bis sein Bruder verstand, dass seine Befreiung bevorstand. Quex trug ihm auf, die Füchse zu wecken und ins Gefängnis zu führen.

“Typisch Quex!”, flüsterte sein Bruder leise, “kannst du blödes Murmeltier denn nicht zu einer normalen Tageszeit kommen? Musstest du erst bis Tante-vier zählen?”

Er boxte Quex in den Bauch und umarmte ihn. Dann machte er sich auf, die Füchse zu wecken und nach draußen zu führen. Quex lief zu der Kammer von Pax, den er in wachem Zustand vorfand.

“Ich habe dich erwartet, mein Freund”, teilte ihm Pax ruhig mit.

Quex nahm sich keine Zeit für Fragen, sondern sagte nur: "Komm, Opa! Die Freiheit wartet!" und ging voraus. Im Gefängnis stand Schimpo und half den Flüchtlingen hinunter. Die Mäuse waren völlig verschlafen und ließen sich wie kleine Beutel befördern. Entsprechend langsam ging es durch den Gang nach draußen. Als Thomix an Quex vorbeikam, fragte er, wie es draußen weiterginge. Da keine Zeit für Erklärungen war, antwortete Quex nur kurz:

"Überlass' alles uns. Wir haben an alles gedacht!"

In Gedanken setzte er ein *Hoffentlich!* dazu. Es kam Quex wie eine Ewigkeit vor, bis endlich alle auf der Wiese standen.

"Wasser Marsch!", rief er Mila und Dana zu. Sie hatten ungeduldig auf das Kommando gewartet und den Damm bis auf eine dünne Schicht verkleinert. Wenige Pfortengriffe genügten und das Wasser strömte los. Beide rannten neben der Rinne her, beseitigten hier noch ein Hindernis, fischten dort einen Stein heraus, und sorgten für einen schnellen Fluss. Die Familie stand neben dem neuen Loch, in dem das Wasser verschwand und staunte. Thomix, Katta, die Wölfe und die Füchse hatten die kleinen Mäuse und Hasen in ihre Mitte genommen, wo sie sich auf die blanke Erde legten und sofort wieder einschliefen.

Quex rannte zu den beiden Eingängen, um Graubold und Bär zu unterstützen.

"Ihr wollt sie ersäufen!", rief Quila plötzlich laut. Sie hatte den Plan als Erste durchschaut. Sofort reagierte Baldur und beschwor Quex:

"Nicht meine Soldaten! Ich garantiere für meine Soldaten. Nicht für die neuen vier, die von Serdur gekommen sind, aber für meine fünf Soldaten, die mit uns im Latschenbau waren."

"Wo sind sie?", fragte Quex.

“In der Kammer am unteren Eingang!”, riefen Quila, Thomix und Pax gleichzeitig.

Das Wasser strömte kräftig durch die Rinne.

“Öffnet den unteren Eingang!”, rief Quex Bär zu, der die Steine wegräumte. Prustend und hustend kamen Baldurs fünf Soldaten pudelnass heraus. Den letzten schleppten sie bewusstlos hinter sich her.

Der Bau war voll gelaufen. Quex rief Mila und Dana zu, dass sie die Rinne wieder schließen sollten.

“Lasst Mardur heraus!”, forderte Quila plötzlich und begann selbst, die Steine am oberen Eingang wegzuräumen. Graubold schaute Quex fragend an, der zustimmend nickte. *Wenn Quila Mardur retten will, sagte er sich, wird sie schon ihre Gründe haben.* Zu ihr hatte er volles Vertrauen.

Graubold fischte mit den Armen in den Höhlengang und bekam ein Stück Fell zu fassen. Er zog und Mardurs Kopf erschien im Eingang. Nur packte auch Bär zu und zusammen zogen sie den leblosen Körper heraus.

“Wir müssen ihn an den Füßen hochhalten!”, empfahl Bär, “das haben die Wärter im Zoo auch immer gemacht, wenn ein Tier in den Wassergraben gefallen war. Natürlich nicht bei Fischen!”

Nur Bär lachte über seinen Witz. Aus Mardurs Mund lief ein Schwall Wasser. Dann legten sie seinen Körper auf den Rücken. Bär begann auf seine Brust zu trommeln.

“Lass gut sein!”, fiel ihm Quila in den Arm, “du musst ihn nicht noch verprügeln, wenn er tot ist!”

Aber der Tote tat in diesem Moment einen Atemzug und schlug die Augen auf.

“Da staunst du, du Tyrann!”, rief ihm Bär ins Gesicht und hätte ihm gerne noch eine Ohrfeige verpasst. Doch Quex übernahm schon wieder das Kommando:

“Graubold und Bär! Ihr stellt euch an den oberen Eingang von Thalix’ Bau! Baldur, du und deine fünf Mann, ihr übernehmt den unteren Eingang! So wie die Germi herauskommen, nehmt ihr sie gefangen.”

Quex bebte innerlich, ob Pindar und seine Leute sich ohne Kampf ergeben würden. Sie hatten auch die Möglichkeit, die Familie von Thalix und Britta als Geiseln zu nehmen. Der Anblick Mardurs, so sagte er sich, könnte hilfreich sein.

“Helft mir!”, wandte er sich an seine Freunde und forderte sie auf, jeder eine Pfote oder einen Fuß von Mardur zu nehmen und den Halbtoten vor Thalix’ Bau zu schleppen. Dort brachten sie ihn in sitzende Stellung, als die ersten Sonnenstrahlen die Murmeltiere erreichten und in warmes Licht hüllten.

Als erster kam Pindar gähmend zum Vorschein.

“Du bist verhaftet!”, sagte Quex trocken und ließ ihn abführen.

“Du darfst dich neben deinen Chef setzen!”, meinte er noch.

Dann kam der zweite Soldat, der sich streckend aus dem Loch kroch und direkt an den Händen gefasst und herausgezogen wurde. Auch am unteren Loch kamen die Germi nun einzeln heraus und fingen sich von Graubold und Bär Ohrfeigen ein, wenn sie nicht sofort bereit waren, sich nebeneinander auf den Bauch zu legen. Kein Soldat leistete Widerstand. Sie sahen, dass Mardur und Pindar gefangen waren und ergaben sich deshalb still in ihr Schicksal.

Alle blickten gebannt auf dieses Schauspiel, und noch ehe die Sonne vollständig den Rand des Horizonts überstiegen hatte,

waren vier Germisoldaten tot, ertrunken in Thomix' Bau, Baldur und seine fünf Soldaten zu den Auri übergelaufen, Mardur und Pindar gefangen, und weitere zehn Soldaten lagen angstvoll auf ihren Bäuchen und hofften auf Gnade.

“Keiner bewegt sich! Ihr seid alle verhaftet!”, schrillte da die Stimme Holgars über die Wiese. Er hatte mit seinen Soldaten an der Wasserrinne Stellung bezogen. Die vordere Linie mit fünf Soldaten befehligte er selbst, die dahinter aufgestellte Linie mit fünf weiteren Soldaten befehligte Serdur.

Blitzschnell wog Quex die Kräfteverhältnisse ab. Selbst wenn er Baldur mit seinen fünf Mann zu seinen sechs Freunden, Thomix, Thalix und der Handvoll Füchse und Wölfe dazuzählte, war ein Gemetzel mit ungewissem Ausgang zu erwarten. Wenn allerdings die liegenden zehn Soldaten auf der Seite Holgars in die Schlacht eingreifen würden, stand der Ausgang schon jetzt fest. Alles hing davon ab, sie aus dem Kampf herauszuhalten.

“Plato und Schimpo: bleibt bei Mardur und Pindar! Beißt ihnen die Kehle durch, wenn sie versuchen, einen Mucks von sich zu geben. Wölfe und Füchse stellen sich neben die liegenden Soldaten. Wer aufsteht, wird totgebissen. Alle anderen zu mir!”

In diesem Moment äußerster Spannung, der sich in der Wahrnehmung aller Murmeltiere endlos dehnte, obwohl er nur wenige Augenblicke dauerte, erklang Balas helle Stimme:

“Onkel Bedur! Onkel Bedur!”

Sie rannte durch den Kreis der Erwachsenen auf Bedur zu, der in der ersten Linie Holgars stand. Bedur machte zwei Schritte auf das Kind zu, dessen Leben er beim Rückumzug vor den Zähnen des Fuchses gerettet hatte, packte es unter den Achseln und hob es an seine Brust.

“Zurück ins Glied!”, schrie Holgar.

“Ich mache nicht mehr mit!”, sagte Bedur einfach und ging mit Bala in den Armen auf die Familie zu.

“Sofort verhaften!”, brüllte Holgar.

Bedurs Brüder, die neben ihm gestanden hatten, blickten sich an. Dann sagte Adur einfach:

“Wir machen auch nicht mehr mit!”

Die vier Brüder gingen zu Baldur, Bedur mit Bala auf dem Arm, und begrüßten ihn herzlich.

Quex nutzte die veränderte Lage und rief Holgar zu:

“Das Spiel ist aus, Holgar! Schick’ deine Soldaten auf die andere Seite des Eiswassersees. Du selbst kannst alleine hier bleiben und mit uns darüber verhandeln, was mit euch und unseren Gefangenen geschehen soll.”

Holgar wog die Möglichkeiten ab und erkannte, dass er mit seinen Leuten in einer aussichtslosen Unterzahl war. Er befahl Serdur, sich mit seinen verbliebenen Leuten auf die andere Seite des Eiswassersees zurückzuziehen. Als das geschehen war, schickte Quex seine Familie bis auf Pax, Thomix und Thalix in die Latschen, um den Latschenbau wieder bezugsfertig zu machen.

So kam es zur großen Konferenz zwischen Holgar und Pindar auf der Seite der Germi, und Pax, Thomix, Thalix und Quex auf der Seite der Auri. Es gab nicht viel zu besprechen. Die Auri boten den Germi freien Abzug an diesem Tag an. Nicht für Mardur, aber für alle anderen.

Holgar und Pindar nahmen an. Das Ergebnis wurde verkündet. Die zehn gefangenen Soldaten aus Thalix’ Höhle entschieden sich für Holgar, so dass es um die Mittagszeit zu einem Abzug der Germi kam. In zwei Reihen zu je acht Soldaten,

geführt von Serdur, Pindar und Holgar, marschierten die rot-blonden Murmeltiere mit den grimmigen blauen Augen nach Westen in Richtung der Passhöhe ab, um durch die Regenschlucht nach Germien zurückzukehren.

Baldur mit seinen neun Soldaten blieb bei den Auri.

“Mein Auftrag ist damit erfüllt”, erklärte Quex gegenüber Pax, Thomix und Thalix. “Aurelien ist frei! Jetzt seid ihr wieder an der Reihe!”

“Wir sind stolz auf dich, Quex!”, sagte Pax einfach. “Wir sollten noch besprechen, wie es jetzt weitergehen soll.”

Er schlug vor, die vier toten Germisoldaten am Nachmittag aus dem Bau von Thomix zu bergen und zu beerdigen, die Wölfe ins mittlere und obere Tal zu schicken, um die Nachricht über die Befreiung überall zu verkünden und alle Murmeltiere für den nächsten Morgen hierher einzuladen.

“Zum Fest der Befreiung!”, sagte er.

So geschah es. Die Grenzsteine zwischen den Familienbezirken wurden zu Haufen aufgeschichtet, um folgende Generationen an die Zeit der Unterdrückung zu mahnen. Die Leichen der Germisoldaten wurden mit allen Ehren bei ihrem toten Kameraden im Latschengürtel beerdigt. Der Latschenbau wurde wieder instand gesetzt und Thomix zog mit seiner Familie wieder ein. Es ist klar, dass die Kinder von Thalix und Katta so lange quälten und quengelten, bis auch deren Familie in den Latschenbau zog – “aber nur so lange, wie der Bau von Thomix trocknet”, mahnte Pax mit leisem Hinweis gegenüber den Eltern auf die Maukebisi. So stand der Bau von Thalix den sieben Freunden zur Verfügung, die sich am Abend versammelten, um zu entscheiden, was sie in Zukunft tun wollten. Das alles, so kündigte Pax an, würde morgen, auf dem großen Fest der Befreiung, bekanntgegeben werden.

## 28. Das Befreiungsfest

In der ersten Morgensonne gingen die sieben Freunde schon nach draußen, um zu frühstücken. Das erste Mal seit ihrem Aufbruch aus dem Zoo waren sie aller Sorgen frei und konnten die frische Bergluft, den Sonnenschein und die kräftigen Gräser und Kräuter genießen.

“Ich kann es noch immer nicht glauben, dass uns die Vertreibung der Germi gelungen ist”, meinte Quex, als er mit Plato und Bär die Rinne vom Eiswassersee zum Eingangsloch betrachtete. Sie begannen ohne Hast, die Rinne einzuebnen, indem sie die herausgegrabene Erde von beiden Seiten hineinschoben und festtraten.

“Woher hattest du die Idee mit der Wasserrinne?”, fragte Plato, und Quex erzählte ihnen von seinem Traum. Er zeigte ihnen genau, wo sich die Mitglieder seiner Familie in Reihen hinsetzen mussten, um zum Takt von Mardur zu schunkeln.

“Wir mussten ‘Adlermaid, Adlermaid, schenk mir einen Topf voll Bier’ singen, bis wir nicht mehr konnten. Arni kam auch angerannt. Er hat bestimmt nach Schimpo gesucht! Und Duffi, das Adlerjunge, war auch dabei und fiel in den Biersee. Und dann trat Pax kopfschüttelnd auf und sagte ‘wenn das so weitergeht, werden sie noch einen kleinen Bach graben, um das Bier direkt vom See in unsere Wohnhöhle zu leiten!’ Das habe ich mir gemerkt. Manchmal denke ich, dass Pax ein Zauberer ist! Bestimmt hat er mir diesen Traum geschickt!”

“Pax ist kein Zauberer”, wandte Plato ein. “Aber er ist ein unglaublich kluges Murmeltier. Außerdem hat er die Erfahrung eines langen Lebens. Wenn man es genau betrachtet, hat er an

unserem gestrigen Sieg einen größeren Anteil, als wir. Er hat es in den letzten Wochen geschickt verstanden, Baldur und seine Leute auf unsere Seite zu ziehen und Mardur zu verunsichern, wie mir Quila erzählt hat.”

Quex erinnerte sich an die weisen Worte von Ajax, der genau diese Strategie empfohlen hatte. *Pax ist wahrscheinlich doch ein Zauberer*, dachte er.

“Dein Großvater hat mich gestern Nachmittag gefragt, wie es dir gelungen sei, uns Zootiere zu überreden, mit dir zu kommen, um gegen die Übermacht der Germi zu kämpfen”, sprach Plato weiter.

“Und was hast du gesagt?“, wollte Quex nun wissen.

“Ich habe ihm von deiner Rede erzählt. Schließlich hat jeder von uns etwas in deiner Rede gehört, was ihn überzeugt hat. Es ist mir erst gestern aufgegangen, dass eigentlich jeder von uns aus einem anderen Grund mitgekommen ist. Wir sind schon eine lustige Truppe!”

Sie gingen weiter zum See und Quex trank von dem Wasser und gab sich einen Moment lang dem verrückten Gedanken hin, das Wasser habe sich tatsächlich in Bier verwandelt.

“Schmeckt nach Wasser!“, meinte er lachend, “die Suche nach der Bierquelle ist dann unser nächstes Abenteuer!”.

Sie beobachteten, wie Quila mit den Hasen, Füchsen und Wölfen beider Familien vom Latschenbau kam. Alle mussten sich, den Anweisungen Quilas folgend, am Hang zum Eiswassersee aufstellen, die Hasen in die erste Reihe, dahinter die Füchse und Wölfe. Sie hatte schon am Vortag ein Musikstück mit diesem Chor einstudiert und probte die Vorführung nun erneut, um einen erfolgreichen Auftritt während des Festes sicherzustellen.

Langsam trudelten die ersten Festteilnehmer ein. Quex, der wie selbstverständlich in die Rolle des militärischer Befehlshabers hineingewachsen war, gab seinen Freunden die Anweisung, die großen Steine zu besetzen, um die Sicherheit der Murmeltiere zu gewährleisten. Er wollte nicht erleben, dass ein Überfall eines Fuchses oder eines Raubvogels das Fest stören könnte. Kurz darauf traf Baldur mit seinen Soldaten aus der Latschenhöhle ein und beteiligte sich an den Sicherheitsmaßnahmen.

Nun kamen auch schon die ersten Familien aus dem oberen Tal an. Was gab es nicht alles zu berichten und vorzuzeigen! Seit der Öffnung der Bauten nach dem Winterschlaf war es den Murmeltieren durch die Besatzer verboten gewesen, miteinander zu sprechen oder sich zu treffen. Die in diesem Jahr geborenen Mäuse waren ihren eigenen Onkeln, Tanten, Großonkeln, Großtanten, Cousins und Cousinen noch nie begegnet!

“Was ist Pollux groß geworden!”, rief Katta, die einen Hasen ihrer Schwester Karla auf den Arm genommen hatte.

“Lass mich runter!”, schrie der Hase, der diese Behandlung als unwürdig empfand. Mäuse kann man auf den Arm nehmen, aber doch nicht einjährige Hasen!

“Außerdem bin ich nicht Pollux, sondern Klerix, Sohn von Rodax. Karla ist meine Großtante!”

“Bei Murm, was du doch Pollux ähnlich siehst”, korrigierte sich Katta und wandte sich wieder Karla zu, um andere Familienangelegenheiten zu bequatschen.

Als Mardur aus dem Latschenbau kam, wo er in seiner alten Kammer wohnen durfte, und sich auf die Murmeltiere auf der Wiese vor den Bauten von Thomix und Thalix zubewegte, trat Stille ein. Wie hatte er sich verändert! Aus dem herrschsüchti-

gen übergroßen Murmeltier mit seinem rotblonden Schopf und den blauen grimmigen Augen war ein verunsichertes Wesen geworden, das ohne Ziel hin und her ging und von keinem angesprochen wurde. Wohin er ging, traten die Murmeltiere zurück. Quex war Bär dankbar, dass dieser nun auf Mardur zuging und ihn begrüßte.

“Komm, lass uns da hinten ein paar Kräuter futtern”, meinte Bär und Mardur folgte ihm willenlos.

Schließlich bestieg Pax den großen Stein in der Mitte der Wiese vor den Bauten von Thomix und Thalix, auf dem vor kurzem noch Mardur regiert hatte. Die Festgesellschaft verstummte langsam und bewegte sich auf Pax zu, der mit seinen Pfoten um Ruhe bat und eine Rede ankündigte.

“Liebe Auri, liebe Gäste!

Wir konnten in diesem Jahr kein Frühlingsfest feiern, aber statt dessen feiern wir heute ein Befreiungsfest, was wir vielleicht in den kommenden Jahren beibehalten könnten!”

“Zusätzlich zum Frühlingsfest!”, riefen viele.

“Natürlich zusätzlich zum Frühlingsfest!”, fuhr Pax fort. Dann sammelte er sich und verdeutlichte durch seine Haltung, dass nun der ernsthafte Teil seines Rede folgen würde.

“Wir haben seit der Öffnung der Bauten in diesem Jahr erfahren, was es heißt, nicht mehr frei zu sein.

Wir haben erfahren, was es heißt, nicht mehr sagen zu dürfen, was man will.

Wir haben erfahren, was es heißt, nicht mehr gehen zu dürfen, wohin man will.

Wir haben erfahren, was es heißt, nicht mehr futtern zu dürfen, was man will und wann man will.

Wir haben erfahren, was es heißt, tun zu müssen, was einem andere befehlen.

Wir haben erfahren, was es heißt, als minderwertiges Murmeltier bezeichnet zu werden.

Man hat unsere Eigenheiten mit Füßen getreten, man hat uns mit Krieg und Gewalt überzogen, man hat uns unserer Freiheit beraubt!

Wir werden aus all diesen Ereignissen lernen! Wir haben nun begriffen, dass unsere Eigenheit, unser Friede und unsere Freiheit Dinge sind, die wir schützen müssen. Und wir werden sie in Zukunft zu schützen wissen, damit unser Aurelien niemals wieder in einem Streich durch andere Murmeltiere erobert werden kann. Wir werden aber auch unsere Kinder lehren, dass jedes Denken, das auf die Unterdrückung anderer Murmeltiervölker gerichtet ist, eine geistige Verirrung darstellt. Mardur und seine Soldaten sind mehr Opfer als Täter in dem Sinn, als sie sich von einem falschen Denken verführen ließen, das letztlich den eigenen Untergang in sich birgt.

Alle Erwachsenen werden sich später am Tage versammeln und Gericht halten über Mardur, den Germi, und Beschlüsse fassen zur Umsetzung meiner Ankündigungen.

Jetzt aber bitte ich euch, durch lauten Applaus zu bekunden, dass ihr damit einverstanden seid, dass wir Dekurio Baldur mit seinen neun Soldaten in unser Volk aufnehmen!”

Laute Zustimmung.

“... dass wir Mila, Dana, Bär, Plato und Schimpo, die Freunde von Quex, in unser Volk aufnehmen!”

Laute Zustimmung. Vielstimmiges Johlen.

“... dass wir Graubold, den Dachs, als ewigen Freund unseres Volkes betrachten!”

Laute Zustimmung. Frenetisches Gebrüll.

“Dann bitte ich euch jetzt, einem Lied zuzuhören, das Quila mit ihrem Chor vorbereitet hat!”

Graubold trat aus der Menge vor und gab Pax ein Zeichen, dass er sprechen wolle.

“Ich bitte nocheinmal um Aufmerksamkeit”, bremste Pax die Vorführung des Liedes. “Graubold will zu uns sprechen!”

Quex überlegte, ob er sich setzen sollte, denn Ansprachen von Graubold konnten sich in die Länge ziehen.

Graubold wartete, bis vollständige Ruhe eingetreten war. Dann sagte er laut und deutlich die berühmten Worte, die noch nach Generationen berichtet wurden:

“Ich biin ein Muurmeeltier!”

Graubold trat wieder zurück und grinste. Alle jubelten ihm zu. Noch nie war ein Dachs so rückhaltlos von Murmeltieren gefeiert worden. Es dauerte lange, bis endlich wieder so viel Ruhe eingetreten war, dass Pax zur Vorstellung von Quila und ihrem Chor überleiten konnte.

Stille trat ein. Quila gab ihrem Chor den Grundton vor und hob beide Pfoten. Und dann erklang zum ersten Mal in der Geschichte der Murmeltiere das ‘Lied der Murmeltiere’. Die Stimmen der inbrünstig singenden Murmeltiere schwebten klar und hell über Wiesen, Almen und Auen, hinauf zu den erhabenen Berggipfeln und hinab in die tiefen Täler:

Eigenheit und Fried’ und Freiheit  
für Murmeltiere überall!

Danach lasst uns einig streben  
brüderlich mit Herz und Krall’!

Eigenheit und Fried’ und Freiheit

sind des Glückes Wiederhall!  
Blüh im Glanze dieses Glückes,  
blühe freies Aurital!  
Blüh im Glanze dieses Glückes,  
blühe freies Aurital!

ENDE DES ERSTEN BANDES

## **Anhang**

### **Die Auri**

Britta – Heilerin, Frau von Thalix, Schwiegertochter von Pax

Katta – Frau von Thomix, Schwiegertochter von Pax

Pax – Vater von Thomix, Großvater von Quex, der Patriarch

Quex – Sohn von Thomix und Katta, Enkel von Pax

Quila – Schwester von Quex

Thalix – Sohn von Pax, Onkel von Quex

Thomix – Sohn von Pax, Vater von Quex

### **Die Germi**

Adur – Soldat (Bruder von Bedur, Cedur und Dedur)

Baldur – Dekurio und Offizier

Bedur – Soldat (Bruder von Adur, Cedur und Dedur)

Castor – Vertreter Mardurs in Germien

Cedur – Soldat (Bruder von Adur, Bedur und Dedur)

Dedur – Soldat (Bruder von Adur, Bedur und Cedur)

Holgar, genannt Zecke – Offizier der Korpla

Mardur – Führer der Germi

Pindar – Dekurio und Offizier

Serdur – Dekurio und Offizier

### **Die Dachse**

Edelgrau – Mutter

Graubart – Vater

Graubold – Sohn

Graustern – Tochter

## **Die Hunde**

Ajax – alter weiser Hund, ein Hovawart

Arni – junger Hund, ein Hovawart

## **Die Murmeltiere im Zoo**

Bär – groß, lustig, stark

Dana – Freundin von Mila, klug, mutig

Mila – klug, mutig

Plato – sehr klug

Schimpo – klein, sehr lustig, ängstlich, eine Künsternatur

## **Lexikon**

Aikidosan – Abwehr von Kumaitihafsa

Alpinien – so nennen die Germa Aurelien

Aurelien – Murmeltierland hoch oben in den Bergen

Auri – Bewohner von Aurelien

Dekla – Gruppe von zehn Soldaten

Dekurio – Anführer einer Dekla

Derma – große Kammer in einem Murmeltierbau

Fuchs – Murmeltier im dritten Lebensjahr

Germa – Bewohner von Germien

Germien – Murmeltierland im fernen Norden

Grüsl – Mischung aus Gräsern und Kräutern

Hase – Murmeltier im zweiten Lebensjahr

Huscher – Auto

Knallstock – Gewehr

Korpla – Leibwache Mardurs

Kumaitihafsa – Biss in die Halsschlagader

lannen – langsam rennen

Matabosiris – Griff in beide Augen  
Maukebisi – Murmeltierpest  
Maus – Murmeltier im ersten Lebensjahr  
Rudupoff – Traktor  
Sawanakerum – sichere Überquerung eines freien Raumes  
schlennen – schnell rennen  
Schwarzfuchs – Dackel  
Wolf – Murmeltier im vierten Lebensjahr  
Zölibat – Ehelosigkeit  
Zweibeiner – Mensch

### **Zeitplan des ersten Bandes**

- 1. April: Geburt der Mäuse
- 4. April: Geburtstagsfest
- 1. Mai: Bauöffnung bei Thalix und Britta, Gefangennahme durch die Germi
- 2. Mai: Bauöffnung bei Thomix und Katta, Gefangennahme durch die Germi
- 14. Mai: Flucht von Quex
- 15. Mai: Quex bleibt im Versteck in der Schluchtwand, Britta heilt Germi
- 16. Mai: Quex wandert von dem Versteck in der Schluchtwand bis zum Dachsbau
- 17. Mai: Quex wandert vom Dachsbau zum Bauernhof
- 18. Mai: Quex fährt in den Zoo
- 19. Mai: Quex ist im Zoo
- 20. Mai: Quex fährt mit den fünf Freunden zum Bauernhof

21. Mai: Die Siebenerbande wandert vom Bauernhof zum Dachsbau
22. Mai: Übungstag am Dachsbau
23. Mai: Die Siebenerbande wandert vom Dachsbau zum Versteck in der Schluchtwand; Erkundungsgang am Abend zu den drei Türmen; Angriff in der Nacht
24. Mai: Flutung von Thomix' Bau im Morgengrauen; Überwältigung der Germa
25. Mai: Befreiungsfest

## Die Bände der Murmelwelt

### **Band 1: Der Überfall**

Als Pax, das Oberhaupt der Familie, nach einem langen Winter den Bau öffnet, wird er von fremden Murmeltieren mit rotblonden Schöpfen und grimmigen blauen Augen verhaftet. Das ganze Volk Aureliens gerät in Gefangenschaft. Quex, ein dreijähriger Enkel von Pax, entflieht und beginnt einen Kampf zur Befreiung seines Volkes.

### **Band 2: Adlerflug**

Die Murmeltiere Aureliens fassen einen tollkühnen Plan: sie wollen Duffi, ein Adlerkind im Zoo, befreien. Viele Hindernisse stellen sich in ihren Weg und schließlich erklärt Duffi: ich will nicht frei sein!

### **Band 3: Winterkrieg**

Erneut überfällt ein Heer aus Germien das friedvolle Aurelien und stellt seinen Überlebenswillen auf die Probe. Werden Gemeinsinn und die Klugheit des gewählten Rates ausreichen, um einen Ausweg aus der Katastrophe zu finden? Aber da gibt es ja noch die Murmeltiere aus dem Zoo, die immer für eine Überraschung gut sind!

### **Band 4: Der Führer**

Nach großen Verlusten hat das Volk Aureliens seine Freiheit wiedererlangt. Doch da erhebt sich Widerstand in den eigenen Reihen gegen die gewählten Volksvertreter. Radix schwingt sich zum Tyrannen auf und schafft die gerade erst gewonnenen Freiheiten wieder ab. Wird es Quex und seinen Freunden gelingen, die Demokratie zu retten?

## **Buchbestellungen**

können an jede Buchhandlung oder direkt  
an die folgende Anschrift gerichtet werden:

Heldermann Verlag  
Versandbuchhandlung  
Langer Graben 17  
D-32657 Lemgo  
mail@heldermann.de